

IX.

Politik.

43.

N^o 10099 *

Sammelband.

7

1. Löwen Hofmann.
2. Der vornehmste
Hofmeister.
3. Die wohl erzogene
Standesherren.
4. Hülfe von Standes-
herren zur Beförderung





Leipzig
Ben Neunhard Wächter

Der zugleich
Christliche / Edle / und
Tapffere

Hoffman /

Oder
Gedanken eines von

ADLE /

so die meiste Zeit seines Lebens
bey Hofe und im Kriege
zugebracht.

Aus dem Französischen ins Deutsche
übersetzt durch

Hans Löfner.

Verlegt Reinhard Wächtler /
bisherer Buchhändler zu Straßb. ist in

1733.

Im Jahr 1688.



Handwritten text and markings at the bottom of the page, including a signature and some illegible characters.



Zuschrift
An
die löbliche
Ritterschafft
des
Chur-Fürstenthums
Sachsen.

Nachdem weil bey außge-
henden Büchern der
Gebrauch / daß man
solche gemeiniglich gewissen
Personen aus besondern Ursa-
chen zuschreibet / und ich bey
X 2 sol

solcher Art auch bey mir hin
 und wieder überleget / weme
 wol dieses Werckgen am füg-
 lichsten zuzueignen. So hat
 mir dennoch mein erster Ein-
 fall / nemlich / daßes mit gutem
 Recht vor den Adeln gehöre / un-
 geachtet ich auch andere Per-
 sonen in Concept gehabt / am
 besten beliebet. Worzu mich
 unter andern verhoffentlich
 nicht unbillich bewogen / daß
 nicht nur (1) der Author einer
 von Adeln / und welcher (2) im
 25ten und 28ten Capitel / so
 wol auch anderer Orten / vor
 den Adelsstand allerhand gute
 moralia tractiret / darbey zu
 wünd-

Zuschriffe:

wünschen wäre / daß selbige
von denen Lesern seines Stan-
des also angenommen und zu
demjenigen Nutzen gebracht
würden / den er darunter inten-
tirt / denn solcher gestalt es öf-
ters nicht dahin kommen wür-
de / daß (welches höchlich zu-
gleich mit ihm zu bedauren) /
Junge von Adel nach der heut
zu Tage gewöhnlichen Manier
ihre blosser Geburt und Ge-
blüts-Ankunft zu dessen Auf-
führung genugsam erachten.
Absonderlich ist unser jetziges
Seculum hierinnen recht un-
glücklich / daß warhafftige La-
ster vor vollkommene Tugenden
) (3 gehal-

Zuschrifte.

gehalten werden wollen / und
mancher dafür achtet / es sey
übermäßiger Pracht und Hof-
fart / dadurch er wol alle sein
Vermögen consumiret / und
also sich und seine Familie rui-
niret / in Gesellschaft wacker
zu fluchen / verbotene Liebe zu
pflegen / und sonsten von gött-
und weltlichen Gesezen frey zu
leben / *requisita necessaria no-*
bilitatis, welches izo keine La-
ster mehr / sondern Galanterien
intituliret werden / und dürffte
ein Edelmann (nach dem izi-
gen Stylo) nur Cavallirement
gelehrt seyn. Welches Vitium
meines Bedenckens nicht so
wol

Zuschrift.

wol in Sanguine, oder Geblüt-
te/ sondern mehrentheils mit in
der Education und darinnen
hafftet / daß Kinder / ehe sie zu
ihren rechten Jahren und Judi-
cio kommen/ schon vor erwach-
sene kluge Leute und vollkomme-
ne Cavalliere gehalten werden
sollen/ woraus denn nichts an-
ders erfolgen kan/ daß wann sie
in solchem Stande/ da sie noch
nicht wissen/ was recht / oder
linck ist / in böse Gesellschaft ge-
rathen / also das bonum inna-
tum durch die Laster / so der *
anagrammatische Teuffel / die
Welt/ an die Hand giebet/ und
die menschliche Natur immer
eher

* Monde Gallicè, per
anagramma Dæmon,

Zuschrift.

eher als die Tugend auszuüben geneigt ist / verderbet wird. Alleine die die Gedult haben dieses Buch zu lesen / werden befinden / daß der Author ganz ungleicher Meynung / und aus seinem Exempel wahrnehmen / daß ein guter Christ / Edelmann / Hoffmann und Soldat / wann man in seinem Leben und Wandel nur Gott und Tugend zu seinem Zwecke hat / gar wohl in einer Kappe beyfamen stecken / un̄ man in einer jeden ehrlichen Profession tugendhafft leben könne. Und weil auch (3) der Uebersetzer von Adlicher extraction, darneben auff gewisse
Masse

Zuschrift.

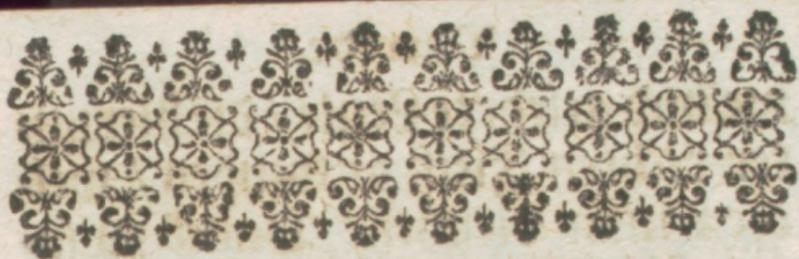
Maße (4) dem Chur-Sächsi-
schen Adel sich verbunden be-
findet: So wil denenselben ich
hiermit dieses Werckgen offe-
rirt und dedicirt haben. Und
gleich wie ich wegen dessen je-
derzeit unwürdig gegen mich
verspürten hoch zu rühmenden
Zuneigung/ Gunst und Wohl-
gewogenheit mich auch hier-
bey einer geneigten / günstigen
und gefälligen Annehmung
getröste. Also bedaure / daß
ich noch zur Zeit nicht durch ein
mehrers als dieses wenige die
Begierde meiner Schuldig-
keit/ Dienstfertigkeit und Ge-
flissenheit bemerckmalen kan/
1603 Aug. 3) (5 wor-

Zuschrifte.

vorzu mir vielleicht Gott und
die Zeit weitere Gelegenheit an
die Hand geben wird. Von
dessen gütigen Allmachts-
Hand ich den Chur-Sächsi-
schen Adel benebenst beständi-
gen Leibes-Gesundheit alles
von selbst erkiesete Vergnügen
und Zufriedenheit / mir aber
die beständige Continuation
von dessen hoch und werthge-
schätzten Freundschaft bitte.

Geschrieben in
Sahlitz / den 11.
Januarii, 1688.

Hans Löser.



Vorrede des Uebersetzers
an den
geneigten und günstigen
Leser.

Dieses Büchlein lasse ich
ans Tageliecht kom=
men/ nicht etwan/ daß
ich es vor mein egen
Werck und Invention außgeben/
und mich von der heut zu Tage
mehr als zu weit eingerissenen
Ehrsucht und Künzel Bücher zu
schreiben einnehmen und stechen
lassen. Nicht meyne ich vorneh=
me

Vorrede.

me und gelehrte Leute / die hierunter rechten Fleiß anwenden / welchen man vielmehr Danck zu sagen schuldig / daß Sie jungen Leuten und der Nachwelt durch ihre Studia grossen Nutzen und Erbauung schaffen: Sondern diejenigen sind billich straffbar / welche / wann sie fast kaum auff die Academien kommen / oder wol gar niemals keine gesehen / und also weder halb noch ganz gelehrt / sich gleich einbilden / sie möchten von Weisheit bersten / und also die von sich selbst gefasste Klugheit (oder vielmehr lächerliche Mäußgen) gebären und hervor lauffen lassen / da sie doch anderer wackerer Leute / denen sie nicht am Schatten gleichen / treffliche und nützliche Bücher wol nicht einmal gelesen / weniger recht verstehen /
und

und also noch in der Schule schon
 Præceptores agiren wollen: dar-
 an sie aber noch nicht genug haben/
 sondern ihren Büchern / ich hätte
 bald gesagt Scarteken / prächtige
 und verführische Titul und an statt
 des Kerns / lauter Hülsen / dadurch
 sie manchen die Zeit etwas weit
 nützlicher und gelehrter zu le-
 sen / abstehlen / geben. Mein / wi-
 der diese Intention præoccupire
 ich hiermit außdrücklich / denn ich
 dieses Tractätgen aus auffrichti-
 gem und einfältigem Herzen umb
 deßwillen übersezet / weil ich sehr
 viel gutes darinnen gefunden / wel-
 ches gelehrten und ungelehrten /
 auch allen Leuten / sie seyn weß
 Standes sie wollen / in ihrem Chris-
 stenthum und sonst zu lesen sehr
 vortrüglich / absonderlich da ich
 wahrgenommen / daß man es auch

Vorrede

in Francköischer Sprache nicht wohl mehr haben können / und ich es solcher gestalt tanquam ab interitu vindiciren wollen; Auch protestire ich solennissime, daß ich hierunter keinen Hofe oder grossen Herrn / noch sonst jemand zu nahe getreten haben wil / indem ich ein mehrers nicht gethan / als des Autoris Worte ohne Zusatz / oder Verminderung gebrauchet / bey welchem auch selbst zu sehen / daß er die Gebrechen / so sich etwan bey grosser Herren Höfen zeigen in genere und ohne application berühret.

So viel aber die Übersetzung betrifft / weil meine Meynung / wie kurz vorher gedacht / bloß auff die Erbauung gerichtet / habe ich / ohngeachtet die Materie an vielen Orten an und für sich selbst gar
schwer

Des Uebersetzers.

schwer und sinnreich / auch so viel
sich immer leiden wollen / mich der
Deutlichkeit beflissen / und also al-
ler Orten so genau nicht an die
Worte gebunden / zu welchem En-
de ich von allen hohen Redensar-
ten abstrahiret / und hoffe also bes-
ser gethan zu haben / wann ich die
Französischen und Lateinischen
Terminos e. g. Contrescarpe,
berme, resolviren / recommendi-
ren / profession, centrum, obje-
ctum und dergleichen gebrauchet /
als wann ich etwan Seculum ein
Jahrhundert / oder die Natur / die
Zeugemutter genennet / denn auch
ein Ungelehrter ex usu & commu-
ni sermone dergleichen leichter /
als das durch die Hochdeutsche U-
ebersetzung öffters heraus gezwun-
gene Undeutsche verstehet / indem
doch / wie wissend / eine jede Spra-
che

Vorrede

che ihren besondern Genium hat/
so sie deutlich machet. Wer diese
Worte nicht verstehet / fasset gewiß
auch die Materie nicht. Zu dem
ist heut zu Tage die Liebe zur Fran-
zöischen Sprache so groß / daß sol-
che genug bekant / und man sich
deren fast mehr / als der Mutter-
Sprache gebrauchet / so gar / daß
ich dafür halte / wann die affe-
ction zu solcher Nation und Spra-
che wie einige Zeit hero geschehen/
continuiret / man in einem halben
Seculô wenig mehr von der Deut-
schen Sprache im Reden hören
werde.

In etlichen Capituln / wo et-
was von dem Catholischen Glau-
ben enthalten / habe ich solches
nach dem Evangelischen / so viel
sichs leiden wollen / in der Version
beobachtet / an etlichen Orten hat
es

Des Uebersetzers.

es sich nicht wollen thun lassen / denn
sonsten ganze Paragraphi geän-
dert werden müßten; darbey es a-
ber nicht davor zu halten / als ob
ich des Authoris Meynung und
Irrthümer approbire / oder dem
Leser recommendire / noch weni-
ger aber defendire. Auch ist letzt-
lich meines Ampts nicht / diese
Sachen zu corrigiren. Und hat
ein Uebersetzer nur dahin zu sehen/
wie er die Uebersetzung deutlich ma-
che / die Materie aber bleibt dem
Authori zur Verantwortung / e-
benmäßigg ist umb etliches wenigen
bösen / nicht stracks ein ganz Buch
zu verworffen / sondern man muß
gleich denen Bienen das Honig
heraus saugen / und den Gift sitzen
lassen / welches ich umb deßwillen
hier anführe / damit derjenige / de-
me etwan dieses Buch in Französöi-
scher

Vorrede

scher Sprache vorkommen möge/
die Ursach sehe / und nicht etwa in
denen Gedancken stehe / als ob man
es nicht recht zu vertiren gewußt;

Und muß zwar bekennen / daß
ich dieses letztern halber mich des
Momi Censur (welcher doch bey
mir nicht den Anfang machen
wird aussen zu bleiben/) gar gern
unterwerffe / umb desto mehr weil
ich freywillig gestehe / daß ich nie-
maln in Französischer Sprache
gründlich unterrichtet / noch we-
niger gar in Franckreich gewesen.
Jedoch hat die Liebe / so ich zu die-
sem Buche allezeit getragen / be-
nebenst der Hoffnung / daß viel-
leicht / weil ein klein Büchlein fast
jedermann anmuthiger zu lesen als
ein weitläufftiges grosses Werck/
auch seine Liebhaber finden / und
bey selbigen einigen gewissen Nu-
zen

Des Uebersetzers.

ben stifften könne / mich überwin-
den etwas zu unterfangen / darzu
ich aus iht angeregter Ursach mich
selbst nicht genug capabel erachtet/
un̄ also desto mehr der Uebersetzung
derer Mängel mich getröste. Ein
Medicus richtet durch eine kräfti-
ge Arzneey in einer kleinen dosi
bey einem Patienten oft mehr aus/
als der so solche in grosser Quan-
tität verordnet. Also könnte es auch
wol kommen / daß dieses kleine
Werk in Erbauung des Christen-
thums oder sonsten wol eben so
grosse Würckung schaffte / als ein
ander weitläufftiges; und wünd-
sche schließlichs nicht mehr für mei-
ne wenige Mühe / als nach dem
Exempel des Authoris in seiner
Conclusion §. 2. daß gleich wie
durch seine würckliche Elaboration,
also auch ich durch meine geringe
Ver-

Vorrede.

Verson nur die Befehrung einer
einzigcn Seele von dem grundgüt-
tigen Gott erbitten möge.

Inhalt des Buchs.

- Cap. I. Von der Weißheit.
II. Von der Unwissenheit.
III. Von der Jugend.
IV. Von der Hoffnung.
V. Von der Gedult.
VI. Von der Demuth.
VII. Vom Mäßiggang.
VIII. Von der Schamhaftigkeit.
IX. Von der uns obliegende Schuldigkeit
gegen Gott.
X. Gott ist auch in seinen geringsten Ge-
schöpfen wunderbar.
XI. Daß alles / was wir ansehen / uns zur
Erkenntniß Göttl. Dinge veranlaßet.
XII. Die wenigsten Leute gedencken bey dem/
was sie ansehen / an Gott.
XIII. Von der Erkenntniß gegen Gott / ver-
mittelst Betrachtung der Creaturen.
XIV. Von dem Geräde Körlein.
XV. Vom Regenbogen / Wind und Thau.
XVI. Daß die allerkleinsten Thierlein Anlaß
zur Verwunderung geben.

Cap.

Cap. XVII. Gedancken über den Zustand der Welt.

XXIX Was wir vormals gehabt / kommet durch eine Circular- oder umbflauffende Bewegung wieder.

XIX. Das Gegenwärtige kan niemand bewegen.

XX Das höchste Gut bestehet nicht in der Besizung irdischer Dinge.

XXI. Von falschem Reichthum und Gut.

XXII. Von der Sparsamkeit.

XXIII. Vom Glücke.

XXIV. Vom Ehesiande.

XXV. Vom Adelstande.

XXVI. Vom Hofe.

XXVII Von grosser Herren Dienstbarkeit.

XXIIX. Die Edelleute sollen sich im Kriege versuchen.

XXIX. Von der Erstödtung oder Ererzhigung der fleischlichen Lüste

XXX. Von der Bekehrung oder Basse der Hoffleute.

XXXI. Was ein Commendant in Bestungen bey erfolgender Belagerung für ein Vertrauen zu Gott haben sol.

XXXII. Von dem Elend der Proceffe und Schuldigkeit eines guten Richters.

XXXIII. Von Zank und Streit.

XXXIV. Von der Freude.

XXXV. Man muß gutes zu thun nicht ins Alter sparen.

Cap.

Cap. XXXVI. Vom Tode.

XXXVII. Eine Kunst / daß man sich nicht
darff für den Tode fürchten.

XXXIIX. Von der Vanität der Weltkinder/
welche sich mit dem Tode endet.

XXXIX. Von der sein Selbsterkenntniß: No-
sce te ipsum.

XL. Von denen Menschl. Schwachheiten.

XLI. Von Unterscheid der Meinungen.

XLII. Man muß halten/ was man zugesage
hat.

XLIII. Das Leben der Frommen muß Ver-
folgung leiden.

XLIV. Von der Göttlichen Vorsehung.

XLV. Von der Rache.

XLVI. Creutz und Unglück sind uns viel näh-
licher als Glückseligkeit.

XLVII. Von der schlechten Sorge / so die
Menschen für ihre Seligkeit tragen.

XLIIIX. Von der Andacht.

XLIX. Von Freunden und von der Freunde
L. Von Feinden. (schafft.

LI. Von Anwendung der Zeit.

LII. Von der Entäußerung der Gesellschaft

LIII. Von Hochmuth / Neid und Undank-
barkeit.

LIV. Von Unbeständigkeit irdischer Dinge.

LV. Von der wahren und falschen Klugheit.

LVI. Von der Reputation.

LVII. Man sol nicht nach dem äußerlichen
Ansehen von einer Sache urtheilen.

Das



Was dem Verfasser betwogen
dieses Wercks sich zu un-
terfangen.

Ich bin fast die ganze Zeit
meines Lebens unter Leuten
gewesen; denn in meinem
13. Jahre kam ich als ein Page zu
König Ludewigen / mit dem Zu-
nahmen den Gerechten / und von
der Zeit an / habe ich das Hof-Le-
ben kennen lernen.

Als ich mich daselbst 6. Jahr
aufgehalten hatte / gieng ich in
Holland / welches damahls gleich-
sam eine rechte Soldaten-Schule
war. Der schreckliche Unterscheid
derer Secten und grausame Ver-

A

wir

wirrung in denen Religionen / so
in diesem Lande anzutreffen / er-
weckten in mir dermassen einen Ab-
scheu / daß wann ich damahls nicht
ein oder ander sonderlich Beden-
cken gehabt / ich dieses Land der
Irthümer oder Finsterniß also
fort wieder verlassen hätte.

Als ich mich einige Zeit alldar
aufgehalten / gieng ich wieder in
Frankreich / und traff den König in
Belagerung der Festung ===== an.
Binnen dieser Zeit ist keine Gele-
genheit vorbeý gegangen / darin-
nen ich nicht meine Dienste mit
Treu und einem von Adel anstän-
digen Ehrsucht hätte sehen lassen.

Ich habe unter Commando ge-
standen ; So habe ich auch andere
commandiret ; Ich habe Freunde
gehabt / und auch Feinde ; Man
hat mich verfolget ; Man hat
mich verleumbdet ; Ich bin in
Ge

Gefängniß gewesen; Ich habe
 mein Gesicht verlohren gehabt;
 doch bin ich auch wiederum sehend
 worden; Ich habe mich wacker
 herum geschmissen; Ich habe
 Prozesse geführet; Bey Hofe bin
 ich in Gnaden gewesen; auch wie-
 derum in Ungnade kommen; Zu
 gewissen Zeiten hat man mich be-
 dienet; Manchmahl auch nicht ge-
 achtet. Mit kurzen/ich habe alles
 was man Glück und Unglück nen-
 nen kan / erfahren. Allein die
 Wahrheit zu bekennen/habe ich be-
 funden / daß die Welt betrüger-
 risch / und nicht weniger vollkom-
 men und darauf man sich verlassen
 könne / sey / als vornehmlich alle
 dasjenige / was bey Hofe am an-
 genehmsten und vortrefflichsten
 scheint. Ich kan auch ohne Zusatz
 sagen / daß in meiner besten Zeit
 meine Freude sehr zerstöret wor-
 den/

den/und ich weder Trost noch Ruhe g. habt/ biß ich meine Gedancken zu Gott gewendet/ und Ihm mein Thun und Wandel anbefohlen. Alle Wunden/ die ich im Kriege empfangen/ von welchen ich sagen kan/ daß sie Verwunderungswürdig/ in dem sie sonder Verwunderung nicht können geheilet werden / habe benebenst noch anderer unzehlicher mir in wichtigern Dingen erwiesene Gnade / in mir ein solch Vertrauen zu dessen Gütigkeit/ der sie mir so mildreich verliehen / erwecket / daß ich weder Welt noch Hölle fürchte / sondern alles um Seinet willen Mich zu unterstehen getraue.

Der geneigte Leser lasse seiner bekandten Gütigkeit nach sich diesen kurzen Entwurff meines Lebens gefallen/ und vermercke im besten/ daß ich noch dieses Wahrhaftige
hinzu

hinzusetze / so ich durch Erfahrung
 von Glück und Unglück erlernet
 habe / nemlich / daß von allen den-
 jenigen / so ich gesehen oder began-
 gen / mir nichts mehr übrig ist / als
 der Verdruß / daß ich es gesehen
 oder begangen habe / weil fast alles
 einen andern Zweck / als das Wahr-
 hafftige / (welches die Ehre Got-
 tes ist) gehabt hat.

Nunmehr erkenne ich auch /
 daß ich alt worden / da ich kaum
 angefangen zu leben / und daß so
 viel Verwirrung und Mühe
 nichts bey mir erreget / als diesen
 Unwillen / daß ich meine Zeit so sehr
 übel angewendet. Sicher ein Se-
 culum mit vollen Glück in der
 Welt / ohne Aufhören und Unbe-
 ständigkeit ; Eine Gesundheit vol-
 ler Kräfte und ohne Schwach-
 heit ; und alle Süßigkeit des Le-
 bens ohne Vermischung einiger

Widerwärtigkeit / würden uns/
 Dafern wir anders so lange leben
 könten / nichts hinterlassen / als ei-
 nen erbärmlichen Abriß der Kürze
 ihrer Unbeständigkeit / weil das
 Vergangene niemahls wieder
 kömmt / und die Erinnerung dar-
 von sich nach und nach verlieh-
 ret.

Solcher Gestalt kan man einem
 von Adeln keinen bessern Rath ge-
 ben / als Gott zu fürchten / und auf
 ihn sein Vertrauen zu setzen / in Be-
 trachtung / weil Er sich der allerge-
 ringsten Thiere annimbt / Er ganz
 eine besondere Sorge vor die Men-
 schen / welche Er zu seiner Ehre und
 zukünftigen Glückseligkeit ge-
 schaffen / träget. Ich bin sehr
 glücklich gewesen / daß ich dieses
 Vertrauen gehabt / denn von mei-
 ner Jugend auf / bis ins zwanzig-
 ste Jahr / habe ich fast nichts mehr
 übrig;

übrig; Etliche darvon sind bald
 auf diese/jene auf eine andere Art
 verflissen/und daß ich noch in der
 Welt bin / habe ich nichts/als sei-
 ner Gütigkeit zu danken / welche
 mich in unzehlicher Gefahr erhal-
 ten / dafür ich Ihm niemahls
 gnugsam Danck abstaten kan.

Diese Betrachtungen haben
 mich veranlasset / ein Absehen zu
 machen auf dasjenige/was ich bey
 Hofe und in der Welt angemer-
 cket/und habe ich diesen Vorsatz ge-
 nommen/ um denen / so ich dieses
 zu lesen bemühen wollen / zu wesi-
 sen / wie schuldig wir seyn Gott
 zu dienen/welcher seine sonderba-
 re Gnade nach seinem Wohlge-
 fallen austheilet.

Ich rede als ein Cavalier, das
 ist / ohne gezwungene Worte und
 Gelehrsamkeit / nachdem ich bey

mir die Gelegenheiten und Materien angetroffen habe.

Ich bitte der Leser wolle mehr auf meine Intention als Worte sehen / alldieweil ich mir vorgenommen / meine Gedancken zu schreiben / und mich nicht darauf besonnen habe / daß ich kein Redner bin.

Ich halte dafür / man möge Profession machen / worvon man wolle / so kan man doch seine Zeit nicht besser anwenden / als Gott immer zu dancken / und alles seiner Ehre zu widmen. Die Ehre dieses grossen HErrn / ist mir ein so angenehmes Absehen / und seine unendliche Güte erwecket in meiner Vernunft ein so festes Andencken / daß weil ich die meiste Zeit meines Lebens in lauter Verdrüßlichkeit und unzähllicher Widerwertigkeit / darauß Er mich so wunderbarlich errettet / zugebracht / ich
mich

mich verbunden erkenne / nunmehr
bey meiner Einsamkeit und Ruhe
jedermann die Erinnerung so vie-
ler Gutthaten zu erkennen zu ge-
ben.

Und diese einzige Betrachtung
hat mich veranlasset die Feder zu
ergreifen / nicht aber die Ehrsucht
ein Buch zu schreiben / denn das
würde ein lächerlicher Einfall
seyn / von einem Menschen der nie-
mahls studiret / und der sich so sehr
glücklich zu schätzen hat / daß er
nur in seiner Profession wohlgele-
bet / zu geschweigen / daß Er sich
solte lassen in Sinn kommen / zier-
lich zu schreiben.

Gleich wie die Erfahrung einer
Persohn / so die ganze Zeit seines
Lebens bey Hofe und im Kriege zu-
gebracht / die Wahrhaftigkeit de-
nen Lesenden viel stärker eintrü-
cket / als die bloße Einbildung dar-

von; Also habe ich darvor gehalten / es werde meine Mühe nicht gänzlich umsonst / sondern nutz seyn / ob ihr gleich die Zierath der Wissenschaftt und Beredsamkeit ermangelt. Solte man aber in etwas Ursach finden zu widersprechen / gebe ich mich gar leichte zu frieden / und gleich wie man mir nichts vorwerffen kan / als die Unwissenheit und Kühnheit / welche insgemein bey denen / so meiner Profession sind / anzutreffen; Also unterwerffe ich mich ganz willig ihrer Censur, und trete alsobald selbst auf derer Seite / so mich deßwegen straffen wollen.



Des

und wird durch ihre Gesetze gewisse Vergnügungen in denen Gemüthern erwecken / welche nicht verstaten werden / alle Mängel dieses Buches wahrzunehmen.

Diese Weißheit / welche gleichsam was Göttliches / und der Menschlichen Weißheit ganz zuwider / lehret uns / daß der Schatz der Weisen / und die Frucht ihrer Arbeit in der Beruhigung ihres Lebens / so etliche Philosophi das höchste Gut benennet haben / bestehet / und daß der Mensch sie nicht eher anfänget zu genießsen / bis seine Seele sich in einem solchen Zustande befindet / da keine Begebniß sie zu beunruhigen vermögen.

Hierzu nun zu gelangen / beziehet uns eben diese Weißheit sich der Welt / als welche gleich einem wütendem Strohme / den meisten Theil der Menschen mit sich führet / gänzlich zu entschlagen / und eine Sicherheit zu erkiesen / derer Anmuthigkeit nicht in Führung

rung eines unnützen und faulen Lebens/
 sondern darinnen/das man sich selbst zu
 Dienste lebet / bestehet : Denn sonsten
 könten sich die Zärtler und Wohlhüstigen
 nach Wunsch ergözen / und ein solch
 Vergnügen überkommen /worzu zu ge-
 langen/die Verständigen viel Zeit und
 Mühe anwenden müssen.

Sie will auch von uns haben/ das
 wir die allgemeine Meynungen und
 Opinionsen/als Feinde unsers Glücks
 verwerffen sollen/welche in dem sie un-
 sere Gemüths-Bewegungen erregen/
 so viel Verwirrung in unserm Verstan-
 de verursachen/das man deswegen nie-
 mahls vergnüget seyn kan.

Die Schiffler wissen zu sagen/das
 der Sturm bey weitem nicht so starcke
 Gewalt bey eingezogenen / als ausge-
 spanneten Segeln habe : Also wann
 die Weißheit durch eine großmüthige
 Verachtung derer Welt-Meynungen
 den Verstand des Menschen in einer

ziemenden Absonderung gleichsam wiederum zu sich selbst kommend machet; befindet er sich weit stärker gegen die Anfechtungen des Unglücks: Nichts ist vermögend ihn zu verändern / ja Er fürchtet auch den Tod selbst nicht / weil Er ihn betrachtet als einen Port / da all unser Unglück anlendet.

Wann nun diese kluge Meisterin das kostbare Gebäue / so sie in unserm Gemüth aufgerichtet / auf die Gottesfurcht befestiget / und gegründet / so reizet sie uns die wahre Andacht zu ergreifen / welche uns so dann aufmuntert Gott zu dienen / ihn über alle Dinge zu lieben / alle unsere Glückseligkeit von ihm zu hoffen / unsere Schuldigkeit ihm wohl abzustatten / uns nach seinem Willen zu richten / und in allen Sachen mit solcher Mäßigung und Gerechtigkeit zu handeln / daß weder unsere Worte noch Wercke jemahls jemand beleidigen.

In

In Wahrheit man muß sich verwun-
 dern/das ob man wohl diese Weisheit/
 welche einer freygewaltigen Königin
 gleich ist/in dem sie denenjenigen / so sie
 behalten/so grosse Vollkommenheit und
 Menge des Guten mitgetheilet/mit ei-
 ner Million Diener begleitet sehen sol-
 te / man nichts desto weniger in ihrem
 Gefolge eine so geringe Anzahl der
 Weisen finden würde / da doch deren
 Tugenden eine Anzahl ist. Woher kombt
 dieses? Sonder allen Zweifel daher/
 weil sie so edel und unbesleckt / das ihr
 nicht möglich ein unedel und mit Lastern
 bemackeltes Herz zu bewohnen / in glei-
 chen weil sie Gewissen haben will / so zur
 Besizung der wahrhaftigen Beruhi-
 gung gesaubert sind: Mehr ist die Ur-
 sach/das sie viel Kräfte des Verstandes
 und einen standhaften Muth / die Ge-
 müths- Bewegungen zu überwinden/
 und sich über das irrdische zu schwingen
 erfordert; So machet es auch das sie ha-
 ben

ben will/das man sich der Wissenschaft
wohl zu leben befleissige/und uns erken-
nen lernet/was wir seyn und was wir
seyn sollen.

Solcher Gestalt weil wir sehen / das
die Fürtrefflichkeit des Verstandes/ die
Reinigkeith des Herzens / und die Liebe
zur Tugend/ der Schmuck einer schö-
nen Seele/und das da keine Weißheit
ist/ wo dieses sich nicht beysammen fin-
det ; Was darff man dann sich groß
verwundern / das so wenig Persohnen
sie suchen/und zu bekommen sich bemühen ?

Lasset euch gefallen bey euch selbst ein
wenig zu untersuchen / ob möglich sey/
auch bey aller Welt Gütern sonder
Weißheit glücklich zu seyn ; und ob
man neben der Sünde ein ruhig Leben
führen könne ? Befindet ihr es anders/
so müisset ihr mit mir diesen Schluß ma-
chen / das die Weißheit allen Sachen
vorzuziehen/weil man mit derselben ver-
gnüget ist / ohne dieselbe aber nicht ver-
gnü-

gnüget seyn kan/ und einfolglich möget
 ihr kühnlich sagen / daß nichts in der
 Welt dem gleich sey / als ein rechtschaf=
 fen ehrlicher Mann (Biedermann) zu
 seyn/nicht zwar aus Furcht oder Hoff=
 nung einiger Ehre / oder einiges zeit=
 lichen Nutzens/sondern aus blosser Be=
 trachtung der Tugend/welche ihrem ei=
 genen Rathe gemäß handelt/ in dem sie
 haben will/daß ihre Liebhaber sich nicht
 nur an ihr alleine/sondern auch an dem/
 bey welchem sie ihm einen Zutritt ma=
 chet/belustiget.

Ich halte dafür/ ich kan dieses erste
 Capitel von der Weißheit nicht besser
 schliessen / als mit dem Rathe jenes
 Weisen / welcher saget : daß weil die
 Weißheit eine Tochter des Himmels/
 müsse man den König des Himmels/a's
 ihren Schöpffer ersuchen / damit sie al=
 lenthalben um und neben uns sey. Und
 eben dieses ist das Merckmahl ihrer
 Vortrefflichkeit/und Hochschätzbarkeit/
 daß

daß wir sie nicht können von uns selbst/
oder durch unser Verdienst zu wege
bringen/sondern durchs Gebeth/ so auf
Gottes Güte und Barmherzigkeit
gegründet ist/erlangen müssen. Dem-
nach lasset uns Gott darum anrufen/
und zwar mit desto embsigern Flehen/
weil die Heyl. Schrift uns lehret / daß
Er sie denen/so sie von ihm bitten / mil-
diglich verleihen wolke.

Das I. Capitul/

Von der Unwissenheit.

Wie die Finsterniß über der
Tiefe eher als das Licht / und
der vermischte Welt- Klum-
pen eher als die gute Ordnung / so in
dem ganzen Wercke hervor leuchtet/ge-
wesen/ist darvor zu halten / man müsse
eher von der Unwissenheit reden/als von
der Weisheit / weil die Unwissenheit
gleichsam ein mit Finsterniß bedeckter
Klum-

Klumpen ist. Allein ungeachtet die Weißheit um desto edler / je geringschätziger die Unwissenheit ist / so soll sie demnach den Vorzug und Oberhand behalten: Es kömmet niemand als Gott zu aus einem seiner Allmacht anständigen Wunderwerck / die Ordnung von der Unordnung / Schönheit von der Ungestalt / und Licht von Finsterniß zu scheiden. Ich hingegen aber kan nichts / als was ich bey mir finde / nemlich Verwirrung und Dunkelheit fürbringen.

Man saget / es sey ein angenehmes Thun / gelehrt seyn / und lange Zeit mit gelehrten Leuthen umgegangen haben. Ich will es der allgemeinen Meynung bey zu pflichten / und nicht etwan was besonders zu haben billigen. Nichts desto weniger werden mir die Gelehrten mit ihrer Erlaubniß vergeben / wann ich es mit der Unwissenheit darvon ich Profession mache / halte / und zu deren Behauptung alles / was sie nur schätzbar

machen kan / ergreiffe ; Zwar weiß ich /
 daß ich drey sehr mächtige Feinde finde /
 mit so viel Versohnen / als Doctores
 in der Welt sind / zu kämpffen kriegen /
 und die meisten Unverständigen selbst / so
 vor gelehrt wollen angesehen seyn / mich
 in der Beschützung ihrer eigenen Sa-
 che verlassen werden. Aber dieses al-
 les soll mich nicht von meinem Fürha-
 ben abwendig machen / noch verhin-
 dern / daß ich nicht meinem Seculo viel
 zutrauen solte / darinnen der meiste
 Theil auf meiner Seite seyn wird. Und
 wann es mir nicht zugelassen wäre / die-
 sen Vortheil zu gebrauche / wüste ich kei-
 ne stattlichere Gelegenheit einen so star-
 cken Grund meiner Defension zu su-
 chen. Hat man nicht Leuthe / deren Pro-
 fession sie verbindet gelehrt zu seyn /
 welche so wohl als die Soldaten ihren
 Ruhm in der Unwissenheit bestehen las-
 sen ? un solcher gestalt ist der meiste Theil
 derer von Adel nichts / als ein Hauffe
 vornehmer Unwissenden. Das

Das Frauenzimmer belangend/ ob gleich gelehrte darunter anzutreffen/ deren Schambafftigkeit es zu verstehen nicht gestattet / so werde ich doch mir nicht dürffen sehr angelegen seyn lassen/ sie zu meinem Nutzen an mich zu ziehen ; Ihr eigener beweget sie sattfam darzu / weil ihr Geschlechte ihre Gewohnheit und Eingezogenheit / sie mir beyzupflichten zwinget. Ich weiß/ sie werden in diesem Stück lauter Amazonen seyn/ welche werden wollen die Lateinische Sprache ausrotten/und alle Bibliotheken verbrennen / weil ihre Exempel uns selbst weisen/dasß die Gelehrsamkeit nicht groß nöthig / in dem unter ihnen sich welche finden / so weit weiser / verständiger und viel großmüthiger seyn/als die meisten Doctores.

Ist das nicht eine schöne und tapffere Unwissenheit/ die durch ihre eigene Krafft bestehet ? Habe ich nicht Ursach auf ihre Seite zu treten ? Denn gewislich

lich/was ist die Unwissenheit/ welche ich
 in meiner Rede verstehe/anders/als eine
 der schönsten Gaben der Natur/ und
 wann ichs sagen darff/eine Art der Wis-
 senschafft/die da scheint dem Menschli-
 chen Geschlecht eingepflantet zu seyn/
 damit sie denen Wissenschaften entübri-
 get seyn mögen/so sie in Irrthum stür-
 ken können? denn es ist gewiß / daß die
 jenigen so mit keiner andern Klarheit
 als dieser Fackel erleuchtet seyn / sich
 nicht verirren/diesweil/ in dem sie ihrem
 Lichte folgen/ zu ihrem Vorsatz gekan-
 gen / und unfehlbar den abgezielten
 Zweck erreichen/weil sie der natürliche
 Verstand / das ist / die gesunde Ver-
 nunfft regieret.

Hingegen ist uns ja bekandt / daß die
 Wissenschaft ein Brunnquell aller La-
 ster ist: daß der erste Sünder durch
 nichts gefallen/als durch Wollust wei-
 se zu werden/und daß Er durch Anhö-
 rung des schrecklichen Urtheils/die gan-
 ze

se Glückseligkeit seines ersten Wesens
verlohren; Sind wir nun unglücklich/
so lieget die Schuld daran/das wir ihm
nachfolgen. Die Wissenschaftt verfol-
get uns als ein Tyrann / und anstatt das
sie uns wider die Glücks = und Un-
glücks = Fälle waffnen solte / machet sie
unser Gemütthe zaghafftig/und wer sie-
het nicht/das sie in uns keine Besserung
wircket/weil ins gemein die frömmsten
Leuthe nicht eben die gelehrtesten seynd.

Ach wie glücklich seyd ihr armen
einfältigen Leuthe/die ihr keine Belesene
seyd/wenn ihr nur euer Glück erkennet;
Ingleichen die ihr in Städten oder auf
dem Lande euch in eurer Unschuld mit
dieser tieffen Ruhe ergözet / welche nie-
mahls bey Erkändniß überflüssiger
und unnöthiger Dinge zu seyn pflaget!
Ihr verstehet schon genug / Gott/der
euer Schöpffer und Erhalter des Le-
bens ist / zu erkennen : ob ihr gleich
nicht in Wissenschaften unterwiesen
seyd/

seyd/habet ihr doch nicht weniger Be-
ständigkeit in Verrichtungen/Sedult in
Leiden/und Mäßigung in Freuden.
Nichts bindet euch an die Begierde zu
leben/alles was ihr thut / machet euch
zum Tode geschickt / und euere Unwis-
senheit befreyet euch von dem ausge-
sprochenen Fluche des weisen Königs/
welcher saget: Wer Weißheit suchet/
suchet sein Unglück.

Es ist wahrhafftig unter solchen elen-
den Leuthen niemand Erbarmungs-
würdiger/als ein oder ander eingebil-
ter Gelehrter; Sie kommen mir vor
wie die mit dem malo hypochondri-
aco beladen / oder schwermüthig seyn/
welche sich etwas/das doch in geringsten
nicht so ist/einbilden/ und deren Köpffe
von der gleichen Benahmungen/welche
eine Absonderung von denen allgemei-
nen Meynungen/und unordentlichen
Einbildungen machen/verwirret. Se-
het/das ist mit kurzen Worten ein Ab-
riß

riß derer meisten/die sich in ihrer Wis-
senschaft schmeicheln. Denn man mag
der gleichen Leuthe / aus welcher Pro-
fession man wiß nehmen/so wird man
befinden / daß ihre Gedancken mit
nichts / als lauter verwirreten Vorbil-
dungen/und ihre Sinnen mit dem von
denen Poeten erdichteten Thiere Chä-
mera angefüllet.

Die Gelehrten bilden sich ein / es
seyn alle andere Leuthe gegen ihnen un-
verständlich und einfältig/ und sie alleine
verstehen alles in der Welt: In ihrem
Kopffe ist die Ungewißheit ein fester
Grund/das scheinbahre etwas gewisses/
und der Irrthum eine beständige War-
heit/ihre Gedancke halten sie vor Öffne-
bahrungen / ihre Meynungen Oracu-
la, und ihre weitläufftigen Umschweif-
se lauter Geheimnisse. Der eine den-
cket/er habe die tieffsten Difficultäten
ergründet: Ein ander beweget die Au-
thores, daß sie Dinge schreiben/daran
B
sie

sie ihre Lebetag nicht gedacht haben: Je-
 ner hält davor/ man müsse die Hitze mit
 der Kälte/dieser hingegen man müsse das
 warme wiederum mit warmen vertrei-
 ben: Etlicher Meynung nach drehet sich
 die Erde herum/ anderer Gedancken
 nach aber der Himmels: Etliche halten die
 Sonne/andere aber die Erde vor den
 Mittel-Punct der Welt. Solcher
 gestalt muß man ja bekennen/ daß eine
 Lehre und hoffärtige Wissenschaft we-
 niger nützet/als eine demüthige und ein-
 fältige Unwissenheit/und daß ihre Lieb-
 haber mehr Überflüssigkeit als rechten
 Grund/ und mehr scheinbares als
 wirkliches haben/da doch die Lehrsätze
 der Natur gerade auf den Zweck zu
 lauffen/und uns unbetrüglich zu
 unser Wissenschaft
 führen.

Das

Das III. Capitul/
Von der Jugend.

Lhe man von einer Sache ein
Urtheil fället/muß man sie recht
untersuchen/ damit selbiges desto
wohlgegründeter sey/und wir eine desto
vorthelhaftere Wahl thun können.
Also wird die Jugend gar gerne vertra-
gen/das wir sie dem Examen unserer
Bermunft für stellen/um zu wissen/was
sie sey/und ob sie so eyffrig geliebet und
gesuchet zu werden verdienet.

Ich meines Orths/der ich nicht Pro-
fession mache / mich in hohen und
schweren Sachen zu vertieffen/ halte die
Jugend vor eine ganz Göttliche Eigen-
schaft/ welche unsere Seele umgiebet/
daubey die Liebe eine süsse und annuchi-
ge Vermischung der Vortrefflichkeit
und Verstandes zu ihrem Grunde hat/
derer Anreizungen und Bezauberun-
gen

gen die ganze Welt entzücken/und kei-
nen Menschen betrügen. Derjeni-
ge nun/welcher mit dieser Eigenschafft
gezieret / bekümmert sich über nichts/
was es immer seyn kan ; Nichts ist's ver-
mögend ihn zu beunruhigen/er hält bey
allen Zufällen die Probe, siehet allezeit
einmahl wie Das andere aus/ und befin-
det sich immer in einerley Zustande.

Plato, als er von der Tugend gere-
det/sohl gesagt haben/wenn man sie mit
leiblichen Augen sehen solte / so könne
man es nicht lassen / man müsse sie lie-
ben. Ich gebe ihm recht: denn wenn
man sie nicht liebet/geschiehet es entwe-
der daher/das man sie ganz nicht/ oder
aber allzuentfernet siehet/denn je näher
man zu ihr kommet / je besser sie einem
gefället / und je länger man sich Zeit
nimmet / sie zu betrachten / je schöner
man sie befindet. Denn kan uns die
Freude übers Gute vergnügen / und
uns in solche Glückseligkeit setzen/als in
der

der Welt zu finden/ so möchte ich wohl wissen/ wo man mehr gutes antrefse/ als in Besizung der Tugend.

Ich weiß zwar / daß nicht nur die Menschen insgemein/ sondern auch ein Theil derjenigen/ so wir für Vornehme und Helden unserer Zeit halten/ ihr die Vortrefflichkeit der Welt / und Nutzen des Glücks vorziehen: Nichts desto weniger wenn wir uns bemühen wollen/ alles was das Glück vermag zu untersuchen / so zweiffle ich nicht / wir werden der Tugend beystehen/ und nicht zugeben/ daß die Ungerechtigkeite sie unterdrücke. Bernhardus will/ wie ich vernehme / nicht / daß man schlechter Dinge die Tugend um ihr selbst willen/ gleich wie die Philosophi gethan/ hochhalte/ sondern darum / weil vermittelst selbiger Gott in diesem Leben seine Wohnung in unsere Seele machet/ und seinen Wohlgefallen daran hat. Wir wissen was Fürsten seynd/ wir gehen in

Königliche Gemächer / wir sehen ihre
 Wandelmüchigkeit und Unmuth:
 Uns ist bekandt / wie vielfältiger Ver-
 drüßlichkeiten sie unterworffen seyn:
 Eine anzügliche Rede / ein einziges
 Wort / ein Argwohn oder Verdacht / ein
 geringer Verdruß beunruhiget ihr
 Vergnügen / die Ehrbezeugungen / die
 man ihnen mit so grosser Schmeiche-
 lung thut / ihre unvergleichliche Tugen-
 den / so man ihnen beyleget / ihre herrl.
 Titul / die man ihnen giebet / ja gar ihre
 Scepter und Krone sind nicht kräftig
 genug / ihr Gemüthe von der Beunru-
 higung zu befreien. Einzig und allein
 die Tugend kan ihnen alle dieses Ubel /
 welches sie mit denen andern Menschen
 sonst gemein haben benehmen / und ih-
 nen eine wahrhafftige Vergnügung
 geben.

Man wird alles in der Welt über-
 drüssig / und die grosse Menge der Lu-
 stigkeiten der Ehren und des Reich-
 thums /

thums machet selbstens eines gegen das
andere verächtlich / der Mensch ist so
zart und unbeständig / daß / was er heute
liebet / morgen hasset / aber der Tugend
wird man niemahls überdrüssig : Je
länger man sie besizet / je länger man sie
liebet : Jemehr sie einem bewohnet / je
angenehmer sie ist : Ihre Ergößungen
sind allezeit neu / und also niemahls un-
angenehm : Sie bemühet sich sonder
müde werdē / sie ruhet sonder Verdruß /
sie suchet ohne Beschweriß / und findet
allezeit dasjenige / was sie suchet : Ihre
Verlangen hat kein Ende / ihre Hoff-
nung verneuert sich stündlich / ist allezeit
geschäftig / handelt ohne Partheylich-
keit / und hat diesen besondern Vortheil /
daß sie nicht nur von ihren Freunden /
sondern auch von denen Feinden selbst
hoch gehalten wird. Die Untugend / ob sie
selbige gleich nicht vertragen kan / muß
sie dennoch respectiren / und darff sich
nicht vor ihr blicken lassen : Daher kömte

es/das der Säuffer seinem Sohne ver-
 bietet unmässig zu trincken : der seine
 Jugend in unehrlicher Lust zugebracht/
 machet seinen Kindern dafür einen Ab-
 scheu/und eine vertriebte Mutter predi-
 get ihren Töchtern viel von der Scham-
 hafftigkeit vor/wann sie von dem Alter
 sind/das sie es fassen können.

Bei Besizung der Tugend schäzget
 man sich glücklich/ ob es uns gleich an
 solchen Sachen mangelt/ darinnen die
 Gottlosen ihr falsch Glück setzen.
 Man kan sie mit dem Brodte verglei-
 chen/ohne welches auch die kostbaresten
 Speisen ungeschmack und ungesund
 werden. Ein König ohne Tugend ist
 ein recht Contrafait eines Tyrannen/
 und ein Heiliger ohne Tugend ist ein
 Teuffel. Ohne Tugend ist keine Ehre
 warhafftig/und disßfalls thäten die Rö-
 mer recht/das sie den Tempel der Eh-
 ren auf einen solchen Platz setzten/ das
 man auf keine andere Art / als durch
 den

den Tempel der Tugend hinein gehen
kunte. Die Ehre ist gegen die Tugend
zu rechnen dasjenige / was der
Schatten gegen dem Leibe / welchem er
allezeit vorgehet oder folget. In Sum-
ma man kan sich mit der Tugend retten.
Solcher Gestalt saget der zugleich seiner
Wohlfahrt ab / welcher der Tugend ab-
saget / und handelt als ein Unsinniger /
weil er als ein Feind gegen sich selbst
handelt.

So muß man demnach schliessen /
weil die Tugend so eine edele und vor-
treffliche Eigenschaft ist / daß man sie
eine Tochter des Himmels / und Gabe
des Höchsten zu nennen habe / welche
nirgends als von seiner Gnade herkom-
men kan: daß die Tugend der Ungläu-
bigen nicht wahrhaftige Tugenden
seyn / daß Gott müsse ein Gott der Tu-
genden / weil er ihr Ursprung ist / g enen-
net werden: Daß wie sie alle von ihm
herkommen / auch alle wieder zu ihm

W 5

kom-

Kommen/und daß man sie mit Demuth
von ihm bitten/und sie zu empfangen sich
wohlgeschickt machen solle.

Das IV. Capitul/ Von der Hoffnung.

Wann des Menschen Gemüthe
keine Hoffnung haben dürffte/
würde man ihn vor der Zeit
umbringen. Die Hoffnung ist eine süß-
se Einbildung / dasjenige zu erlangen/
was man verlanger/und verursachet ei-
ne Freude / welches sich noch über das
Herze ausbreitet/und durch die Augen
sich in dem Gesichte zu erkennen giebet.
Die Allerelendesten kömen durch sie wi-
der zu sich selbst/ und getrösten sich einer
Enderung ihres Unglücks: Die auf
dem Meer eine neue Welt suchen/brau-
chen sie als einen Compass: Sie verur-
sachet daß ein Soldat sich ins Feuer
und Wasser begiebet/ um eine wieder-
vergel-

vergeltende Ehre zu erlangen: Sie machet/das der Ackermann das ganze Jahr arbeitet/ zu der Erndte zukommen/der Schiffer um Reichthums willen sich in alle Gefahr begiebet/ und der Hofmann alle Demuth und unglaubliche Mühe anwendet/ sein Glück bey Hofe zu machen. Spielet man/so geschieht es auf Hoffnung des Gewinnes/ wenn man jaget / hoffet man / was zu fangen; wenn man einem einen Dienst erweist / geschiehts auf Hoffnung die Ehre zu haben / daß man sein guter Freund ist; Und wenn man sich ums gemeinen Besten willen aufgeopfert/ suchet man darunter/ sich ein unsterblich Andencken zu stifften.

Die Könige selbst/welche nicht nöthig haben mit so grossem Eyser das zu suchen/was andere Leuthe suchen/ machen sich zu Slaven der Ehre durch die Hoffnung darinnen sich zu vergrößern. Niemahls ist ein Mensch mit seinem

Glück vergnüget gewesen / weil man es immer besser hoffet / und also fänget sie unaufhörlich von neuen an / weil ihre Gemüths-Neigung sich fast unendlich weiter strecket. Augustinus machet / wie man saget / diesen Unterschied unter zeitlichen und geistlichen Sachen / daß die zeitlichen mit mehrer Begierde gesucht werden / aber durch die Freude sich balde schwächen und vereckeln; da man hingegen das Geistliche nach heftiger liebet / wenn man es besiget / weil man noch mehr darinnen findet / als der Glaube sich hat einbilden und die Hoffnung wünschen können.

Wie kan doch ein Mensch / der nur ein klein wenig in der Welt gelebet / und daß dieses in der Wahrheit sich also befinde / erfahren hat / sich gar lange bey seiner flüchtigen Hoffnung aufhalten? Ich wills zugeben / daß man sich darüber ohne Hinderniß und Mißvergnügen freue: Aber wir wollen nur ansehen /

hen / wie lange die Würckung darvon
bestehen kan. Wenn der weise König
von des Menschen Alter redet / saget Er /
daß er längstens hundert Jahr lebet :
Was kan denn nun unser Leben in Ver-
gleichung der Ewigkeit anders seyn / als
Tropffen Wasser gegen das ganze
Meer / und ein Sand Körngen / gegen
einen grossen Berg ?

Weil demnach das gegenwärtige Le-
ben kurz und das künfftige ewig ist / auch
das Vergnügen als ein ehrlicher Mann
zu leben / so grosse Freude verursachet /
handelt man denn nicht thörllich / wenn
man seine Augen und Herz nicht gegen
dem Himmel wendet / und alle sein Ver-
trauen auf den setzet / welcher gesa-
get hat / daß die / so auf ihn hoffen /
nicht umkommen
sollen.

B 7

Das

Das V. Capitul/
Von der Gedult.

Die Gedult ist eine Tugend/ so die Welt nicht entrathen kan: Sie ist wie das Saltz/ welches alles wohlschmäckend machet / und wie das Brodt welches der fürnehmste Unterhalt des Lebens. Man findet durch sie die Ruhe und wahre Befriedigung des Gemüths/welche machet / daß wir die gegenwärtigen Beschwerlichkeiten vertragen/und uns mit langer Erwartung des zukünftigen Guten vergnügen.

Die Geburth/ welche uns zu Weltbürgern machet/ unterwirffet uns dem Befehl der Geseze/so gleichsam ein Ebenbild göttlicher Versehen sind/welche allezeit mit harten Schritten gehet/ aber an statt/ daß sich die Menschen von ihr regieren lassen/wollen sie durch un-
rechte

rechte Wege den Fortgang ihres Vorhabens beschleunigen/ und selbst Künstler ihres Glücks seyn. Wie nun der böse Ausgang weiset/ daß sie sich betrogen finden/ also dürffen sie sich auch darüber nicht mit so grosser Ungedult und Unruhe verwundern.

Alleine ich sehe keine Ursache uns abzuhalten/ daß wir nicht solten hierinnen der Erden nachahmen/ welche ohne Ungedult erwartet / biß die Strengeigkeit des Winters vorbey gehet / und die Sonne ihr dem durch ihre Abwesenheit entzogenen Schmuck wieder giebet. Denn ob gleich der / welcher mit seiner Familie auf dem Lande wohnet/ keiner Unruhe und Verdruß / so die Ehrsucht verursachet/ unterworffen; Ob er gleich kein Sclave der Gunst ist/ und mit denē Widerwertigkeiten dieser Welt nicht zu streiten hat: So ist er doch nicht von andern Verdrußlichkeiten / so eine grosse Gedult erfordern / befreyet. Er kan
von

von Verleumbdung/Neid/Feindschaffe
 eines Nachbars / Verwickelung in
 Processen, Mißtrauen eines falschen
 Freundes / und durch seiner eigenen
 Hausleuthe Untreu verfolget/auf seinen
 Gütern durch Wetter/Wasser/Feuer=
 Schaden und andern Straffen der
 Natur betrübet/und gänzlich durch den
 wütenden Krieg verderbet werden. Und
 so findet sich in allen Ständen Unver=
 gnügen/welches man nicht vermeiden
 kan/und folglich mit Gedult vertragen
 muß.

Gleichergestalt dürfen wir uns nicht
 entrüsten/wenn die Jahres=Zeiten nicht
 ihre richtige Witterung halten/die Er=
 de nicht fruchtbar / der Menschen Ge=
 müther unfreundlich und die Freunde
 untreu sind. Es soll ein Christ nicht
 darinnen der Philosophen Eitelkeit
 nachfolgen / daß Er unempfindlich ist/
 sondern die Begierde des Apostels ha=
 ben/welche bestehet im Streite gegen die
 unver=

unvermutheten Zufälle dieses Lebens zu
 obsiegen/welches wir vermittelst Gött-
 licher Gnade / allezeit thun können.
 Denn damit man nicht auf die Groß-
 achtung seiner selbst gerathe/ muß man
 sich so viel man kan/der Gelegenheiten
 der Gefahr äussern/weil die H. Schrifft
 saget/das der/so Gefahr liebet/darinnen
 umkommen werde. Und ob wir sie ja
 nicht ganz und gar vermeiden können/
 so sollen wir ihr doch entweichen / so bald
 wir sie gewahr werden / weil durch die
 geringste Verweilung der Sache oft
 nicht mehr zu helfen stehet. Das Feuer
 leschet sich am allerbesten zu der Zeit
 aus/wann es erst anfänget zu glimmen;
 Ein Baum ist nie leichter auszureissen/
 als stracks hernach / wenn er gesezet ist/
 und ein Stein höret eher auf zu lauffen/
 ehe er einen tieffen Berg hinunter
 fugelet.

Bei solcher Beschaffenheit veranlas-
 set unsere Schwachheit uns vorzusehen/
 Da=

Da=

damit unsere Vernunft nicht nur durch den ersten Ansat; unserer Begierde nicht alleine verdunckelt / sondern nach und nach gar verblendet werde. Dero- wegen haben wir eine solche Gedult von nöthen / davon der Apostel Paulus sa- get / und welche er die Wirkung der Aufsechtung nennet / wenn er spricht / Aufsechtung bringet Gedult / die Gedult Hoffnung / Hoffnung aber lässet nicht zu schanden werden. Diesem warhafftigen Schlusse nach war jene That des Dia- genis, welcher mitten im Winter eine von Schnee aufgerichtete Säule seine Gedult (wie er sagte) zu probiren um- fasset / keine Wirkung davon / weil als er gefragt wurde / ob ihn friere / mit Nein antwortete; Darauf der andere sagte: solcher gestalt hast du dich ja über nichts zu beschweren. Die Gedult muß man aus der Erdultung erkennen / denn wann wir von der einen nicht angegriffen wer- den / haben wir der andern nicht nöthig.

Allein

Allein wie es Zweiffelsfren viel Be-
 schwerung giebet / einem grossen Ubel/
 wenn es schon gegenwärtig ist / zu wider-
 stehen / so muß man so viel nur möglich /
 die Hefftigkeit der ersten Bewegung /
 dahin uns unsere Zuneigung trägt / zu-
 ruck halten / mit Gewalt sich wider sie
 setzen / und ob gesagter massen ihr im An-
 fange die geringste Oberhand nicht
 lassen.

Und dieses ist absonderlich vor Stan-
 des-Personen nöthig / welche / weil sie
 zu aller Wollust des Lebens gewohnet /
 so zart und empfindlich sind / daß auch die
 geringsten Sachen sie entriisten ; Und
 aus eben diesen Ursachen kan auch das
 Frauenzimmer viel weniger vertragen /
 als die Manns-Personen. Derowe-
 gen wenn man es thun kan / und die Ge-
 fahr zugegen / ist es am sichersten die
 Verfolgung zu meiden / so unsere Ge-
 müths-Bewegungen in uns erregen /
 wenn es auch gleich Mittel wären /
 unsere

unsere Tugend zu üben/weil uns die H. Schrift die Gelegenheit zu fliehen und meiden lehret. So sie uns aber einmahl zu nahe kommt / muß man ihren Ansatß aufhalten und sich mit der Gedult waffnen.

Demnach ist es eine allgemeine und gewöhnliche Nothwendigkeit sich standhaft zu halten/und ist nicht klüglich gehandelt / sich davon auszuschliessen: Man muß sich ganz willig denen Gesetzen dieses Zustandes unterwerffen/und sich resolviren/dasjenige zu vertragen/ was man nicht überhoben seyn kan: Und haben wir uns hierinnen desto weniger zu beschweren/in dem /so viel den Schmerz des Verstandes anbetrifft/ die Ordnung der Natur allen Vortheil darben brauchet. Denn ist er langwierig/so ist er etwas erträglicher; Ist er aber zu gewaltsam / so höret er desto eher auf/oder entbindet und nimmet uns desto eher weg: zu geschweigen/dasß der
Schmerz

Schmerz viel nützlicher ist/als die Gesundheit/weil er uns Anlaß zur Gedult giebet; Und weil der Leib zu Dienst der Seelen geschaffen / würde man den Knecht dem Herrn vorziehen / wenn man Leiden nicht wolte mit Gedult vertragen.

Die an sich Haltung und Zusammennehmung der Sinnen kan zu Erlangung der Gedult viel helfen/weil sie in uns eine Verachtung dessen erwecken/was man doch einmahl verlihren muß: Die Gleichheit der Beschwerung so sich zugleich mit endigen vorstellet/ und eine Erleichtung giebet/ so kräftig genug ist/uns wider alle begebende Zufälle dieses Lebens einen Muth zu machen. Schließlich ist die Last erträglich/ so kan man leichtlich Gedult haben / ist sie aber schwer / so ist die Gedult desto rühmlicher.

Im übrigen/lasset uns nicht der Natur die Schuld beymessen/als ob sie uns

zu schwach geschaffen / dergleichen Unglück zu ertragen / sondern vielmehr uns selbst schelten / daß wir so zart und weichlich sind / uns ihren Anfällen zu widersehen / und daß an statt sie zu überwinden / wir uns von ihr überwinden lassen: Und weil der Apostel sagt / daß die Gedult uns die Erfüllung der Göttlichen Verheissungen und die Erone / so den Auserwählten versprochen / zu erlangen diene. So lasset uns sie herzlich lieben / als unsere Arzney wider das Böse / unsere Stärke in Schwachheit / unsere Beruhigung in unserm Creutz / und als eine Sache / so unsere Seele zu einem Heiligthum machet / darinnen **GDZ** Lust zu wohnen hat / biß er diese Tugend zu bekrönen uns in den Himmel einführen wird.



Das

Das VI. Capitul/
Von der Demuth.

Die Demuth ist eine so vortreffliche Tugend / daß man ohne sie weder Göttern noch Menschen gefallen kan. Alleine gleich wie die vollkommenen Sachen nicht gemeine sind: Also ist sie sehr seltsam und verborgen / und folglich schwer / vornehmlich an Königlichen Höfen und in guter Gesellschaft anzutreffen / allwo ein jeder sich wohl in Acht nimmet / und seine Fehler unter schöner Scheinbarkeit verbirget; welches denn bisweilen verursacht / daß man den Ehrsuchtigen vor demüthig / und einen Geizigen vor großmüthig hält.

Diese Tugend zu erlangen und den Hochmuth in seinem Ursprunge zu dämpffen / soll man erwegen / was der Mensch vor seiner Geburt war / was er
in

in seinem Leben ist/und was er nach seinem Tode seyn wird. Seine Einkunfft in die Welt ist mit lauter Sünde begleitet / sein Fortgang nichts als E=lend / und sein Ende die Verwessung. Er ist in beyden Stücken/daraus er zusammen gesezet/Erbarungs-würdig/ und wenn man seinen Leib auch in dem Geschlechte / welches bey der Austheilung alle Schönheit bekommen zu haben vermeynet (das ist dem Frauenzimmer) recht anatomiret / so wird man unzehliche Schwachheiten und Fehler darinnen finden.

Was haben wir uns denn nun wohl zu rühmen/ und was haben wir für einen Grund unserer Vergänglichkeith? Ist es etwan unsere Stärcke/ so haben derer die Thiere unvergleichlich mehr? Ist's unser schönes Ansehen/ und natürliche Annehmlichkeit? Ach! da kan uns die geringste Kranckheit und tausenderley Zufälle in einen Zustand setzen / daß
wir

wir mehr Mitleyden als Beneidung haben. Ist es unser Reichthum? Ein böses Ampt/ein Proceß/ein Streit kan uns in Widerwertigkeit werffen / und ins Lazareth bringen. Alleine/ wenn auch gleich dieses alles nicht wäre/so machet uns doch der Tod denen Allerunglückseligsten und Aermsten gleich: Denn suchet die Allervornehmsten aus den Särgen hervor/so werdet ihr nichts finden / als Würme/Staub und Knochen; Und unsern Verstand anbetreffend/ ist solcher dermassen blind / daß er das geringste nicht verstehet/und mit genauer Noth sich selbst kenneet.

So urtheilet demnach / ob wir nichts Ursach uns zu demüthigen haben / denn auch der Sohn Gottes wil von uns haben/daß der Größeste unter uns der Kleineste / und wir an Demuth und Einfältigkeit denen Kindern gleich seyn sollen.

Die Heil. Schriftt weist uns den
 E
 übri-

übrigen Nutzen von dieser Tugend / in-
dem sie saget / daß derjenige / so sich selbst
erniedriget / soll erhöhet werden : daß
wo die Demüth / auch die Weißheit sey :
daß Gott die Demüthigen unterweise :
daß er gleichsam der Herr der Demü-
gen sey / und ihnen seine Geheimnisse of-
fenbare. Über dieses weist uns die
Erfahrung / daß der Demüthige in die-
sem Leben glücklich ist / und stehet bey
seiner Erhebung nicht in Gefahr / in den
Abgrund / darein sich die Hoffärtigen
stürzen / zu fallen / weil er Glück und
Unglück von Gottes Hand als ver-
gängliche Dinge annimmt / und sich
weder von dem einen rühmet / noch dem
andern betrübet / welches auch Augu-
stinum verursachet zu sagen : Die
Einfältigen und Demüthigen kommen
empor / und nehmen uns den Himmel
weg / und wir mit unserer Vergänglich-
keit und Wissenschaft welchen uns durch
Veranlassung unsers verderbten Flei-
ches

sches in Schand und Lastern herum.
 Was können alle andere Tugenden ohne die Demuth seyn / weil diese jener Grund ist; Es ist keine Herrlichkeit so groß / welche die Vergänglichkeith nicht verdunckelt / wie daraus erscheinet / weil sie einen Engel des Lichts hat in einen Engel der Finsterniß verwandeln können.

Die wahre Demuth rühmet und trocket auf nichts / und anstatt / daß sie sich über sich verwundern solte / verachtet sie sich selbst. Denn weil sie nach höhern Dingen strebet / befindet sie sich in Ansehung dessen / was sie suchet / ganz klein / daß also / da sie sich durch die Tugend vor vollkommen halten solte / sich in Gegentheil allezeit vor unvollkommen hält. Sie weist / daß dieses Leben eine Zeit des Streits und nicht des Sieges ist / und solcher gestalt ist sie unaufhörlich in Geschäften und Arbeit / als wenn sie nichts thäte / als nur anfangen / da sie

E 2

| doch

doch solte der Ruhe/ so sie dermaleins zu
hoffen hat/ vorkommen.

Es seyn nur zwey Dinge in dieser
Welt/so des Menschen Herz in Ruhe
setzen können / nemlich Gott und die
Demuth/ auffer diesem ist es immer in
Unruhe: Bestehet sie in Gott/ so ist sie
bey der Liebe? Und weil die Liebe eine
vollkommene Annehmlichkeit ist / so er-
füllet sie sie mit Troste/ und ist kein Zu-
fall vermögend/ weder ihre Freude noch
Ruhe zu rauben: Bestehet sie aber in
der Demuth? So entdecket ihr die
Warheit/ welche ihr stetig nachfolget/ al-
len Betrug dererjenigen Dingen/ so sie
beunruhigen könnten / und machet daß
sie alle Glückseligkeiten in der Welt/ als
Sachen/ so nur in der Einbildung beste-
hen / ansiehet. Auf diese Art werden
wir mit leichter Mühe dem Befehl der
Heil. Schrift Gnuige leisten können/
als welche von uns erfordert / stets am
geringsten Orthe zu sitzen/ weil wir sonst
nie-

niemahls als; in unserm Centro seyn/
als wenn wir in der Demuth sind.

Zu solcher vortrefflichen Tugend
nun zu gelangen / kan man sich nebenst
dem Gebet dieses Mittel bedienen / daß
man den Augen derer Frommen / den
sie hierauf gehabt haben / und ihre hinter-
lassen Exempel fleissig vor Augen hat.
Denn kan die Wärin auf denen mit
Schnee bedeckten Bergen vermittelst
weissen Farbe / so sie immer im Gesichts
hat / weisse Zungen werffen ; Können
Jacobs Schaaf von dem steten Anse-
hen vielfarbiger Stäbe schäckigte Läm-
mer kriegen / und so (ein viel stärker
Exempel zu geben) die Mutter Got-
tes demüthiger als alle Fromme gewor-
den / weil sie die Augen stets auf die De-
muth ihres Sohnes gerichtet ; So hat
man billich Ursach zu hoffen / daß indem
wir uns oft dieser Tugend erinnern /
uns ihre Krafft einbilden werden / und
daß diese Krafft und Gedancken solche

Berrichtungen/welche der Sohn Gottes mit denen Belohnungen / so er denen Demüthigen verheissen / vergelten wird/ in uns wirken werde.

Das VII. Capitul/ Von der Mässigung.

Die Mässigung ist eine von denen Töchtern der Vernunft / und forget für die Kleidung unserer Berrichtung. Denn es ist nicht gnug an dem Eysen zur Tugend/sondern es müssen auch unsere Thaten und Liebe ihren gewissen Zweck haben.

Zum Exempel: Wir thun sehr wohl/das wir Gott anrufen/und deswegen allein seynd wir auf der Welt; Müssen aber gleichwohl auch unsere Zeit so eintheilen/das wir ein Theil zu seinem Lob / das andere aber zu unsern häußlichen oder allgemeinen Berrichtungen anwenden. Eine andächtige

M. 11.

Person erweget manchemahl nicht
gnugsam/das wenn ihn der Teuffel bis
weilen nicht hat in seiner Andacht hin
dern können/er ihn ganz unvermerckt
in Irthümer/so ihn in Verderb brin
gen / vertieffet. Denn wenn er ihm
die Einbildung machet / er müsse ohne
nachlassen beten / dafür weder essen
noch trincken / und von seinem Schlaf
se sich abhalten / damit er nur nicht von
einem so heiligen Wercke absetze / so ge
schichts / das der schwächere Theil / in
dem er sich durch diesen überflüssigen
Kampff abmattet / ob er gleich noch so ei
ne starcke Verbündniß mit dem Obern
hat / ihm seine Mattigkeit mittheilet:
Und daher komts / das das was im An
fang Tugend war / aus Mangelung der
Mäßigkeit in seine Schwachheiten / und
diese Schwachheiten vollends in Laster
sich verwandeln.

Wann man im Kriege einen sonder
baren Anschlag hat / so kan man nicht zu

VON

E 4

dem

dem Zweck / welchen man im Kriegs-
 Rath abgesehen / und im Treffen ange-
 fangen hat / gelangen / wenn man nicht
 mitten in der Gefahr sich von der Be-
 scheidenheit leiten lässet. Deswegen
 auch viel zu sagen pflegen : Ulysses sey
 ein viel besserer General wegen seines
 Verstandes / als Ajax wegen seiner
 grossen Courage gewesen ; Und hier-
 aus nimmet man diese Kriegs-Maxim,
 daß ein Officier von grossem Herz
 und mittelmässigen Verstande vielmehr
 Fehler begehen könne / als einer der we-
 nigern Muth / und darneben viel Ver-
 stand hat. Denn dieses ist der Grund
 dieses Urtheils : Der tapffere doch un-
 verständige Officier siehet nicht weiter
 als sein Degen langet / und giebet sich
 sonder reiffen Bedacht in Gefahr.
 Wenn nun solcher gestalt seine erste Hi-
 ze nicht von statten gehet / oder der Tod
 ihm sonder Vermuthen vor Augen
 kommt ; so stehet er von seinem Vorsatz
 ab /

ab/und wird bestürzt. Hingegen bildet sich der Verständige und Ruhm-liebende die Gefahr viel grösser ein / als sie an sich selbst ist : Und wann er sich in seiner Einbildung betrogen / und die Gefahr wieder Vermuthen geringer befindet / so machet es ihm wieder einen Muth.

Solcher gestalt muß man den Verständigsten dem Verwegensten vorziehen / weil die Geschicklichkeit in einer Sache / als welche machet / daß ein Vornehmen wohl oder übel ausschläget / das vornehmste Stück im Kriege ist / und weil sie allezeit einem vernünfftigen Menschen beywohnet / sich fast niemals bey einem unvernünfftigen finden läffet.

Kürzlich die weise Mässigung soll allezeit bey uns / und wir niemahls ohne sie seyn. Sie ist so nöthig bey Hofe / daß sie uns gleichsam allezeit bey der Hand leitet / als blind führet / und uns Orth und Stunde / wo wir uns zeigen oder

verbergen/ reden oder schweigen sollen/
 zweiset / und in diesem Stück ist sie nicht
 so wohl eine Tugend/ als eine Beherr-
 scherin und Wegweiserin der Tugend.
 Ihre Reden erstrecken sich so weit / als
 der Klugheit ihre: Alle beyde sollen sich
 in besondern Zeiten richten/und können
 nicht in eine Maxim überhaupt gefasset
 werden. Denn weil der Mensch frey
 gebohren ist/kan er keinen Zwang ley-
 den/und lasset sich besser mit Sлимпff
 als Gewalt beykommen.

Aus diesen Præsuppositis muß
 man nun nicht des Menschen natürli-
 che Eigenschafft mit Unvernunft zu ge-
 winnen suchen/ sondern nach und nach
 seine böse Zuneigungen dämpffen / sie
 durch eine annehmliche Geschicklichkeit
 überwinden/und unvermerckt zu ihrem
 Verlangen führen. Man muß es
 hierinnen der Sonnen nachthun/wel-
 che die Jahres- und andere Zeiten in
 Acht nimmet / herfür kommet/und un-
 ser

ter die Wolcken kriechet / nach dem sie die untern Creaturen von nöthen haben; und auf solche Art sollen wir auch unser Leben nach der Abmessung der Mässigkeit führen. Aber hierzu müssen wir Gott um Gnade anrufen / weil wir ohne dieselbe ganz nichts zu thun vermögen.

Das VIII. Capitul /

Von der Schamhaftigkeit.

Die Natur / so in allen Sachen verwunderungs würdig / hat den Menschen wider die unterschiedenen Zufälle / die ihm begegnen können / gewaffnet / Sie hat ihm Waffen wider seine Feinde zuschühen / und Mittel von seinen Belästigungen zu befreyen / an die Hand gegeben. Überlegen wir die artige Beschaffenheit und Eintheilung in

dem Menschlichen Leibe / werden wir eine so schöne Ordnung und ordentliche in Acht genommene Gefäße darinnen antreffen / daß sie ohne unterlaß ihre Bewegungen halten / so lange das Herz / als ihre Brunnquell nicht angegriffen wird. Denn wenn es so dann durch den Zorn erhizet ist / kommet das Geblüte aus denen übrigen Gliedmassen ihnen zu Hülffe ; Und eben dieses geschieht nach proportion in andern Stücken / wenn es von andern Passiōnen angefochten ist.

Was thut doch wohl unter andern die Natur bey der Einbildung der Schamhafftigkeit? Meines Orths kan ich nicht sehen / wo sie in etwas anders als hierinne grössere Geschicklichkeit und Conduite an Tag leget. Die incarnat (rothe) Farbe darmit die Unschuld / wann ihr einige Gefahr obhanden stößet / oder ein Unrecht ihre Reinigkeit beleidiget / sich allezeit bemahlet / ist wie

wie die Purpur=Fahne der alten Sieges=Helden/welche so bald sie in die Höhe geschwungen wurde / der gantzen Armee ein Anzeichen der annahenden Schlacht gab.

Die Eingezogenheit/welche eine Röthe und dasjenige was wir Schamhaftigkeit nennen / erwecket / ist nicht eine Furcht die uns bestürzet/und feige macht : sondern vielmehr eine Art einer Großmüthigkeit/welche nichts Ehr=un Gewissen=besleckendes ertragen kan/ und uns drücket sie gleichsam immer zurücke zu treiben / deßwegen man sie dem Dacht einer angezündeten Fackel vergleichen kan/weil deren Feuer nicht ausleschet / so lange die umgebende Flamme sie drücket : also obgleich die zustossende Versuchung gewaltsam ist/ kan sie doch/ so lange die Schamhaftigkeit sie zurück hält / und in ihrem Schrancken zu bleiben verbindet / ihre Flamme nicht ausbreiten.

Ein jeder weiß dieses aus eigener Erfahrung. Denn man siehet / daß die ersten Sünden schwer / zu begehen sind / so lange diese rühmliche Schamhaftigkeit einen solchen Gott / von dem wir unser Glück und Leben haben / zu beleidigen / eine Zeitlang unsern Willen von der Spitze des Verderbens zurück hält. Allein wenn sie uns verläßt / so haben wir keine Mittel mehr übrig / wir fallen unfehlbar / und gehet uns wie denenjenigen / so des Nachts auf der Reise gewissen schimmernden Dunst-Feuern / oder so genannten Irrwischen folgen / welche sie in morastige Dörffer führen / darinnen sie bißweilen jämmerlich umkönnen.

Unsere Liebe zur Ehrbarkeit verdient wohl / daß wir eine stete Sorge vor ihre Erhaltung tragen / die Beruhigung unserer Seelen rühret aus Göttlicher Gnade her ; und die so kluge Natur scheineth den Menschen mit dieser Schamhaftigkeit ausgerüstet zu haben /

ben./ welche verursachet/das in dem sie den Verlust ihrer Hochschätzbarkeit be-
 fahret/ihre Sinnen so viel ihr möglich
 ist/in ihrer Schuldigkeit behält/ und sie
 gleichsam zur Beschützerin aller Crea-
 turen machet / welche Zeugen ihrer
 Verrichtungen seyn können.

Die Schamhaftigkeit/so aus diesem
 Antrieb herrühret / unterdrucket die
 Gedancken/welche wider die Erbarkeit
 empor steigen. Auf blosses Ansehen ei-
 nes unerbarn Dinges/so uns zu Gesich-
 te kommet/schlagen wir die Augen nie-
 der/ verstummen / und unser Gesichte
 überziehet sich mit einer Röthe / so un-
 fern darob empfindenden Schmerz am
 Tag giebet/weil die Seele/so ein unver-
 derbliches Wesen/in dem sie ihre Auf-
 richtigkeit durch die Sinne verletzet be-
 findet / ihren Abscheu bezeuget/welchen
 sie durch die Kennzeichen der Scham-
 haftigkeit/so sie an unserm Leibe machet/
 zu verstehen giebet.

Plato,

Plato, obwohl ein Heyde/verbietet/
wie man saget/ die unkeuschen Gemäl-
de/als stetig zugerichtete Rüstungen wi-
der die Schamhaftigkeit; Und ein war-
haftiger Christ verwirfft nicht nur die-
se heßliche Vorbildungen/sondern über-
haupt alles/was ihn in seinen Gedan-
cken/ Worten und allen Wercken an
der Keuschheit hindern kan. Denn
unser Herz und Mund sollen wie Ge-
fässe voll wohlriechend Räuchwerck/
oder wie bey dem Apostel stehet/ein Rauch-
faß/ durch welches wir den wohlriechen-
den Geruch unsers Gebets vor Göttl.
Majestät bringen/nicht aber ein Grab
seyn/welches nichts als Seuchen/Fäu-
lung und Todes-Geruch von sich gie-
bet. Mit einem Wort/wir sollen vor
die Schamhaftigkeit so grosse Sorge/
als vor unser Leben tragen: Und sie ist
eine Jungfrau/ welche unbenommen
ihrer Jungfrauschaft dennoch Kinder
zeuget/weil sie in uns Tugenden gebie-
ret. Die

Die Ruchlosen werden zwar wohl weit anderer Meynung seyn: Sie haben von nichts Lust/ als von ihres gleichen; Niemand als infame Leuthe zu Herzens-Freunden / lauter Gottes-Lästerer zu Rächten/ und einen Abscheu vor der Wahrheit / weil sie ihnen die Verachtung der Schambafftigkeit verwirfft. Wenn dergleichen Herzen nur allzeit könten auf der Welt und ihre Laster ewig verborgen bleiben / halte ich darvor / sie würden verwegung seyn/ einen Ruhm daraus zu machen. Alleine sie können sich nicht entbrechen/ dermaleinst vor jenem grossen Richter/ dem nichts verborgen seyn wird / offenbar zu werden: da werden sie voller Confusion seyn: da wird nicht mehr Zeit zur Bereuung seyn / und da wird ihnen die Tugend so herrlich und vor-trefflich vorkommen/ daß sie solche nicht einmahl anzusehen sich unterstehen / sondern daß sie solche nicht geliebet haben/ verzweifeln werden.

Das

Das IX. Capitul/

Von der uns obli-
gen Schuldigkeit gegen
GOTT:

WENN wir eine Gutthat von ei-
nem/ den wir uns sweder durch
Wohlgewogenheit noch Dienstleistung
verbunden haben/empfangen/ verwun-
dern wir uns über seine Generosität/
und halten uns ihm sehr verpflichtet.
Alleine was ist das zu vergleichen gegen
dem was Gott gefallen hat vor uns zu
thun/in dem er seinen eigenen Sohn vor
uns/die wir durch die Sünde gestor-
ben waren/zu Erlangung eines neuen
Lebens gesendet hat. Er hätte mit ei-
nem einzigen Worte allen Menschen
können die Seligkeit geben: Alleine sei-
ne Liebe/sonder Beobachtung der Ge-
rechtigkeit uns zu bezeugen / hat er vor
viel

viel rühmlicher und seiner Allmacht anständiger gehalten / uns den Himmel durch die Wunden und Leiden seines einzigen Sohnes / als auf eine geringere und leichtere Art zu öffnen.

Was sollen wir nun wegen einer so unaussprechlichen Güte / dardurch er uns erweise / daß er uns noch denen Engeln vorgezogen / vor Erkändtniß haben ; die weil jene vor einem einzigen Fall mit einer ewigen Qual belegt worden ; Wir hingegen nach so viel unzehlich begangenen Sünden dennoch nicht die Hoffnung Gnade zu erlangen verliehren.

Müssen wir auch nicht darneben bekennen / daß die Menschen Gottes liebste Freunde seyn / weil er selber sagt / daß seine Lust sey bey denen Menschenkindern. Er hat Himmel und Erden bloß unser wegen geschaffen / er erhält uns / er beschützet uns / und giebet uns Engel selbst zu / uns zu bewachen /
und

und aus der zustossenden Gefahr uns zu erretten.

Über dieses hat er den Menschen frey geschaffen/damit/weil er nicht gezwungen werden können / er in seinen Verrichtungen frey sey: Denn wenn er aus Nothwendigkeit sündigte/wäre er nicht straffällig: Oder wenn er Gutes thäte/nicht Belohnungs würdig/ so er nichts anders handeln könnte. Und daß dieses wahr sey/erscheinet aus denen Worten/welche er am Jüngsten Tage brauchen will/wenn er zu denen Verdampften sagen wird: Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer/und zu denen Außgewählten: Kommet her ihr Gesegneten/rc. und wie es ferner lautet. Denn ist dieses nicht ein Beweis/daß die Wahl des Guten und des Bösen in unserer Willkühr gestanden? Hierinne bestehet der Gelahrten höchste Schwürigkeit/wie die Freyheit des ungebundenen Willens mit der Krafft der Göttlichen

Gna-

Gnade übereinstimmig seyn kan. Ich bin mein Tage nicht auf hohen Schulen/um die Nahmen derer Secten und ihren Unterscheid/noch auch die Art und Weise sie vereinigen zulernen gewesen: Alleine nach meinem wenigen Verstande halte ich dafür/das Gott diesen beyden/dem äusserlichen Ansehen nach einander so sehr zuwider lauffende Dinge/nach seiner unendlichen Weißheit so wohl zu vereinigen weiß/das sie die Menschen schwerlich vor einander werden unterscheiden können: Und ich bin bey diesem Puncte schon zu frieden/wenn ich betrachte/das wir nach Art der Moralisten darvon zu reden gleiche Freyheit haben/Gutes oder Böses zu thun/hiervon eines oder das andere freywillig und ungezwungen ergreifen/und das die Wahl desjenigen/was ich selbst erkiese/eben deswegen ein Kennzeichen meiner Freyheit ist/weil sie von meinem Willen herrühret.

Ich

Ich weiß es anders wöher / und sehe /
 düncket mich / Sonnen-flahr / daß durch
 die Verderbung dieser Freyheit / ich
 mich zum Bösen / nicht aber zum Guten
 dergestalt geartet befinde / daß meine la-
 sterhafte Neigung mit der Reizung em-
 pfindlicher Dinge vergesellschaft mich
 zu verführen mächtig gnung ist. Denn
 weil sie eine Würckung meines verkehr-
 ten Willens (als eines Selavens ihrer
 Sinne und Gemüths = Bewegung)
 sind / so falle ich durch meinen eigenen
 Willen in Sünde ; diese Beschaffenheit
 hat es nicht mit der Tugend / und Be-
 trachtung so uns der Höchste zu thun an-
 befohlen : Wir können sie sonder Zweis-
 fel thun / wenn wir nur wollen / weil sie
 uns durch ein sehr gerecht und billich
 Gesetze zu thun vorgeschrieben ; Und
 zwar ist unleugbar / daß wir es ohne
 Beystand dessen / der es von uns haben
 will / zu thun nicht vermögen. Nun
 aber ist uns dieser Beystand aus blosser
 Güte

Güte gegeben/ und deswegen nennen wir ihn Gnade.

Diese Gnade endert unsern Willen/ nicht ihme die Freyheit zu benehmen/ sondern ihn viel vollkommener und geschickter zum Guten zu machen. Sie giebet ihr nicht nur Anleitung durch wahre und vernehmliche Erkändniß/ sondern nimmet sie ganz ein/ und erwecket in ihr eine sonderbahre Regung/ welche sie thätig und kräftig machet/ Gutes zu thun/ und zwar alles mit Anmuthigkeit und hefftiger Begierde.

Ich halte dafür/ man kan diese Gnade / welche man eine Krafft oder Wirkung nennet/ dem Feuer vergleichen/ weil eins theils ihre Klarheit oder Reinnigkeit uns das Gute von dem Bösen/ und den Schmuck der Tugend von der Ungestalt der Laster unterscheiden lernet; am andern theile aber ihre Hitze unsern Willen entzündet/ und durch eine heilige und hochzuliebende Vorstellung/ die

die sie uns thut/ gemachsam und kräftig
an sich ziehet.

Ich bin vergniget/ daß ich sie also be-
greiffe/ um mir meine eigene Fehler vor-
zuhalten / mich wegen schändlichen
Mißbrauchs der Freyheit/ als die ledi-
gliche und einzige Ursache meines Ver-
brechens in Demuth selbst strafffällig/
und mich dergestalt tüchtig zu machen/
damit ich ohne Unterlaß zu diesen Götzl.
Urheber der Gnade Zuflucht haben
möge / welcher meine Freyheit gegen
das Böse sieghafft und unüberwindlich/
und zu Ergreifung des Guten kräftig
machen kan/ damit/ wann ich mich es zu
thun bemühe/ er seine eigene Gabe mit
einer ewigen Vergeltung in mir krönen
möge.

Und diese ist/ so viel ich daran urthei-
len kan / die Würckung der Gnade/
welche uns Gott zur Übung der Tu-
gend und Beständigkeit im Guten ver-
leihet. Aber er giebet sie nur den wür-
digen

digen Seelen / und welche sie aus Er-
 kändniß des unendlichen Verdiensts
 Christi/davon sie herrühret/von ganzem
 Herzen wünschen ; und auch dieses thun
 sie niemahls ohne seinen Beystand/ weil
 sein Geist beydes den Willen und Ver-
 mögen in uns würcket. Und solcher
 gestalt ist der freye Wille nicht aufge-
 hoben/sondern fester gegründet und voll-
 kommener gemacht / welches dann dem
 Menschen verbinden soll/seinen Herrn
 und Gott/der so unaussprechlich hoch
 zu lieben ist/und von dem wir unzählliche
 Wohlthaten haben/ zu lieben. So las-
 set uns ihm nun freywillig und ohne
 Heucheleiy dienen / lasset uns alle unser
 Vermögen/so er uns giebet/ zu nichts
 als ihm zum Dpffer anwenden und ge-
 brauchen : Und weil wir des Morgens/
 Abends/und alle Augenblick den gan-
 zen Tag über vielfältigem Unglück/das
 für uns niemand als sein Beystand
 schützen kan/unterworffen / so lasset uns
 D ihm

ihm unaufhörlich und in tieffster Zuversicht um diese Gnade anrufen / welche uns so nöthig ist / daß wir ohne sie nichts gutes zu thun vermögen / und lasset uns ihn bitten / daß er zur Versicherung unser Seligkeit / noch diese uns darzu schencken wolle / damit wir in einem heiligen Leben verharren.

Das X. Capitul /

Gott ist auch in seinen geringsten Geschöpfen wunderbar.

Gottes Geschöpfe sind so vollkommen / daß auch die geringsten denen Vollkommensten an Vortrefflichkeit nicht nachgeben / und unter allen ist nicht eines / davon wir nicht eine heilige Betrachtung nehmen könnten / und mit dem Apostel Paulo sagen müssen / O des tieffen Abgrunde

De

Ding zu legen/welches so zu sagen nichts
als ein Punct ist?

Nichts weniger Verwunderungs-
würdig ist der Vogel/wegen seines leich-
ten Fluges/seiner sonderlich zusammen-
gesetzten Federn/ derer abwechselnden
und bundtfleckigten Farben/ gestalt sei-
nes Leibes/Flügel/ Schnabels/ Augen
und wegen der unvergleichlichen Bau-
Art seines kleinen Häußgens / des Ne-
stes/welches er mit so trefflicher Kunst
seine Jungen hinein zu legen und zu
Erhaltung seines Geschlechts auszu-
brüten aufbauet.

Wenn ich ausführen wolte/wie wun-
derbar Gott in seinen Geschöpfen ist
würde ich kein Ende finden können/und
müßte die ganze Natur vorstellen. Und
deswegen soll unser Arbeit seyn/ dieselbe
fleißig zu untersuchen / um durch ihre
Erkändtniß von der Wirkung dessen/
der sie hervor gebracht/ zu urtheilen und
zu betrachten / daß weil seine Güte so
groß

groß ist als seine Allmacht/wir ihn nicht
so sehr lieben können/das wir ihn nicht
auch zugleich eben so sehr fürchten/ und
verwundern müssen.

Das XI. Capitul/

Das alles/was wir
nur ansehen/uns zur Er-
kändniß Göttl. Dinge
veranlasset.

Himmel und Erden ist um des
Menschen willen geschaffen/
und wir können beydes in un-
serm Leben nicht entrathen. Die Er-
de träget und ernehret uns: Ohne Luft
könten wir nicht Odem holen: Die Ge-
stirne sind uns durch ihr Licht und In-
fluenz gewogen: und die Wirkung
der Sonnen ist absonderlich zu unserer
Geburt und Erhaltung des Lebens
nöthig.

Ob gleich nach dem Fall ein allge-
meiner Aufstand oder Aufruhr worden/
und es scheineth/als ob sich alle Sachen
dem schuldigen Gehorsam des Men-
schen entzogen ; So wollen wir doch
nicht unterlassen ein wenig zu sehen/ wie
die Creaturen der Ordnung der ersten
Schöpfung unterwürffig seyn. Die
einzige Betrachtung eines Baums/
Blume und Vogels soll unser Gemü-
the zu ihrem Ursprung führen / und zur
Erkändniß / daß ein Gott sey/ brin-
gen.

Entzücket uns eine vortreffliche Mu-
sic, so kan uns die unvor greiffliche Ver-
sammlung des unterschiedenen Klanges
leicht zu verstehen geben / daß in dem
Himmel eine weit angenehmere Har-
monie ist/und also fort.

Was wir hierunten sehen/sind nichts
als Bilder und ein Entwurff dessen/
was über uns ist. Die Schönheiten
der Natur sind nur Contrafait der

Bevi-

ewigen Schönheit/jedoch solche Abbil-
dungen die unser Verstand begreifen
kan/und in unserer Seele eine Begier-
de das Original zu sehen erwecken sol-
len. Alles giebt dem Menschen das
wahrhafftige Wesen seines Schöpffers
zu verstehen/ und wir sehen weder in
noch auffer uns etwas/so uns nicht über-
wiese/das er es sey. Wenn wir uns
selbsten nicht so gar nahe wären oder zu-
gehörten/so würden wir nicht nur in der
Erkändtniß des überall herrschenden
Wesens/sondern auch in unserm eige-
nen Zustande besser informiret seyn:
Wir würden sehen / daß der Mensch
das vornehmste von Gottes Hände-
Werck sey / in welchen Er die Voll-
kommenheiten aller andern Creaturen
versamlet hat. Alleine gleich wie ein
Raum seyn muß zwischen dem Auge
und dem Dinge/darnach es siehet / da-
mit die Klarheit der Luft/so in der Mit-
ten schwebet / durch des Auges Krafft

Wirdig

D 4

durch

durch seine Entfernung stärcket ; Also ist auch unmöglich / daß unsere Seele / weil sie durch ihre selbst = Liebe so nahe bey sich ist / die Vollkommenheit / so sie von diesem höchsten Wesen empfangen hat / an Tag geben kan / welches / gleichwie es sein Ursprung ist / also auch seine Nichtschnur seyn soll.

☉ Gott leuchtet überall durch seine Allmacht und Güte hervor / und giebet sich denen Menschen zu ihrem Besten auf tausenderley Art zu erkennen. Wenn der Himmel klar / und die Luft ohne Wolcken / ist es fast ein Anzeichen / daß bey der Sonne der Gerechtigkeit eine Genaden = Zeit / nemlich der Barmherzigkeit gegen die bußfertigen Sünder sey : Hingegen ist Ungewitter und Sturm eine Vorbildung des Göttl. Zorns und Grimmes. Und wie die Verwirrung der Elemente durch nichts als überhäuffte Dünste und Brodem / so sich aus der Erden in die Höhe ziehet /

ziehet / entsethet ; also rühret der Zorn Gottes von nichts her / als denen vielen Sünden der Menschen.

Wenn ein Priester hiervon fürprediget / und ich als ein einfältiger Mensch / der nicht studirt hat / von diesen wahrhaftigen Dingen schreibe / werden es demaleins so viel Zeugnisse wider diejenigen seyn / so es nicht zu ihrem Nutzen gebrauchet haben / weil am Tage des Gerichts uns alle Federn / alle Zungen / und alle Dinge / die wir mißbraucht haben / zu unserer Verdammniß werden vorgestellet werden. Dieser Allmächtige Herr / welcher alles zu seiner Ehre geschaffen / und haben will / daß der Mensch ihm von ganzem Herzen seine Pflicht-Schuldigkeit abstaten soll / hat alles unter dem Himmel zu Bewegung unserer Inbrünstigkeit und Stärkung unsers Verlangens geordnet. Und deswegen schreyen gleichsam die Bäume / die Elemente reden / und die Ster-

ne verkündigen Wunder. Ja deswegen geschieht es/ daß Dinge in der Natur sind/ die wir nicht begreifen können/ Imgleichen die Sympathie und Antipathie / (oder die Gleichförmigkeit der Natur und wiederum derselben innerliche und heimliche Entfernung) so diesen wunderbarlich zusammen gesetzten Welt-Klumpen machen / welcher aus seinem eigenen widerwertigen Wesen bestehet.

Dergleichen stummen Redner zu glauben / ist nicht schwer / dafern man nur den Bund / welchen die Wollust mit dem Teufel gemacht hat / fahren läset / welcher aus einem den Tod bringenden Vorsatz sich eben dieser Vorstellungen / zu Verblendung unserer Seelen / Augen und Verstandes bedienet. Alleine laisset uns einen tapffern Versuch thun / unsere Vernunft / so weit es möglich ist / in die Höhe zu schwingen und uns dieser Erkändniß brauchen / damit wir gewiß glau-

gläuf en/das wie seine Allmacht unend-
lich ist/also auch seine Vollkommenheit
kein Ziel noch Masse habe.

Das XII. Capitul/

Die wenigsten Leuthe
gedencken bey dem was
sie ansehen an **G**ott.

Wer die Warheit bekennen
wil/wird gestehen müssen/das
er sich offte bey Betrachtung
eines Dinges verwundert / und doch
nicht nachsinnet/ wer der Urheber dar-
von ist. Im übrigen ist gewiß / das
wenn ein Werck verwunderungs wür-
dig / man sich über dem Werckmeister
noch vielmehr zu verwundern hat. Hat
man denn solcher Gestalt sich nicht dar-
über zu verwundern / das die meisten
Menschen sich belustigen den Himmel
zu betrachten/ dessen Höhe unvergleich-
lich

lich / die Breite fast unendlich / und die Materie unbegreiflich ist: daß sie sich ergehen an der Erde / welche weil sie mitten in der Luft schwebet / von ihrem eigenen Gewichte gehalten wird: Die Sonne / derer Strahlen die Metalle würcken / und die Erde fruchtbar machen / beschauen; das Meer / welches in seinem Sturme die ganze Erde zu verschlingen scheint / besehen / und den Unterschied derer übrigen fast unzähligen Theile / woraus die grosse Welt-Kugel bestehet / in Betrachtung ziehen: Daß sie / sag ich / den Unterschied des Verstandes / derer Gemüther / derer Gesichter / die Ungleichheit und die Überstimmung derer Gemüths-Bewegung / die Sympathie und Antipathie der Thiere / und endlich unzählige andere Dinge / welche alle Augenblicke ihren Verstand zu Betrachtung dieses himmlischen Bau-meisters / von welchem sie uhrsprünglich herkommen / ansehen: nicht aber ihre Augen

Augen zu Gott kehren / und sich über
ihn / als den Schöpffer so vieler und
grosser Wunder verwundern. Ihr
Gesichte scheint bey ihnen so schwach
zu seyn / daß es sich nicht über sichtbare
Sachen erstrecket; Sie haben nur leib-
liche Augen / und lassen sich von nichts /
als ihren eigenen Sinnen leyten. O /
der erschrecklichen und viehischen Zum-
heit! welche zu erkennen giebet / daß ihre
Selbst-Liebe / damit ihre Herzen ange-
füllet sind / ihren Verstand verblindet /
und sie verhindert / daß sie die Geheim-
nisse / welche doch unter dem äußerlichen
Anschauen verborgen liegen / nicht er-
gründen können.

Solcher g'stalt gedenccken so wenig
Leute ans Paradiß / als ob es nur eine
erdichtete Fantastische Sache wäre.
Der Todt selbst / ob er gleich alle Stun-
den und Augenblicke / auch wenn wir es
am wenigsten dencken / sich hervor thut /
nimmet ihre Sinne / wenn sie bey voll-

ständiger Gesundheit seyn/nicht anders
 ein/als wann es etwan von das denen
 Poëten erdichtete Thier Chimæra
 wäre. Was man ihnen hiervon vor-
 redet/ist ihnen lächerlich/als ob sie nicht
 mit unter der Zahl derer/so seiner Bot-
 mässigkeit unterworffen/begriffen wä-
 ren; Ungeachtet sie alle Tage ihre
 Freunde und Feinde begraben sehen/
 so hat doch ein so furchtsamer Anblick
 nicht die Krafft/ihren Köpffen das jeni-
 ge einzubilden/was sonst die bloss
 Vernunft thun solte.

Man hat leider! gar zu viel Ursa-
 chen/sich über die Nachlässigkeit der
 Menschen in Erhebung ihrer Gedan-
 cken zu Gott bey Betrachtung derer
 zeitlichen und vergänglichhen Dinge zu
 verwundern. So viel Leute/als ich
 fast bey Hofe sehe/darinne nehmlich der
 Hoff bestehet/folgen wohl tausend
 Jahr/wenn es möglich wäre/ihrer an-
 genommenen Weise nach; Solten ihre
 Frey.

Freyheit an vergebliche Hoffnung bin-
 den; der grossen Herren Gefangene
 und ihrer eigenen Laster-Sclaven seyn.
 Solten sie aber hingegen nicht geden-
 cken/ daß weil wir denen grossen Her-
 ren nur umb des willen Furcht und
 Ehrerbietung leisten/ weil sie Gottes
 Ebenbild seyn/ Gott über alle Dinge
 zu lieben und ehren/ und seine geringste
 Güte dem grössten irdischen Glück vor-
 zuziehen sey? Aber an statt daß sie ihre
 Zeit mit solchen Gedancken vertreiben
 solten/ was geben sie ihm wohl mehren-
 theils vor Danck / daß er sie die Nacht
 über bewahret hat? was haben sie des
 Tages über wohl für ein Vertrauen zu
 seiner Hülffe? Und was brauchen sie wol
 des Abends vor Gebete ihn umb Ver-
 gebung ihrer begangenen Sünden und
 seine Barmherzigkeit anzuruffen. Alle
 ihre Tage werden zu lauter weltlichen/
 ich wil nicht sagen den Todt verdienen-
 den Verrichtungen angewendet / und
 ihre

ihre' gotteslästerliche Entheiligung in
währender Predigt machet/das sie der-
mahleins von keinen Stunden ir werden
schärffere Rechenschafft geben dürffen/
als eben von denen/ so sie in der Kirche
vergeblich weg gehen lassen.

So lebet der meiste Theil der Welt:
Man dencket weder an den Schöpffer
des Lebens/noch an das/was nach dessen
Endigung folgen wird / weil es eine
so gar gemeine Sache ist. Und also ge-
hen die meisten in Ewigkeit unter/weil
sie den Schöpffer aus Augen setzen/
und sich an seine Creaturen halten.

Das XIII. Capitul/

Von der Erkändtniß
gegen GOTT vermit-
telst Betrachtung derer
Creaturen.

Jch

Ech verwundere mich über nichts
 mehr in der Welt / als über den
 Unverstand in der Erkändniß
 Gottes / den ich bey den meisten Men-
 schen finde: Wann man anders von ei-
 ner solchen unziemenden Gottlosigkeit
 einzige Ursach geben darff / so bilde ich
 mir ein / daß sie daher rühret / daß ihrer
 wenig die Merckmable / so ich diesem
 Capital geben will / zu geschweigen un-
 zehlich andere / so ich nicht einmahl an-
 führen werde / in Betrachtung ziehen:
 Sie kommen niemahls aus sich selber
 bey Untersuchung der Verhältniß ihrer
 Sinne / und kommen noch viel weniger
 wieder zu sich selbst / in der Beobachtung
 oder Anmerckung auf was Art die
 Seele ihre Verrichtung thut!

Sie machen kein Absehen darauf / daß
 unser Wille gleichsam eine Königin ist /
 welche regieret / und der man Gehorsam
 leistet ; oder daß unsere Gedancken in
 einem Augenblick um die ganze Welt
 her-

herum lauffen; noch auf die so Verwunderungs = würdige Harmonie des Himmels/ dessen Bewegungen so wohl geordnet sind/ daß er allezeit seinen Lauff ohne Abwechselung und Ermüdung verrichtet. Sie nehmen ganz nicht in Erwägung den unzählbaren Unterscheid aller Arten der Creaturen/ und über die nicht genugsam zu verwundernde Ungleichheit/ welche machet/ daß unter so viel hundert tausend Menschen kaum zwey einander ähnliche Gesichter zu finden/ noch auch die Unähnlichkeit aller andern Thiere/ bis auf die Blumen und Blätter der Kräuter/ und was man so fort in denen übrigen Dingen der Natur spühret.

Wenn die Menschen ihre Gedanken nur ein wenig hier auf richteten / so könnte ihnen nicht unbewußt seyn/ daß ein Gott seyn müsse/ von dem diese Wirkungen und Wunder herrühreten.

Keines Erachtens sollte eine einzige
von

von diesen Betrachtungen oder andere
 dergleichen die meisten Ungläubigen nicht
 herweisen. Als zum Exempel: Wie
 gehet es zu/das ein Pfauen-oder Pappa-
 gonen Ey/sich in einen Vogel verwan-
 delt? Mein saget mir/was ist's/das ihm
 das Leben / Regung und Bewegung
 giebet? was macht es / das aus einem
 Theil der Kopff / aus dem andern das
 Herz / und so fort das übrige gebildet
 wird? Wer gebietet/das die blaue/ grü-
 ne / hoch-rothe und viel andere Farben
 durch ihre Vermischungen unsere Au-
 gen mit einer so angenehmen Abwech-
 selung vergnügen? Man wird mir
 sonder Zweifel sagen / dieses alles thue
 die Natur/ich will nicht widersprechen/
 aber man muß doch zugeben/das sie sol-
 che geheime Verständnisse von nie-
 mand anders/ als ihrem Urheber kan
 empfangen/dardurch sie so artig und be-
 ständig in allen ihren Verrichtungen
 ist. Denn ein Werk mit so vielen
 330
 Far-

Farben/die kurz zuvor nicht da waren/
 und ohne Pinsel in einer so wunder=
 bahren Materie zu bemahlen/läset sich
 nicht begreifen. Es erfordert eine
 vortreffliche Geschicklichkeit / dieses
 Werck mit gutem Success zu führen/
 und diese Buntfarbigkeit dergestalt in
 ihrer Ordnung zu behalten/das sie nie=
 mahls darinne fehlet. Denn wenn ein
 so grosses Werck/ohngefahr/wie etliche
 dafür halten/ sich begeben/wie wolte es
 allezeit/als man siehet/sich in seiner rich=
 tigen Ordnung halten/ oder wie könnte
 es ohne viele Mängel und Fehler ab=
 gehen/die aber gar seltsam/ und fast nie=
 mahls zu spühren seyn? Aus dieser Be=
 trachtung kan ich unzählliche andere
 schlüssen / welche mich veranlassen die
 jenigen unglücklich zu schätzen / welche
 dergleichen unverwerfflichen Zeugen
 Glauben bezumessen sich weigern / die
 ihnen doch dermaleinst ihre Blindheit
 oder Bosheit in ihrer Eigensinnigkeit
 710
 oder

oder Verstockung/ so ihnen ihre Schuldigkeit gegen ihren anbetenswürdigen Wohlthäter zu erweisen nicht zulasset/ überweisen wird.

Das XIV. Capitul/ Von dem Getraide= Körnlein.

Wort thut unauffhörlich so sicht=
bare Wunder in der Natur/wel=
che mächtig gnung sind / auch denen
Allergottlosesten einzubilden / daß seine
unendliche Allmacht nicht nur alle Din=
ge erschaffen / sondern auch die ewige
Vorsehung / dieselbigen beschütze und
erhalte. Ich wil hier eines von den
gemeinsten/und das doch meiner Ver=
nunfft nach das möglichste und Ver=
wunderungs=
würdigste ist/anführen.

Ein ieder weiß/ daß ein Getraide=
Körnlein wenn es ausgesäet ist/gleich=
sam vor verlohren gehalten wird / und
in

in der Wagnis bestehet / daß es auf
 mancherley Art verdürbet und umb=
 kommet. Nichts desto weniger nim=
 met es die Natur umb selbiges aus so
 vieler Gefahr zu erretten / in seinen
 Schooß / und wärmet es mit einer so ge=
 waltsamen Hitze / daß es mit verliehrung
 seines ersten Wesens stirbet und verdir=
 bet. Aber alsobald wärmet sie es wie=
 derumb mit einem andern Feuer / ma=
 chet es durch eine andere Krafft belebet /
 und verwandelt es in einen Keim / wel=
 cher der Grund und Wurzel seiner Aeh=
 re ist / so dann wird dieses Körngen wie=
 der aufgemuntert / und fänget zu Be=
 zeugung seines neuen Lebens an / her=
 vor zu kriechen und eine Röhre zu trei=
 ben / welche umb desto leichter die Erde
 zu schneiden / und Lufft zu schöpffen / auf
 Pyramiden Art spitzig zugewachsen.
 Und weil der Halm nicht Aehren tra=
 gen und seine Last erhalten könnte / wenn
 er nicht befestiget würde / so verknüpfet
 sie

sie ihn an drey oder vier unterschiedenen
 Orten mit Knoten/ umb ihn zu befesti-
 gen/ und gleichsam ein vierfaches Stock-
 werck auf ihn zu bauen. Sie ziehet den
 Helm dicke von Strobe und höhlet ihn
 aus/ umb noch steiffer zu machen/ damit
 er unter seiner Bürde nicht erliegen
 darff. Die Sorge/ so die Natur träget/
 und die Ordnung die sie darneben hält/
 dieses Hauptwerck zur Vollkommen-
 heit zu bringen / ist nichts weniger un-
 vergleichlich/ als verwunderungs wür-
 dig: Sie giebet ihn gleichsam kleine Be-
 hältnisse seine Früchte zu bedecken / so
 lange sie noch schwach sind / wirfft die
 Blättergen in die Kunte/ wormit sie sie
 als mit einem Futteral überziehet/ dar-
 innen verwahret sie selbige/ als gleich-
 sam mit einem zarten Cotten / darauff
 sie seine Körngen leget und zusammen
 sammlet/ sie vergrößert und schiebet sie
 fachweise über einander/ und in dem sie
 ein jedes von ihnen mit gewissen kleinen
 und

und gleichsam von Seide zugerichteten
 Kleidergen bedeckt/so versiehet sie selbi-
 ge an allen Orten mit Schuß-Mitteln
 wider die Ungestümigkeit der Witte-
 rung/folgendts blühet und verblühet es/
 wird stark und dicke / und kommet
 zu seiner Reiffe / welche man so dann/
 nach dem die grüne Farbe/so anfänglich
 seine gute Hoffnung zu verstehen gab/
 sich nach und nach verlohren / die gold-
 gelbe Farbe anzeiget. Man betrachte
 nur die Klugheit der Natur / bey deren
 Beschüzung wider den Raub der Vö-
 gel / und eben darum wassnet sie ihre
 Körnlein mit kleinen Häutlein oder
 Bälglein sie von der tödtlichen Kranck-
 heit des Korns/nemlich dem Mühlthau
 und Brandigkeit zu bewahren/und ver-
 theilet die lang-gerichteten und stache-
 lichten Spalken in vier Reihen/um sie
 zu einem Dache wider das kleine und
 überall herum schmeißende Ungezieffer
 zu gebrauchen.

Die

Die Betrachtung so vieler und grof-
 ser Wunder / machet / daß ich mich nun
 nicht weiter verwundere / warum mein
 Heyland das Brodt / so aus dem Ge-
 traide gebacken ist / zu dem Gebrauchs
 des hochheiligen Nachtmahls erkieset /
 oder warum durch eine sonderbare
 Krafft seiner Allmacht er unter dem
 Brodt seinen Leib unser Seel zu einer
 himmlischen Nahrung und Unterhalt
 giebet. Dafern ich nun meine Ge-
 dancken über die Geschöpffe Gottes
 haben darff / werde ich diese kleine Ge-
 traide = Körngen voller Geheimnisse fin-
 den. Wir verwundern uns / daß eben
 dieser Herr zu zwey unterschiedlichen
 mahlen wenig Brodte zu Erhaltung ei-
 ner grossen Menge Volcks vermehret
 hat. Alleine haben wir nicht eben so
 hohe Ursach uns darüber / zu verwun-
 dern / daß eben diese Vorsorge das Ge-
 traide alle Jahr zur Nahrung aller
 Menschen in Menge hervor wachsen
 E lässe /

läſſet/worzu noch dieſes kömmt / daß das
 Getraide-Körngen nicht zum Brodte
 und Erhaltung unſers Lebens dienen
 kan/bevor es getroſchen / ausgeſchlagen
 und gemahlen worden / durch Waſſer
 und Feuer gegangen / und man nicht
 mit ihm auf unbeſchreibliche Art und
 Schärffe umgangen / worinne es uns
 dann ſehr füglich die Marter des Soh-
 nes Gottes (welcher das wahrhaftige
 Brodt des Lebens iſt) ſo er bey ſeinem
 Leiden ausgeſtanden hat/vorſtellet. Ja
 das Getraide-Körnlein iſt ein Wahr-
 Zeichen und Gleichniß ſeines Todes
 und Auferſtehung. Denn gleichwie die-
 ſes kleine Körnlein verwefen muß/bevor
 es grünen und wieder ein neu Leben be-
 können kan/damit es den Überfluß ſeiner
 Früchte hervor bringe : Also hat auch
 der Sohn Gottes zuvor ſterben müſ-
 ſen / ehe er wieder auferſtehen können/
 uns der Früchte ſeines Leidens theilhaff-
 tig zu machen / und wie unſer Heyland
 uns

uns versichert/das das Saamen-Körnlein ohne Frucht seyn werde/ so lange es aufgehoben wird/also setzet er noch darzu/das wer seine Seele/ das ist sein Leben liebet/ es verlihren werde. Um vielmehr ist demnach nöthig zu dessen Erhaltung der Anfechtung und Leiden sich von ganzem Herzen zu unterwerffen.

Das XV. Capitul/
 Vom Regenbogen/
 Winde und Thau.

WAn muß gestehen / das wir in gemein nicht wissen/ wie hochschätzbar diejenigen Dinge sind/so wir für die aller gemeinsten und schlechtesten unter allen/die in der Welt sind/halten. Ich habe vor diesem gemeinet / der Regenbogen / Wind und Thau seyn keiner grossen Betrachtung würdig/und absonderlich wäre diese gemahl-

mahlte und bundfarbigte Binde nur ein blosser Augen = Betrug. Ob es nun wohl etwan auch irgends so eine Sache seyn möchte / so hat nichts desto weniger das wenige / so ich in meiner Einsamkeit habe lesen können / mich auf eine ganz andere Meinung gebracht.

Denn ich befinde / daß Gott ihn so hoch schäzet / daß er von ihm redet / wie er sich seiner / als einen Stul der Gerechtigkeit brauchet / und ihn zu einer Zierde seiner Königlichen Cron machen wolle ; daher kompt es / daß Salomon ihn das Meisterstück des Allerhöchsten / einen Schatz der Natur / die reiche Binde der ganken Welt / ein Schutzgatter der Göttl. Einflüsse / das Haupt der Frühlings = Blumen / und eine Krone der untern Welt nennet. Wer wolte nun nach diesem so herrlichen Ausspruch und Rede des Mundes des weisen Königes sich nicht über diesen schönen Auszug der Wunder der Natur verwundern ?

Was

Was den Wind / dessen Ursprung
 uns so gar verborgen / und welcher ein
 Objectum unserer Verachtung / auch
 zum öfftern gar unsers Zorns ist / belan-
 get / ist selbiger so nützlich / daß die Welt
 ohne ihm müste umkommen / weil er
 nicht nur die Luft reiniget / sondern auch
 das obere des Erdbodens säubert / und
 durch dieses Mittel die Fäulung ver-
 hindert / welche sonst diese beyde Ele-
 mente allen Creaturen / die ihr Leben
 darvon erhalten / schädlich machen wür-
 de.

Den Thau betreffend / sehen solchen
 ihrer viel aus Verachtung als einen mit
 Gestanck angefüllten Rauch an / wel-
 cher sich von einer faulen Materie in
 die Höhe ziehe / und eine solche Luft sey /
 die uns Flüsse und Schnupffen verur-
 sache. Dieses mögen vielleicht meiner
 Meinung nach / ihre Gedancken seyn.
 Alleine wann sie die Heil. Schrift / als
 unser Oraculum / um Rath fragen /
 203
 mögen sie sich

werden sie befinden/ daß Gott mit ei-
 nem sonderbaren Lobe von ihm redet/
 denn er saget/er sey dessen Vater; Und
 als es ihm gefällig gewesen / denen
 Menschen den Frieden zu geben/hat er
 zu dessen Merckmahl den Thau ge-
 brauchet. So sehen wir auch/ daß die
 Erde ohne ihm alle ihre Schönheit ver-
 lieren würde/weil er ihre Felder grü-
 nend machet / ihre Blumen gleichsam
 mit schönen Schmelz bewirfft/und ihre
 Früchte ernehret: Und so viel million
 Christallen-helle Tröpffgen / welche sie
 nichts weniger reich als fruchtbar ma-
 chen/sind ein Symbolum oder Kenn-
 Zeichen der Gnade/damit Gott unse-
 re Seelen erfrischet/benedet und erhält.
 So lasset uns nun diesen wahrhaftigen
 Beschaffenheiten nach Würdigkeit be-
 gegnen/und bisz auf die geringsten Wer-
 ke Gottes respectiren und ehren/da-
 mit wir ihren Schöpffer anbeten/unse-
 re Unwissenheit bekennen / und in der
 Demuth verharren mögen. Das

Das XVI. Capitul/

Das die allerkleines-
sten Thierlein Anlaß zur
Verwunderung geben.

Die Verwunderung ist eine
Tochter der Unwissenheit / denn
die Menschen liessen sich nicht von ihr
einnehmen / wann es ihnen nicht an gu-
ten Unterricht von denen Wirkungen
der Natur ermangelte / als darinnen
nichts / es sey auch so ungewöhnlich als
es wolle / zu finden / so nicht ausser der
Göttl. Macht noch eine andere Ursach
ihres Ursprungs habe.

Die gemeinen Leuthe erschrecken/
wann sie am Himmel gegen einander
ziehende und eine Schlacht liefferende
Krieges-Heere oder grausame Come-
ten sehen : Einige verwundern sich ü-
ber andern neuen Sachen : Und ande-

re die der Marcktschreyer Geschwindigkeit sich nicht einbilden können / halten die Mittel / so sie zu Hinbringung ihres Lebens gebrauchen / vor Zauberey.

Die Welt ist voller dergleichen sich verwundernden Leuthe / weil sie voller Unwissenheit / und wir verwundern uns nicht so wohl über die Würckung so vieler Verwunderungs-würdigen Creaturen / weil wir sie nicht alle Tage sehen. Könnte ich unter hundert andern Exempeln / die ich hier anzuführen hätte / wohl zwey / so um seine Macht und Gütigkeit zu erweisen / deutlicher wären / als die wunderbaren Seiden-Würmer und Bienen vorstellen? Leuchtet seine grosse Krafft darinnen nicht hervor / weil wir sie kaum begreifen können? Und erscheinet seine Gütigkeit nicht noch mehr daraus / weil sie kein ander Absehen hat / als uns gleichsam als auf einer Jacobs-Leiter zu ihm zu führen?

Es saget ein vornehmer frommer Mann /

Mann/er verwundere sich nicht so wohl
über den Schöpffer bey dem Gebäude
des Himmels/der Sonnen/ und ande-
rer Sternen/ als bey der Schöpffung
der allerkleinsten Thiere/weil je kleiner
sie wären/je mehr man Ursach hätte/die
Macht dessen zu erkennen/ der sie so
vollkommen gemacht hat.

Lasset uns derowegen diesen kleinen
Thierlein etwas weiter nachsinnen/wel-
ches aus seinem eigenen Wesen solche
Sachen hernimmt/ damit die grossen
Potentaten prangen/ und wovon sie
nicht nur einen Schmuck ihren Perso-
nen und Pallästen/ sondern auch denen
Kirchen zubereiten.

Die Bienen anbelangend/ was fin-
den wir wohl bey selben vor ein tieffes
Nachsinnen in ihrer Bau-Art und Fü-
gung derer Häusergen: unbegreifli-
chen Haushaltung: unvergreiflichen
Fürsichtigkeit: unermüdeten Arbeit:
in ihrem Gehorsam/ Treue und Ehr-

erbietigkeit gegen dem Weiser oder König: in ihrem Verstande / so lange sie mit Frieden gelassen werden: in ihrer Herrschafftigkeit/ wann sie erzürnet: ja endlich bey ihrer in allen Sachen wohlgefasten Republic, und einer so gut es möglich eingerichteter Regierung.

Indem wir nun die Welt als eine Betriegerin/so uns mit ihrer sonderlichen Art hinter gehet/zu betrachten haben: So lasset uns in Zukunfft nicht weiter über die meisten Dinge/darüber wir uns bis anhero verwundert haben; sondern über denjenigen / der uns aus nichts geschaffen/ unser Leib und Seel zusammen gefüget / uns mit seiner Gnade zuvor kommet / und welcher uns darzu veranlassen kan / daß wir nützliche Wissenschaften aus denen kleinsten Creaturen lernen können/ verwundern.

Das

Das XVII. Capitul/
 Bedanken über den
 Zustand der Welt.

Die Welt ist in allen Dingen
 sehr mangelhafft / weil durch die
 Sünde unzehliche Unordnun-
 gen in ihr angerichtet werden / und sie
 in lauter Dingen bestehet / welche zum
 öfftern ihren eigenen Zustand beunru-
 higen. Der Natur nach ist die Ver-
 wesenung eines Dinges der Ursprung
 oder Zeugung eines andern: Und in
 Handel und Wandel verliethret nie-
 mahls einer / daß der ander nicht darbey
 gewinne: Die Ackerleute freuen sich
 auf die Theurung des Getraides / da-
 durch doch das gemeine Wesen Noth
 leidet.

Die Kauffleuthe belustigen sich an
 der Kleider=Pracht / dadurch sie reich/
 andere aber arm werden: die in Rechts=

Collegiis sitzen/haben Freude an Pro-
 cessen, die doch ganze Familien rui-
 niren: Die Medici vergnügen sich an
 Kranckheiten/welche doch eine von de-
 nen grösten Straffen des Lebens sind.
 Und die Soldaten ergözen sich am Krie-
 ge/ob gleich solcher ein Quell so vieles
 Bösen ist/welches nicht eher/ als durch
 den Frieden / wornach die übrige ganze
 Welt seuffzet/auffgehoben werden kan.
 Auf dergleiche Art befließiget sich ein
 ieder nach Antrieb der Natur auf das/
 was ihm Vortheil bringet/ohne daß er
 des andern Nutzen bedencket / und ich
 beklage am meisten / daß unser Über-
 muth uns gar selten zulasset/das Elend
 darein die Sünde die Natur gestürzet
 hat/in Betrachtung zu ziehen.

Es ist überall Unglückseligkeit/aber
 meinen Gedancken nach ist der Men-
 schen Vanität die Gröste: Daher auch
 jener berühmte Philosophus wohl
 Uhrsach hatte/daß er den grossen Ruhm

Alexan-

o- Alexanders vor so gar eine schlechte
 i- Sache hielte / daß er weder demselben
 an nachdencken / noch ihn einmahl ansehen
 de= wolte.

id. Wann wir auch also von des Men-
 ie= schen Glückseligkeit urtheilten / und uns
 es nicht so lange bey dem euserlichen Schei-
 ch ne auffhieltē / würde sie nicht so viel par-
 theyische Leute und Götzendiener ha-
 n. ben; Man würde die Verständigen und
 in Tapffern / nicht aber die Berthueligen
 s/ und grossen Pracht auf sich wendende
 er hoch halten: Man würde auf ein schö-
 ch nes und tugendhafftes nicht aber auf
 r= ein gebucktes und wohlgebildetes Frau-
 nd en= Zimmer sehen: Und einem ieden
 get würde nur das Lob / so er werth wäre /
 er beygelegt werden. Denn es ist / deucht
 n= mich / nichts straffwürdiger / als einem
 ch Menschen ein Lob wegen solcher Din-
 hl ge beylegen / die doch im geringsten in
 m ihm nicht anzutreffen / und er in einem
 n= Augenblicke verlihren kan: sondern

man muß ihn in solchen Stücken/ die man ihm weder geben noch nehmen kan als nehmlich wegen seines Verstandes/ Vernunft und Tugend / loben.

111 Nichts desto weniger hält sich die Welt nur in Dingen auf/ die in die Augen fallen / und siehet auf nichts mehr/ als auf das/ was uns das Glück gegenwärtig giebet / ob es uns solches gleich/ wenn es nur wil/ wieder nimmet. Wenn das Glück einen Menschen mit seiner obgleich unbeständigen Gewogenheit bestrahlet/ so dienet man ihm ohne Nachdenken / ob man warhafftige Ursachen seines Lobs bey ihm finde oder nicht / und ob solche gleich öfter nicht vorhanden/ hält man ihn doch in hohem Werth / und er ist es auch; Alleine nicht anders/ als wie das Italiänische Frauenzimmer/ welches wenn es seine hohen Schue ausgezogen hat/ so kleine als anderes ist/ oder/ als wie die Kinder / welche/ wenn sie auff der Leiter stehen/ wie grosse Riesen

sen sehen / wenn sie aber wieder herun-
ter steigen / daß sie Zwärge seyn / befin-
den.

Alleine / wenn ohne Zuthung des
Glücks / Schönheit und Reichthumb
sich von sich selbst in einer Person an-
treffen lässet / so ist sie viel glückseliger
und reicher / als der grösseste Potentat,
weil sie allezeit seinen Schatz und Kö-
nigreich / so ihm von keiner Unnade kan
genommen werden / mit sich herum-
träget. Also wenn man die Gemüths-
Ruhe eines solchen Menschen mit der
gewaltsamen Unruhe derjenigen / die
ihren Begierden nachhängen / verglei-
chet / so wird man befinden / daß jenes ein
Ebenbild des glückseligen Menschen
vor seinem Fall / dieses aber des unglück-
seligen Zustandes / darein uns die Sün-
de gestürzet hat / sey.

Nach dieser thranenwürdigen Ver-
änderung siehet man nichts / als Unbe-
ständigkeit in der Welt / was wir gestern
ver-

verlangeten/stehet uns heute schon nicht mehr an/ eine iede Stunde erwecket neue Phantasien in uns / solcher Gestalt/das wenn wir denen Schiffen auf dem Meer in der größten Stille gleich zu seyn scheinen / so erhebet sich im Augenblick ein Sturm / so uns nach dem Willen des Windes unserer Begierden fortführet / so das wir nicht mehr auf unserm rechten Wege bleiben.

Und dergestalt hat der/so des Morgens aufstehet/ wohl Ursach/ sich Gott zu befehlen/weil er nicht weiß/was ihm des Tages über begegnen wird/denn so lange er der Welt Gesellschaft folget/ und sich dem Wagnis des Glücks übergiebet/wird er allezeit in einem elenden und erbärmlichen Zustande seyn.

Allein wer wissen will/was er suchen und verlangen soll/damit er nicht dem Unbestande menschlicher Dinge unterwerffen sey/ der werffe seine Augen auf das höchste Gut/er erkiese sich eine Lebens-

bens=Urt solches durch Beystand göttl. Gnade zu erlangen / und richte alle Verrichtungen seines Lebens demselben gemäs ein.

Ein Ingenieur würde nimmermehr zum Ende seines Festung=Baus kommen / wenn er nicht den Bauplatz im Kopffe hätte. Ein Mahler vergebens seine Farben unter einander mischen / wann er nicht wüste / was er abmahlen sollte : und ein Schiffman ohne Nutz guten Wind haben / wenn er nicht wüste / wornach er schiffte : Also wollen wir / daß unser Vorhaben von statten gehe / müssen wir ein gewiß Absehen haben. Und weil dieses sich in Wahrheit so verhält / bin ich versichert / es werden mir alle Verständige beypflichten / daß wir den Himmel zu unserm vorgesezten Zweck haben sollen.



Das

Das XVIII. Capitul/

Was wir vormahls
gehabt/kommet durch ei-
ne Circular-oder um-
lauffende Bewegung
wieder.

WAn findet heut zu Tag gar we-
nig rare und seltsame Dinge/so
nicht auch vor diesem rar und
seltsam gewesen/oder kürzlich/ es ist fast
nichts unter der Sonnen neu; Denn
wenn wir alles sehen könnten / was sich
vor diesem in der Welt zugetragen/ und
was die Natur darneben noch unauf-
hörlich hervor bringet / so würden wir
eine stetige revolution darinne antref-
fen/und gewahr werden/das nichts neu
ist/als nur nach unserer Einbildung.

Und wiewohl dieses sich wahrhaftig
also verhält/so könnten wir es doch nicht
ohne

ohne Vermessenheit vor gewiß sagen/
wenn es uns nicht die Wahrheit selbst
versicherte. Denn weil wir nicht alle
vorige Secula gesehen haben / können
wir diesen Ausspruch nicht anders / als
nur ohngefahr thun / und wenn wir alles
wüßten / was die Gelehrten von dem / so
sich von Adams Zeiten her begeben / wis-
sen können / was würde es doch wohl in
Vergleichung dessen / was uns noch ver-
borgen bleibet seyn ? Und also müssen
wir nothwendig eine falsche Einbildung
von einem Dinge haben.

Man frage nur einen alten Mann
darum / der wird sagen / daß alles was in
der Welt gut gewesen / mit seinen Jah-
ren verflossen : Er beklaget sich über die
gegenwärtige Zeit / er hält nichts mehr
von dem vergangenen / und behauptet / es
sey nicht mehr so / als wie er es vor die-
sem in seinen jungen Jahren gesehen.
Sein gelieffert Blut in den Adern / und
sein kalt und trocken Temperament
Gnu
machtet /

machtet/das ihm die Welt ganz anders
vorkommet/ als in seinen jungen Jah-
ren : Gleichwie ein gemahlte Glas/
wann wir durchsehen/muß die Sachen
mit einer andern Farbe / als sie haben/
vorstellen.

Eben so ist es auch mit den Moden
oder Kleider-Tracht beschaffen/ welche
nicht neu sind/als nur nach unserer Ein-
bildung/denn die wir jeko sehen/sind vor
diesem schon gewesen/und wie diese wie-
derkommen/ also kommen andere Sa-
chen auch wieder. Eines folget auf das
andere/und alles zusammen machet ei-
nen Circul oder Rundung / dessen un-
aufhörliches Bewegen sich nicht eher/als
mit der Welt enden wird. Der Schnei-
der nimmet etwas von dem Alten hin-
weg/und setzet etwas von dem jetzigen
darzu/und daraus machet er dem Kleide
eine Gestalt / die man neu oder Mode
heisset/aber darinnen machet er nichts/
das zuvor nicht wäre gemacht gewesen ;
und

und auf gleiche masse können wir von allen andern Dingen sagen.

Die Gemüths-Bewegungen seynd auch nichts anders/als sie vor diesen waren. Man hat allezeit Ehrgeitz / Krieg und Liebe in der Welt gefunden. Man hat allezeit Leuthe angetroffen / so dieser letztern Begierde sich ganz ergeben/ und keine Grausamkeit und Verrätherey derselben wegen unterlassen. Hingegen haben andere ob sie gleich hefftig von ihr eingenommen gewesen/dennoch ihre obliegende Schuldigkeit nicht aus Augen gesetzt / und sind nicht aus Schwachheit in Laster gefallen. Allein träget sich dieses nicht auch noch täglich zu? Und also führet auch die Liebe gleich deren andern Neigungen des Gemüths einen Circul-Lauff / und nimmet allezeit ihren ersten Gang wieder. Will man mir vor übel halten/ daß ich als ein Tadler und der es so gar eigend haben will/in diesem Wercke so viel

viel von der Liebe rede/ und nicht bedencke / daß man in einer so gefährlichen Materie sich nicht gnugsam vorsehen kan; So thut man mir verhoffentlich zu viel/ weil ich allezeit das Böse straffe/ und niemahls was unehrbares billige. Es ist mir nicht unbekandt/ daß die unkeusche Liebe noch über die vielfältigen Fehler/ die sie bey sich führet/ eine Begierde eines Slavens/ und deswegen einem ehrlichen Manne unanständig ist/ und wenn ich gleich keine andere Ursach darzu hätte/ müste ich sie bloß um deswillen hassen / weil sie den Verstand so trefflich schwächet/ denen wackersten Leuthen den Muth nimmeth/ und die traurigsten und erbärmlichsten Würckungen von der Welt verursachet. Man weiß in allen Seculis so viel Exempel/ daß es unnöthig ist sie anzuführen. Alleine nur bey unserm zu bleiben/ so finden wir in unsern Historien nichts als lauter Balgen / Mordt und Grausamkeit/

daran

daran nichts als die Liebe Schuld ist.
 Nur ein einzig Exempel anzuführen/see-
 he man Engelland an/welches aus Lie-
 be gegen ein Frauenzüner die Religion
 geändert. Welches uns eines Theils ü-
 berweist/das die Liebe mit allen ihren
 Wirkungen in steter revolution,
 anders theils aber ein Ursprung tausend-
 derley Unglücks ist. Und dieses sind
 meine Gedancken und Meinungen
 darüber/ so meines Bedünckens alle
 Leuthe haben sollen. Wenn ich aber
 eine zulässige und auf den Ehestand
 ziehlende Liebe übel sprechen wolte/mü-
 ste ich selbst bekennen/das ich wegen ei-
 ner so scharffen Strengigkeit straff-
 würdig wäre.

Wie nun aus meinen Reden offen-
 bar ist/das alle irdische Sachen in einer
 unaufhörlichen Bewegung sind/so darff
 man sich nicht wundern/wann die Ab-
 wechselungen/so man in vorigen Secu-
 lis gesehen/uns auch noch in dem jetzigen
 bege-

begegnen/und wenn die meisten Leuthe/
wie damahls geschehen / die Tugend in
schlechtem Werthe halten. Wenn ei-
ne ehrliche und fromme Matrone über-
all Krieg und Elend siehet/saget sie/ der
jüngste Tag sey nicht mehr weit / und
überleget es nicht / daß es nichts neues
sey/oder daß alle Regierungen derglei-
chen Ubel mit sich geführet. Gehet
nicht eben die Unordnungen/daraus der
fromme Ambrosius zu seiner Zeit die
Herbeynahrung des Endes der Welt
muthmassete / noch heut zu Tage im
Schwange? Man hat allezeit öffentli-
chen Haß und Feindschafft gesehen/ all-
zeit Sturm auf dem Meer und Wind
auf der Erden gehabt. Jenes hat der
Wind allezeit mit Wellen hin und her
getrieben/diese aber haben die Erdbeben
erschütteret.

So können wir demnach schliessen/
daß nichts neu ist/ sondern weil die Welt
ein sich stets herum-welkender Circul
ist/

ist/stellet sie uns ein Ding unterschied-
liche mahl für Augen und an statt/ daß
wir viel Wesens darvon machen/sollen
wir vielmehr unsern Verstand und Ei-
gensinnigkeit/nicht aber die Verringe-
rung und Veränderung/derer uns un-
bekandten Sachen beklagen/und Gott
anruffen/ daß er uns seine Gnade ver-
leihe/damit wir dergestalt gerecht und
richtig auf diesem grossen Circul, denn
man die Bewegung nicht benehmen
kan/einher gehen/oder herumb lauffen/
daß wenn wir ihn durch den Todt zu-
rück geleget/ in unser warhafftig Va-
terland/da wir in Ewigkeit ruhen wer-
den/glücklich anlangen mögen.

Das XIX. Capitul/

Das Regenswärtige
kan niemand vergnügen.

ES mag ein Mensch so glücklich
und sittsam seyn / als er immer
F wolle/

wolle/so muß er doch/wenn er die War-
 heit sagen wil / gestehen / daß ihm das
 Gegentwärtige nicht gänzlich vergnü-
 ge/weil es fast nicht wohl seyn kan/daß
 nicht etwas an seinem Vergnügen man-
 geln solle. Und dieses verursacht/daß
 fast die ganze Welt ihre Beruhigung
 in die Hoffnung des Zukünftigen setzet.
 Eine tapffere That/die man im Kriege
 verübet/ giebet ins gemein mehr Belu-
 stigung/wenn man sich derer wieder er-
 innert/als man wohl bey der Action
 selbst gehabt: Und man empfindet eine
 Freude nicht besser/als bis man wieder
 von einem neuen Verlangen eingenom-
 men wird. Man wird alles über-
 drüssig/und muß sich oftmahls gesche-
 hener Dinge wieder erinnern / damit
 man sich nur von gegenwärtigem Un-
 muth befreyet. Man verlässet mit
 Lust das Stadt-Leben/damit man auf
 das Land kommen möge. In wenig
 Tagen aber kan man es kaum erwar-
 ten/

ten / bis man wieder hinein kommet :
 Und man hat kaum ein Amt / das man
 mit grossem Eysen gesucht / erlangt / so
 begehret man wiederum ein anders.

Solcher Gestalt betrachtet man am
 wenigsten das Gegenwärtige / und so
 etliche gefunden würden / denen ihr Vor-
 nehmen wohl von statten gieng / so ver-
 uhrsachet doch die Kürze ihres Lebens /
 daß ihr Ergötzen sich in Betrübnis ver-
 wandelt / und sie sich über die Annahung
 des Todes beklagen / weil der Mensch
 in wehrender Glückseligkeit im gering-
 sten nicht an das / was ihn verunruhi-
 gen kan / gedenccket / sondern sich in diesen
 vermeynten Glück sättiget. Auf sol-
 che Art fliegt ein Vogel ohne Furcht
 umb die Schleiffen herum : Ein Fisch
 schwimmet in dem Garn / und ein wild
 Thier spazieret zwischen denen aufge-
 stellten Netzen. Es ist eine von der
 grösten List unsers unverföhnlichen
 Feindes des Fürsten der Finsternis /

F 2

wenn

wenn er uns das Nachsinnen über dieser
 letzten Stunde/ die wir doch nicht ver=
 meiden können / benimmt. Alleine/
 wenn uns die Sorgen vor das Irdische
 nach Wunsch von statten giengen / wo
 würden sie endlich hin kommen / und
 was würden wir letztlich davon zu ge=
 warten haben / wann wir umb vergäng=
 lich Gut zu Wege zu bringen so viel
 Zeit angewendet / und es uns blutsauer
 werden lassen?

Das höchste Gut alleine kan uns
 ein vollkommen Vergnügen geben:
 Alleine / wie kan man es hier auf der
 Welt anders als unvollkommen besitzen.
 So lange ich mich noch bis auf diese
 Stunde erinnern kan / suche ich ver=
 gnügte Leute / die keiner Art des Sei=
 kes unterworffen / und vollkörnlich mit
 ihrem Glücke zu frieden seyn / aber mit
 genauer Noth habe ich dergleichen kaum
 in denen Clöstern gefunden / und es schei=
 net / **G**ott wolle es so haben / damit er
 uns

uns weise/das er allein das Vermögen
uns zu sättigen und in die warhafftige
Glückseligkeit zu setzen habe.

Lasset uns demnach alles verachten/
was denen Abwechselungen der Zeit
unterworffen/und diese von oben herab
kommende Vorsehung anbethen / als
welche die Annehmlichkeiten der Erde
zu unsern Besten mit so viel Bitterkeit
vermischet hat / damit wir die Gleich-
gültigkeit aller vergänglichhen Freude
erkennen/ und nach der ewigen himm-
lischen Glückseligkeit zu seuffzen/ anlas
haben mögen.

Das XX. Capitul/

Das höchste Gut be-
stehet nicht in der Besi-
zung irdischer Dinge.

ES solten sich billich alle Leute un-
sauffhörlich umb die Erkändnis

des höchsten Guts bemühen / weil sie
 Gott umb deswillen geschaffen hat/
 und solten so viel möglich die Wunder
 der Natur betrachten / umb gleichsam
 durch Stufen oder nach und nach zu
 dieser ihnen so nöthigen Erkändnis zu
 gelangen. Noch dennoch dencken sie
 fast niemahls daran / und die meisten
 halten davor / man finde das höchste Gut
 allhier in dieser Welt.

Heisset dieses nicht an seinem Selbst-
 Betrug Beliebung tragen? Denn em-
 pfinden wir nicht aus unserer stetigen
 Unruhe / daß das höchste Gut niemahls
 in diesem Leben anzutreffen / weil / wenn
 die Seele vollkommen vergnügt seyn
 soll / selbige auch vollkommen beruhiget
 seyn muß. Wer seine Lust an vergäng-
 lichen irdischen Dingen hat / der sezet
 sich in eine unaufhörliche Nothwendig-
 keit / etwas entweder zu verlangen / oder
 zu fürchten / weil er allzeit entweder in
 der Begierde etwas neues zu erlangen /
 oder

oder aber in der Furcht das jenige/so er besitzet/ zu verlihren stehet: also stecket so wohl der Geld= als Ehr= geizige in einer erschrecklichen Verblendung/waün er durch die Besizung eines so übel gegründeten Guten zu einer warhafftigen Beruhigung zu gelangen/vermeynet.

Die Herrlichkeiten dieser Welt sind ungewisse und mangelhaffte Glückseligkeiten/und daher kommet es/ daß die meisten von denen so daran Gefallen haben/sich über ihren Zustand beklagen/in dem sie solchen weder vertragen/noch loß werden können; Solche Leute können nicht frölich leben/und fürchten sich auch zu sterben. Also sollen wir uns über die Güte Gottes gegen uns darinne verwundern / daß er das höchste Gut der Menschen nicht in Gütern/so bloß den Leib angehen/bestehen läffet/sondern ihnen dadurch zu erkennen giebet/daß sie sich nicht sollen an irdischen Sachen binden/ und daß das warhaff-

tige Gut/weil es ein geistlich Wesen ist/
sich nirgends anders/als in dem Reich-
thumb der Seelen finden lässet.

Man nenne mir einen einzigen
Menschen / der mit seiner Ehre/Ver-
gnügen und Reichthumb/ so er in die-
sem Leben besessen / dergestalt gänzlich
vergnüget gewesen / daß er niemahls
von einiger Widerwärtigkeit befrän-
cket worden/und so dan wil ich glauben/
daß man alhier glücklich seyn kan. Aber
dergleichen Exempel hat man noch nie-
mahls gesehen / wird es auch niemahls
zu sehen bekommen. Alle Menschen
schlucken gleich als verhungerte Thiere
die Gaben des Glücks in sich/und wer-
den doch davon nicht satt : das heisset
nicht reich seyn / wenn man gleich viel
hat / sondern wenn es einem an nichts
mangelt. Wo wird man nun solcher
Gestalt einen Menschen finden / der
ganz und gar nicht etwas bedarff/ son-
dern alles hat / was nur sein Geld-
Geiz/

Geiz/Ehrsucht und Begierde verlan-
get.

Die Allervornehmsten seind in die-
sem Stücke die Allerelendesten und
Nothdürfftigsten/weil sie mit alle dem/
was sie besitzen/noch weniger haben als
andere/ indem sie immer mehr haben
wollen. Gesezt auch/dasß zum glück-
selig seyn gehöre / dasß man frey sey/
und sich vor nichts fürchte: Und also
seind die Glücks-Kinder allezeit Scla-
ven,weil ausser dem/dasß sie von einer
höhern Macht sich regieren lassen / sie
unauffhörlich von der Furcht des To-
des angefochten werden. Es ist mit
solchen Leuten wie mit denen die in Fein-
des Landen Beute gemacht/sie sein all-
zeit in Alarm und wenden den Kopff
hin und wieder/damit sie auch das ge-
ringste Gedöse oder Geräusche hören
mögen.

Man ist nicht glücklich in Besiß
vielen Reichthums / ob man es gleich-

Is

wohl

wohl auch zu gebrauchen weiß : man muß ein ander Vermögen suchen/ welches die Güter der Gnaden sind/ dessen Ursprung aus dem Himmel kommet. Diese Güter sind alleine das warhafftige Reichthum/ welches dergestalt unsere Begierden stillt/ daß sie ein mehrers nicht verlangen kan: Dieses Gut ist unvergänglich/ weil/ in dem es höher als Zeit und Glück/ es uns der Tod nicht rauben kan. In Summa dieses Gut machet seine Besitzer glücklich/ weil sie versichert seynd/ daß so lange sie an Gott glauben/ solches unaufhörlich besitzen werden.

So sollen demnach die jenigen/ welche Verlangen tragen glücklich zu seyn/ kein anderes suchen; denn weil sie geschaffen sind/ sich daran zu ergötzen/ läuft es dem Willen und Meynung ihres Schöpfers und dem Zweck ihrer Schöpfung zuwider / wenn sie nach dem Irdischen trachten. Es ist kein Mensch

Mensch so unverständig / der nicht wisse /
 daß allhier sein warhafftig Vaterland
 nicht sey / und einfolglich würden wir
 höchst unrecht thun / wann wir uns da
 auffhalten wolten / wann es auch gleich
 in unserm eigenen Willen stünde.

Das XXI. Capitul /
 Von falschem Reich-
 thum und Weis.

Salomo hat über das Reichthum
 dieser Welt so vernünfftige und
 kluge Gedancken geführet / daß
 wir ihm billich beypflichten sollen. Denn
 er ruffet **S**ott an / daß er ihm nicht ü-
 berflüssiges / sondern nur zulänglichess
 Vermögen geben solle / damit seine See-
 le in Ruhe lebe. Darahls / als er diese
 Bitte that / stunde er mit **S**ott wohl /
 und also mangelte es ihm nicht an der
 Weißheit / zu erkennen / was gut oder
 böse war. Also war die Wahl / die er
 thate /

thate/eine sehr vernünfftige Wahl. Er
 wußte wohl die Ubel / wormit das über=
 mäßige Reichthum vergesellschaftet ist/
 und dieses veranlassete ihn/das er gerne
 den Fluch/welcher von solchen gleichsam
 unabtrennlich oder nicht abzusondern/
 gerne vermeiden wolte.

Gewiß / gut Glück bestehet in der
 Mittel-Strasse/darinnen hat die Zu=
 gend ihr Vergnügen/ und dieses ist die
 Ursach daß die Weltweisen gesaget ha=
 ben/ die Extremität sey allezeit schäd=
 lich. Wenn man durch Besizung
 Land und Leuthe / und Kammern voll
 Geld und Gut/viel gesünder/ glückseli=
 ger und von denen Widerwertigkeiten
 der Welt destomehr befreyet wäre/muß
 ich gestehen/ich hätte nichts darwider zu
 sagen; Alleine/wenn ich sehe / daß der=
 gleichen reiche Geiz-Hälse von unzehl=
 ichen Verdrüßlichkeiten geplaget und
 gemartert werden/an Zipperle / Coli=
 ca und andern Kranckheiten liegen/ und
 mitten

mitten unter ihren so grossen Beschwer-
 ligkeiten keine andere Gedancken / als
 wie sie ihren Schatz erhalten wollen / ha-
 ben: Warum solte ich nicht eine so gros-
 se Verblendung beweinen und bekla-
 gen.

Ich erinnere mich / daß ich einmahl
 in dem Plutarcho gelesen / daß von An-
 fang der Welt her / das Gold und Sil-
 ber ist in den Schachten der Erden ver-
 schlossen gewesen / und daß gleich wie ihre
 Natur ist / sich zu verbergen / also theilen
 sie den Menschen die Begierde mit / es
 hinwiederum zu verstecken / weil dieses
 Metall wegen seiner Schwere allezeit
 nach seinem Centro oder Mittelpunct
 verlangt. So man sich nun mit gu-
 tem Willen nach denjenigen richtet / das
 man liebet / darff man sich nicht verwun-
 dern / daß der Geizige eben diese Zunei-
 gung hat / und an statt / daß er sich gegen
 den Himel schwingen solte / allezeit
 nach der Erden zuthenet. Es setzet

dieser Authour noch hinzu / das Gold erblasse gleichsam / wenn es ans Licht komme / oder vielmehr aus Furcht / es möchte etwan die Liebe / so die Menschen zu ihm tragen / sich in einen Haß verwandeln / wenn sie die Unordnung und das Unglück / so es ihnen verursacht und zuwege bringet / gewahr würden / oder erkennen lerneten.

Demnach ist wahrhaftig das Reichthum der Ursprung unzähllicher Ubel / und wie ein Stein des Anstoßens / der die / so ihn so heftig suchen / zu fallen machet. Die Menschen hengen von Natur ohne diß insgemein vergänglichem Dingen nach ; thun sie ein Werk / das ihrer Seelen Seligkeit betrifft / so geschieht es so kalt sinnig / daß man gnüglih verspühret / daß es ihnen fast gänzlich nicht angelegen ist / und mehrentheils beweget sie hierzu die Zeit oder Gewohnheit / oder eine andere Gelegenheit / die ihnen Anleitung giebet / als der

Re-

Respect gegen Gott / oder das Verlangen ein Ding nach seinem Gefallen zu thun.

Absonderlich ist es ein groß Wunder / wann man bey Hofe jemand siehet / so ohne Absehen auf den Eigennutz gutthätig und mit rechtem Ernst auf seine Seligkeit bedacht ist / daher es denn kommet / daß sie in Begebenheiten gerathen / woraus ich / wenn ich es recht erwäge / den Effect von Gottes gerechtem Gerichte verspühre.

Es mag sich der Geizige so sehr flathiren als er will / so ist es nichts desto weniger wahr / daß Unglück und Verdruß sich bey Reichthum findet. Der Gist lästet sich in nichts besser / als in Golde verwahren / und wie man die wilden Thiere in Wäldern / die Monstra im Meer / und alle Instrumente des Todes in denen Kram-Buden derer Handwercks-Leuthe findet ; So muß man auch allen Verdruß und Qual des Gemüths

müchß/entweder in der Sammlung des Reichthums oder in der gewaltsamen Sorgfalt vor dessen Erhaltung suchen.

Wir sehen so elende Leuthe / die sich nicht erkühnen einen Thaler auszugeben / da sie doch deren ganze Kasten voll haben: Und ich kenne einen vornehmen Mann / der unzehlich Geld und Gut vermag / und ist nichts desto weniger niemahlen reich gewesen / weil er niemahls darüber froh worden. Und dieses giebet mir Ursach zu sagen / daß ein geistiger Reicher / so wohl andern als sich selbst nichts nütze sey / und daß man ihn einer Sau vergleichen könne / welche keinen Nutz giebet / als nach ihrem Tode.

Derjenige / den diese gefährliche und schwache Passion eingenommen hat / ist auf beyde Art unglücklich / er mag sein Reichthum entweder verliehren oder erhalten / weil ihn das eine zur Verzweiflung bringet / das andere aber zum Slaven machet / und er mit Wahrheit sagen kan / daß es ihm mehr /

als er es besitzet / und daß es vielmehr sei-
ne Ketten / als sein Gut ist.

Geld kan wohl den Kasten / aber nicht
das Hertz füllen / die Gesundheit schwä-
chen / aber nicht erhalten / und den Geiz-
Durst erwecken aber nicht löschen / und
deswegen hat die Heil. Schrift Ursach /
das Leben der Reichen mit dem Schlaf-
se zu vergleichen / weil in dem Augen-
blick ihres Todes sie so wenig in ihren
Händen haben / als diejenigen / die von
grossem Reichthum geträumet hat /
sich bey ihrem Erwachen so arm befin-
den / als sie waren / da sie sich zu Bette
legten. Und wenn auch gleich ihr Reich-
thum ihnen in jenes Leben nachsolgete /
was würde es ihnen am Tage des
H. Erren / wie die Schrift saget / helfen.

Das XXII. Capitul /

Von der Sparsamkeit.

Eh kan mich nicht gnugsam über
die so gar hefftige Bemühung
ver-

verwundern / so die meisten Menschen heut zu Tage zu ihrer Kargheit und Sparsamkeit brauchen. Mich verdreust/wenn ich sehe / daß einer eine so unanständige und unzuläßliche Furcht hat/Hungers zu sterben / welche ihn veranlasset/seinem Leibe von Tage zu Tage mehr abzubrechen/ehe ihn noch das Armuth überfället/oder zu überfallen scheint. Und ich muß nothwendig diese Fantastische Bekümmerniß verwerffen/daß wir nemlich in steter Unruhe seyn/wenn unser Hauswesen nicht in bestem Zustande ist.

Ich weiß gar wohl/daß die vornehmste Maxim bey der Haushaltung darinne bestehet/daß man seine Ausgaben nach denen Einnahmen richtet/welches nicht unweislich gehandelt. Auch ist mir bekandt / daß die vornehmsten Familien/wann sie diese Lebens-Art nicht beobachten/sich ins Verderben stürzen. Aber daß man den steten Vorsatz hat/
immer

immer mehr und mehr einzusamen/
 und aus einer geistigen Kranckheit sich
 immerdar zu martern/ und zu plagen/
 damit man nur reich werde/ das kan ich
 nicht begreifen. Denn weil dieses we-
 der ein anständiges Werck / noch der
 Endzweck eines edlen Gemüths ist/ als
 dessen Berrichtungen viel großmüthi-
 ger und wohlgegründeter seyn sollen/ so
 werden mir verhoffentlich dergleichen
 gute Hauswirthe vergeben / daß ich ih-
 ren hierinnen führenden Eyser nicht
 wohl sprechen kan.

Ich sehe/ daß etliche ihr gankes Dich-
 ten und Trachten/ auf diese Sorge zu
 spahren legen/ alle ihre Berrichtungen
 darzu anwenden/ und niemahls ruhen/
 als wann sie schlaffen. Diese Lebens-
 Art erreget bey ihnen unaufhörlich so
 Unruhe und Bekümmerniß/ von denen
 sie stetig umgeben/ und gleichsam als von
 tausenderley Haus = Creutz gekräncket
 werden/ und ihr Kopff ist eben so voll/
 daß

daß sie sich nicht einmahl Zeit nehmen/
das geringste Nachdencken darbey zu
haben/daß sie darvor nicht erkennen ler=
nen/was die Zusammenhäuffung eines
so kleinen Bißgen Guts vor ein verächt=
lich Ding sey.

Ich weiß gar wohl / daß es sich ge=
bühret/dasjenige/ was man hat zu er=
halten/und wenn auch gleich die Gesetze
des Christenthums nicht von uns forder=
ten/defswegen besorget und bemühet zu
seyn/so wäre doch die Vernunft alleine
kräftig gnung/uns darzu zu vermögen.
Die Tugend und Laster bestehen nicht
so wohl in denen Dingen selbst/als in der
Art und Weise sie zu gebrauchen / und
es habe ein Mensch Geld oder nicht / ist
er defswegen weder lobens noch scheltens
werth ; Aber wohl/wann er/so er Geld
hat/es wohl oder übel anzulegen ; oder
aber wann er keines hat / sich wohl oder
übel zu verhalten weiß.

Das Unglück / so das Reichthum
ver=

verursachet/ist so groß / so mancherley/
 und jedermann so wohl bekandt/ daß ich
 vor unnöthig achte/ mich länger aufzu=
 halten/wenn ich es alles nach der Reihe
 erzehlen wolte. Es wird gnung seyn/
 wenn ich sage daß diejenigen/so durch ihr
 Sparen so groß Vermögen zusammen
 bringen/ an statt daß sie reich und glück=
 lich seyn solten / arm und unglücklich
 seyn/weil sie es zu ihrer eigenen Ver=
 damniß einsamlen / und sich bey ihrem
 Sterbe-Stündlein in dem erbärmlich=
 sten Zustande / den man nur erdencken
 kan/befinden/weil sie nichts Gutes ver=
 richtet haben.

Ein Geizhals hat niemahln Ruhe/
 denn über die Unruhe und Mühe / so
 diese schimpffliche Begierde zu kargen
 verursacht/treffen ihn noch hunderter=
 ley Zufälle/so ihn in seinen Untergang
 stürzen. Darneben erwecket sein
 Mißtrauen bey andern eine Lust ihn zu
 bestehlen/und wie der Teufel allezeit ge=
 schaff.

schafftig ist/giebet er unzehliche Anschlä-
ge hierzu. Da hingegen ein gut Ber-
trauen/die Gemüther derer/die den bö-
sesten Vorsatz haben gewinnen und reich
zu seyn /bewegen kan.

Ich vermeinte/die Vernunft allein
sey mächtig genug ihnen die Verachtung
des Reichthums und anderer vergäng-
lichen Dinge zu erkennen zu geben. Es
ist ein Anzeichen/das es einem am Ver-
stande fehlet/wann er die Güter dieses
Lebens höher hält / als sie werth sind/
und sie nicht von denen/so uns im künff-
tigen Leben versprochen sind/ unterschei-
det / und also einen nichts-würdigen
Glas-Schirbel einem edlen Diamant
vorziehet.

Ich tadele hier nicht alle/die sich für
der Armuth fürsehen. Aber dafür
wird uns nicht unser Kummer befreyen/
sondern Gottes Segen und Gnade
kan uns ohne Verletzung unsers Ge-
wissens schon darvor behüten. Man
muß

muß zuvörderst nichts / was einem ob-
 lieget / verabsäumen / und so dann auf
 Gottes Vorsorge trauen / und es ihm
 anheim stellen. Unser größtes Unglück
 in diesem Stück kommet daher / daß wir
 allzeit unsern Stand gegen den Stand
 dererjenigen halten / so in höhern Anse-
 hen als wir sind / welches gleichsam ein
 Stachel ist / der uns anspohret und zu
 unserm Untergange reizet. Thäten
 wir aber nicht besser / wir richteten uns
 nach denen / die geringer als wir sind /
 und erwegten / daß kein Mensch in der
 Welt so unglücklich sey / der nicht tau-
 send seines gleichen habe / durch derer
 Exempel er sich trösten könne.

Also müssen wir Geld und Gut nicht
 anders als Post-Pferde brauchen / mit
 welchen wir nur unsers Weges fort-
 reisen / und uns weiter nicht darum be-
 kümmern / wo sie hinkommen / wann
 wir sie nicht weiter nöthig haben ; oder
 wie man Freude hat über einen frem-
 den

den schönen Zimmer/um dessen Erhaltung man sich wenig bekümmert. Man muß sich bemühen/das man gleiche Gedanken hat/über das was uns geschiehet/als ob es einem Fremden wiederführe/oder wenn etwan ein Glas zerbreche/etwas verschüttet würde/oder etwan eine andere geringe Sache / darüber man nur zu lachen pfleget/nicht aber darüber erzürnet.

Der beste Gebrauch Geldes und Guts ist/das man es ehrlich anwendet/und dieses / saget die heil. Schrift/kan ein ieder nach seinem Vermögen thun: Allein/wenn wir unterlassen denen Armen was zu geben / so verrichten wir das nicht/was sie von uns haben will. So ist auch die allerzulässigste und ehrlichste (Zurathhaltung) denen Frauenzimmer anständiger/als denen Mäns-Personen / als welche mit wichtigern Dingen zu thun haben sollen.

Wenn man sich nun von andern
Sa=

Sachen abziehet / und ein geruhig Le-
 ben vor sich führet / da empfindet man
 erst / daß man Beliebung hat / zu mes-
 nagiren / und diese wende man an / nicht
 so wohl sein Geld und Gut / als seine
 Zeit zu rache zu halten / und die besten
 Stunden seines Lebens nicht mit zeh-
 lung seiner Thaler / sondern seiner Sün-
 den / und derer Gutthaten / welcher we-
 gen wir Gott verbunden seyn / hinzu-
 bringen. Man erwege / daß alles / was
 auch die besten Sparer zusammen brin-
 gen können / nicht einmahl ihre Unruhe
 in dieser Welt zu vermindern vermö-
 gen / und ihre Quaal in jener vermeh-
 ren werden. Durch dieses Mittel
 wird man alle Sparsamkeit die keinen
 andern Zweck / als das Irdische
 hat / verachten.



G

Das

Das XXIII. Capitul/
Vom Glück.

Die meisten Leute haben ganz heydnische Gedancken von dem Glück / weil ihr Leben und Wandel gnüglich ausweist / und zu verstehen giebet / daß sie es vor eine allmächtige Göttin halten: Und dieses verursachet / daß sie alles hindan setzen / ihr nachfolgen / und nicht dabey betrachten / daß diese Einlassung in ihren Dienst allzeit das größte Unglück nach sich ziehet. Denn die Stufen zur Erhebung der Menschen sind sehr schlipfferig / wenn sie am höchsten sind / wackeln sie am meisten / und der Fall / dem sie sehr nahe seynd / ist erschrecklich.

Und dergestalt darff man sich nicht verwundern / wenn auf ein ungewöhnlich Glück auch eine ungewöhnliche Widerwertigkeit folget ; und wenn einer / der in Gnade kommet / auch grosser Gefahr

Gefahr unterworffen / und sein Leben mit unzehlichen Sorgen verunruhiget ist. Je mehr man Gewalt hat / je mehr man sich vor derselben zu fürchten hat / weil es dem Feuer gleichet / welches sich desto stärker entzündet / je mehr man ihm Materie giebet.

Und das ist die Ursach / daß man niemand siehet / der sich vor elender hält / als die / so die allerglückseligsten gewesen sind. Man kommet in einen so vornehmen Stand anders nicht / als durch grosse Mühe / mit grosser Mühe bleibt man darinne stehen / und kommet fast niemahls anders / als durch einen jählingen Fall heraus. Dieses bezeugen nicht alleine Könige und Fürsten selbst / sondern auch alle Regierungen und Herrschafften geben uns zu erkennen / daß allezeit auf die Erhebung eine Erniedrigung erfolget ist.

Solcher Gestalt laß ich einen urtheilen / ob nicht ein Mensch / so vor sich selbst

lebet/und vorn Glück nicht weiß / auch
 kein Verlangen hat empor zu kommen/
 sondern ein rechtschaffener Christ ist/der
 nach seiner Einfalt lebet/und das ange-
 nehme Glück in der Tugend bestehen
 lässet/nicht vergnügter ist / als ein vor-
 nehmer Herr / der mitten unter seinen
 Ehren-Ämptern und Beförderung
 von tausenderley Verdrüßlichkeiten ab-
 gezehret wird ; oder als ein Favorit,der
 sein Haus voll Schätze und Fuchs-
 Schwänke / innerlich aber unzählliche
 Feinde hat / die er nicht überwin-
 den kan. Denn wo hat man Exempel/
 daß Leute/ so in grossem Glück gefessen/
 ihren Zorn/Wollust und (Selbst-Lie-
 be) welches weit grausamere Feinde als
 die eusserlichen sind/beherrschet haben.

Aber was nimmet man nicht vor/
 dieses vermeinte Glück zu erlangen:
 Denn was hat wohl unsere grosse Höf-
 lichkeit/Fleiß/Mühe und Gefahr vor
 ein ander Absehen/als daß man die Ge-

wo=

swogenheit des Glücks zur Belohnung erwartet.

Inzwischen kommen bey der Einbildung ein wahrhafftig Glück zu finden / die Jahre mit heran / ob es gleich niemand jemahln darinnen gefunden hat / auch nicht mehr finden wird. Wäre es nicht ein thöricht Vornehmen an dem Orte stets in der Erde nach einem Schätze zu graben / wo man gewiß wüßte / daß keiner wäre? Und dieses thut doch der so sich zu Hofe begiebet / weil man daselbst blos um deswillen Reichthum suchet / daß man möge seine Ruhe finden / die man doch weder antreffen kan noch weiß. Wozu dienet denn nun so eine unglückliche Angelegenheit / die keinen andern Zweck / als Reichthum und Credit hat / weil Leuthe von schlechten Vermögen / doch auch vergnügt seyn; Und man in ihrem Gesichte ihren ungekränckten Muth ihnen ansiehet / da hingegen der gleichen Hof-Leuthe von

zehlichem Kummer abgezehret worden.
 Denn ich lasse unpartheyische Leute
 urtheilen/ob es einem gut deuchten wür=
 de/wenn man ein Stunden oder sechsse
 vor einer Thüre bloß wegen Eigensin=
 nigkeit dessen/ so darauf bestellt ist/war=
 ten solte/oder wenn einem ein Fürst eine
 abschlägige Antwort gebe/oder ob es ei=
 nem angenehm seyn würde / wenn ein
 kurzweiliger Rath etwa von einem auf
 die Bahn brächte / daß ihm alle Welt
 deswegen auslächte. Ja weñ noch darin=
 nen ein gewiß Ziel wäre/allda/weñ man
 dahin angelanget / man die Gemüths=
 Ruhe und Beruhigung der Seelen an=
 treffen könnte/ so muß ich bekennen/ wäre
 es noch etlicher massen zu entschuldigen/
 weil man sich doch zum wenigsten um
 eine raisonnable Sache bemühet. Al=
 lein dieses ist ein Gut/das man in dieser
 Welt nicht antrifft/weil die unruhigen
 Begierden sich unaufhörlich verneuern/
 und bey alten Leuten so gemein/ als bey
 denen

denen jüngsten sind. Wie ein guter Soldat auf seiner Post stirbet/ also stirbet auch ein Hofmann bey seinem Vermögen/und würde ungerne sehen/ wenn ihn der Todt anderswo als bey selbigem überfiele. Was hat man doch vor Mühe / ehe man sich bekandt machet. Was vor Verdruß/wann man nur ein Klein wenig Glück hat. Denn anfänglich / wenn man einen verständigen Menschen forthat / komt er nicht so wohl dadurch in Ansehen/als daß er beneidet / und von Mißgunst verfolgt wird. Kein Meer ist so unbeständig als der Hof/und die meisten die daran zu thun haben/sind Schälcke / betrügerisch und falsch/die/ wenn sie einen gleich ihre Freundschaft mit einem Eyd versichern/denselben Augenblick/so sie nur eine Gelegenheit ihm zu schaden/ wenn nur der allergeringste Vortheil darbey wäre / finden können / es mit willigem Herzen thäten/denn der Nutzen ist die

S 4

Seel

Seel der jekigen Welt. Wenn man diesen auszrotten oder abschaffen köndte/würde man nichts als lauter Unnehmlichkeit bey diesem schönen Theile der Welt/nemlich dem Hofe finden: Es würde es immer einer dem andern in Dienstleistungen zuvor thun wollen/und alle ihr Thun und Lassen würde in steter Übung der Tugend bestehen.

Ich habe allzeit wahrgenommen/das zweyerley Arten ganz unterschiedlicher Leuthe seyn: Manche mögen so wackere Leute seyn/als sie inder wollen/mögen so stattlichste Dienste als nur inder möglich/ gethan haben/auch von aller Welt so ein gut Lob ihrer Tapfferkeit und Großmüthigkeit/ als es nur seyn kan/haben: und können doch auf keine Art und Weise in die Höhe kömen/bloß weil es scheint/das Glück habe seine Freude dran/ihnen zu wider zu seyn.

Und andere hingegen / die es nicht verdienen/wann sie sich nur zu thun und beliebt zu machen bemühen/

erlangen die Gewogenheit des Glücks/
 und kommen auf einmahl durch dessen
 Gunst so hoch empor / daß man nicht
 vor möglich gehalten hätte / daß sie dahin
 kommen könnten. Allein wie diese letz-
 tern nichts unterlassen / dahin zu gelan-
 gen: also muß man es ihnen in diesem
 Stücke nachthun / wenn man die ewige
 Glückseligkeit überkommen will / und
 solche einzig und allein vor Augen ha-
 ben / hingegen allen Nutzen und Ange-
 legenheiten dieser Welt verachten / da-
 mit man sich durch seine Emsigkeit/
 Fleiß und Gutthätigkeit also bey dem
 Könige des Himmels beliebt mache/
 gleichwie andere sich eusserst angelegen
 seyn lassen / bey denen weltlichen Köni-
 gen in Gnaden zu kommen.

Das XXIV. Capitul/
 Vom Ehestande.

Der Ehestand ist eine hohe Stiff-
 tung und zweiffels ohne voller
 S 5 Se.

Geheimnisse. Er ist eine Abbildung des Bundes Jesu Christi mit der Christl. Kirchen/und eine heilige Verknüpfung der Nusbarkeiten / welche wegen der vielfältigen Umstände wol merckwürdig sind. Denn wer wolte leugnen/das diese so vollkommene Verbündnis / auff beyden Theilen/ gleich grosse Liebe/ diese Gleichförmigkeit des Willens / Gemeinschaft des Guten und Bösen / und leslich die Kinderzeugung nicht ein beständiges Vergnügen sey / das den Ehestandt hochschätzbar machet. Da hingegen bey einer unkeuschen Liebe das Vergnügen voller Schande / und mit unzehlichen Verdruß vermischet seyn muß.

Stehet es nicht schön/wenn man siehet / das Leute hohen und niedrigen Standes/auch wohl gar Prinzen und Potentaten ihre ruhmwürdige Aemter hindan setzen / und ganze Tage mit Pagatellen bey dem Frauenzimmer zubringen

bringen / und derer Verachtung und
Eigensinnigkeit vertragen / wann es /
wie es bisweilen zu geschehen pfleget /
sich begiebet / daß dergleichen schöne Leu-
te nicht nur unfreundlich / sondern dar-
neben auch eingebildet seyn. Und da-
bey ist noch sehr viel anderer Verdruß /
so bey dergleichen ungebührlichen Af-
fection sich zu finden pfleget.

Alleine so gehet es in dem Ehestand
nicht zu / wann er glücklich ist. Es ist
da die ganze Zeit des Lebens ein Herz /
ein Wille / ein Verlangen / denn weil da
alles gemein ist / so begehret keines vor
dem andern ein Vorthail. Diese Stiff-
tung / welche uns zu unserm Trost und
Beruhigung gegeben zu seyn scheint /
giebet uns Kräfte dem Abfall unserer
Begierden zu widerstehen / und in dem
sie unser Gemüthe durch Betrachtung
der vormahls begangenen Thorheiten
belustiget / erwecket sie in uns ein Ab-
scheu von dergleichen unglücklichen Ob-

jeetis oder solchen Dingen/ damit sie
zuthun hat / denen wir vor diesen als
Götendiener anhiengen.

Es ist nicht zu verstehen/ als ob man
beym Heyrathen nicht dürffte mit auf
Schönheit sehen / allein auf die Zu-
gend muß man noch ein grösser Absehen
haben. Man kan auch darneben nachn
Stande und Vermögen heyrathen/
weil es zu Erhaltung der Familien
dienlich ist/ und wenn man den eigentli-
chen Zweck des Ehestandes erweget/ so
verheyraethet man sich nicht so wohl um
sein selbst/ als um der Nachkommen oder
Posterität willen.

Bey der Art und Weise darzu zu ge-
langen/ halte ich dafür/ man thut besser/
daß man solches vermittelst seiner
Freunde als durch sich selbst verrichtet/
damit man nicht etwan durch seine thö-
richte Passion sich übereile/ weil man
vielsältig erfahren/ daß die Ehen/ so man
fürnehmlich um Schönheit willen voll-
zogen/

zogen / am allerübelsten ausgeschlagen
 seyn. Auch hat man wohl ehe eine ehr-
 liche Dame gesehen / die / ungeachtet sie
 unvergleichlich schön gewesen ist / lieber
 gesehen hat / daß sie ihr Eheliebster mehr
 ihrer Tugend als Schönheit halber ge-
 liebet : Oder hat man nicht wol ehe ei-
 nen verständigen Cavallier gesehen /
 der / ob er gleich noch so verliebt in seine
 Maitresse gewesen / doch ehe vertragen
 hat / daß sie / als seine Frau gekränket
 worden / und dieses komit daher / weil er
 bey seiner Frau seine eigene und seiner
 Kinder Ehre / bey der Maitresse aber
 bloß seine Vergnüglichkeit bedencket.

Beu einer so wichtigen Berrichtung
 ist zweiffelsohne das vornehmste / daß
 man Gott umb Beystandt anruffe /
 damit er seinen heiligen Segen zu die-
 ser Stiftung geben wolle / weil ohne
 demselben man auch bey der aller schön-
 sten Frau unglücklich / hingegen aber
 mit demselben bey einer andern / ob sie
 gleich

gleich nicht schön/glücklich ist. Allein wenn ein Mann dieses Glücks fähig werden wil/ muß er alle unordentliche Liebe meiden/die seiner Eheliebsten nur die geringste Ursach zu Jalousie geben kan. Und die Weiber sollen ihres Orts wissen / daß wenn sie zwar keusch seyn/ aber doch darneben auch nichts anders thun wollen / sich dadurch nicht gnugsame Ehre erwerben/und sich nicht einbilden dürffen/ daß umb dieser Tugend willen sie macht haben von leichtsinnigen und bösen Gemüthe zu seyn / oder sonst nachlässig in denen Sorgen / dadurch sie ihren Männern gefallen/oder ihrer Haushaltung wohl fürstehen können.

Das XXV. Capitul/
Von dem Adel-Stande.

Weil der Adelstand eine sonderliche Gabe Gottes ist / welchen diejenigen hoch halten sollen/

sollen/die damit begabt seyn / so will ich
 in diesem Capitul meine Gedancken
 darüber eröffnen. Der gemeine Mann
 hält dafür / der Adel sey nur ohngefehr
 entsprossen/und es dahin zu bringen/das
 nach Verfließung dreyer Generatio-
 nen oder Geschlechts = Zeugung die
 Nachkommen eines gemeinen Kerls
 vor rechte Edelleute gehalten werden
 solten/gehöre nicht mehr darzu/als daß
 man nur einen Degen an der Seiten-
 trage/in seinem Hause wacker turnire/
 die Bauern in Furcht bringe/und Rit-
 tel und Wege erdencke / sich Steuer-
 frey zu machen.

Alleine diese allgemeine Meynung
 ist ganz falsch / denn die vortreflichen
 Qualitäten des Gemüths / Leibes und
 Verstandes haben Ursach gegeben/das
 man einen unterscheid unter Leuten ge-
 funden / und ihre berühmte Kriegstha-
 ten benebenst der Liebe gegen das Va-
 terland und dem klugen Verhalten bey
 denen

denen wichtigsten Reichs- und Landes-
geschäften haben zu Wege gebracht/
daß Edelleute Fürsten und Könige ge-
worden sind/ in dem es dem gemeinen
Mann nicht sauer worden/denen jeni-
gen unterthan zu seyn/ die wegen ihrer
Tugenden und Meriten so hoch vor ih-
nen erhoben worden. Wie nicht nur die
heilige Schrift/ sondern auch alle ande-
re Historien gnungsame Exempel
hierinnen anführen. Nach diesen ha-
ben die Leute allzeit fortgefahren/ in die-
ser Zuneigung ihnen gehorsam und
unterthan zu seyn/ in Hoffnung daß sie
bey ihnen ihrer Vorfahren Tugenden
finden würden / und weil sie davor ge-
halten / daß dieses das gewisse Merck-
mahl sey/welches Gott ihnen gegeben/
daß sie das Recht der Gewalt über ihre
Freiheit haben sollen.

Also kan sich der Adel vor ein Ge-
schencke des Himmels halten / weil er
dieses hohe Ansehen mit sich führet/wel-
ches

ches machet/das er seine Ehre höher als
sein Leben halten soll / und Gott hat
ihn in der Person des Josua/Sideons/
Simsons/ Davids und anderer Gros-
sen / die er über die Regierung seines
Volcks gesetzt/recommendiret und
eingeführet.

Und also darff man sich nicht ver-
wundern/wenn alle Leute ihn respecti-
ren/weil gewißlich der Adel eines von
denen herrlichsten Gütern dieser Welt
ist. Denn weil das Reichthumb sei-
nen Ursprung aus der Erden hat/ und
wir die Wollust mit denen wilden Thie-
ren gemein haben / so hat ein Mensch
nichts eigenes und absonderliches vor
sich/als den Adelstand von Geblütze.

Die Antiquität thut zweifelsfrey
viel darbey / wenn eine Sache ein An-
sehen erlangen soll / absonderlich aber
bey dem Geschlechts = Ursprunge und
Familie. Und dieses sehen wir nicht
nur aus denen weltlichen Historien/son-
dern

dern auch aus der heil. Schrift/welche
 die Geschlechts-Register der Patriar-
 chen und Heiligen beschreibet / in dem
 sie dadurch gleichsam eine schuldige Ehr-
 erbietung gegen die Nachkommen die-
 ser ansehnlichen Altväter verursacht.
 Allein man muß dergleichen Vorzug
 nicht mißbrauchen / und deswegen die
 Tugend hindan setzen / vermittelt wel-
 cher wir sie erlanget haben. Es ist eine
 greuliche Thorheit/ wenn man mit sei-
 ner Vorfahren tapffern und rühml-
 ichen Thaten prahlet/ und doch nicht in
 ihre Fußstapffen tritt / und der Ruhm
 des Verstorbenen den Lebendigen zum
 Schimpff gereichet. Denn ob es wohl
 an dem / daß es ein grosser Vortheil/
 wenn man seiner Vorfahren wegen be-
 fand ist; so muß man doch darneben die
 rühmliche Ehrsucht haben/ihren Ruhm
 zu vermehren/und sich in Ansehung ge-
 gen unsere Nachkommen so verhalten/
 wie sie sich in Ansehung gegen uns ver-
 halten haben.

Was

Was hilft's uns/das wir von einem vornehmen Geschlechte oder hohen Geblüte seyn / wenn wir ihnen ganz und gar nicht nachschlagen. Das Leben und unsern Unterhalt können wir wohl von ihnen haben: Alleine die Ehre haßtet in der Person: und ob einer gleich damit begabet ist / kan er sie doch seinen Kindern nicht anerben / wann er sie gleich noch so lieb hat: und daher komts es/das man so viel Leute findet/ welche durch ihr obscur und unbekandt/oder auch bisweilen gar infam Leben und Wandel / den durch ihrer Eltern Tugend erlangten Ruhm vertunckeln.

Der Adelstand entspringet nicht weniger aus Meriten als aus der Anfunfft: und es stünde besser / man wäre in einem Bauer = Hause / als in einem Pallast gehöhren / wenn man den Vortheil / den man deswegen hat / zu nichts anders brauchen wil / als das man sein Leben / so ohne dem nicht darmit überein

ein kommet / noch mehr dardurch be-
 schämet. Wer den Adelstand nennet/
 nennet die Tugend / weil die Tugend
 aussere Zweifel noch eher gewesen/und
 vor den alten Geschlechtern oder Fa-
 milien / so daraus entsprossen / herge-
 gangen ist; und also muß man noch ei-
 nen andern Grund des Adelstandes/als
 die Antiquität oder Alterthum suchen/
 weil sichs nicht die Mühe verlohnet/
 daß man derselben groß nachsinnet/weiß
 nicht die Ehre der Vorfahren durch die
 tapffere Thaten der Nachkommen fort-
 gepflanzet wird. Auf einen wackeren
 und beherzten Soldaten/der sich in vie-
 len Schlachten wohlgehalten / ob er
 gleich eines Bauern Sohn ist/hält man
 vielmehr als auf einen Edelmann ohne
 Herz/der nie hinterm Ofen hervor kom-
 men/und dem der Adelstand zu nichts
 dienet/als daß er seine Kleinmüchigkeit
 noch mehr zu erkennen giebet. Die
 Laster bringen Könige um ihren Re-
 spect,

spekt, hingegen kan die Tugend einen einfältigen Hirten empor heben. Wenn der Adelstand unser Gemüth durch eine närrische Vanität einnimmet/ist er wie ein Traum oder Gesichte/ und machet/ daß wir den wahrhaftigen Ruhm verlichren/in dem es verursachet / daß wir unsern guten Vorsatz ihn zu erlangen fahren lassen/und nur mit dem / so unsere Vorfahren erlanget haben/zu Frieden seyn.

Also ist es/aufrichtig darvon zu reden/nicht gnung / wenn man ein rechter Edelmann seyn will / daß man seine Ahnen erweisen kan : sondern man muß sich auch durch seine Tugend/als ein Edelmann erweisen. Und daher ist zu schliessen/ daß von dem Alterthum des Adelstandes / wenn er nicht unsere Meriten zum Grunde hat / nicht viel zu halten ꝛ: sondern viel mehr zu bedencken / daß Gott der Urheber dieses Vorzugs ist/dem wir bey unserer Geburt

burt

burt oder Ankunfft in dieser Welt empfangen haben / und daß er uns diese Gnade darum gethan / damit wir veranlasset werden sollen / uns zu denselben capabel zu machen und durch unsere Tugend noch in höhere Aëtim zu bringen.

Wenn wir unserer Curiosität noch weiter zulassen wollen / zu ergründen / um zu wissen / wie hochschätzbar diese Gnade sey / so ist es eben so viel / als wenn wir etwas unergründliches oder ungreifliches betrachten / oder erforschen wolten / wo wir vor unserer Geburt gewesen seynd : Und weil wir befinden werden / daß wir nicht gewesen sind / als nur in dem Vorsatz Gottes uns zu schaffen / bey welchem er uns so vielen andern vorgezogen und mit Tugenden eines Christen und Edelmanns begabet hat / müsten wir weder ein Herz noch Verstand haben / wenn wir nicht alles / was wir so wohl von der Natur / als
 durch

durch seine Gnade empfangen haben/
 diesem HErrn des Himmels nicht wie=
 derum zu seinem Opffer darbielen wol=
 ten? Lasset uns derowegen lieber sterben/
 als dieses unterlassen/weil uns der Adel=
 stand desto rühmlicher seyn wird/ je de=
 mütziger wir uns dabey bezeugen wer=
 den/wenn wir nemlich uns ie mehr und
 mehr durch ein fromm und göttseliges
 Leben und Wandel G^otte verpflichten
 und unterwerffen.

Das XXVI. Capitul /

Vom Hofe.

Der Hof ist gleichsam ein Aus=
 bund und kurzer Begriff aller
 Herrlichkeiten und vortrefflichkeiten der
 Welt. Die allerthümnesten Köpffe be=
 kommen allda einen Verstand/so ihren
 natürlichen Unverstand geschickt ma=
 chet. Er hat eine gewisse Art bey sich/
 dardurch er dasjenige wieder in guten
 Zu=

Zustand setzt/ was durch die Rohigkeit
 und Verwilderung bey dem Land- Leben
 ist verderbet worden. Die Natur ver-
 ändert alldar ihre Natur. Man wird
 allda nachdencklich/ subtil/ geschickt/ höff-
 lich/ verständig/ gleich als ob die Gegen-
 wart des Fürsten denenjenigen / so die
 Gnade haben / um ihn zu seyn / diese
 Qualitäten verliehe.

Die Hoffleute seynd gleichsam von
 den andern Menschen unterschieden/
 und scheinen unter denen Bürger-
 stands- Personen oder auch gar Edel-
 leuten / so ihr Lebetage nichts als nur
 das Land- Leben gesehen haben/ gleich-
 sam als Fürsten selbst. Allein gleich
 wie die allerzärtesten Sachen desto eher
 verderben/ oder der Corruption un-
 terworffen seyn: Also verderben und ge-
 hen die Hoff- Gemüther auch gar leicht
 zu Grunde/ wann es nicht Gottes son-
 derbahre Gnade verhütet. Denn sie
 werden falsch/ betrügerisch/ leichtsinnig/
 und

und dermassen auf ihren Nutzen abge-
richtet/das nichts in der Welt/dessen sie
sich um ihrer Beförderung willen nicht
unterfangen solten. Und wenn sie gleich
auch von dieser Fluth hingerissen / oder
überschwemmet werden / so dienen sie
doch insgemein zu nichts / als zu einem
faulen und wollüstigen Müßiggang.

Ich weiß wohl / das bißweilen etliche
darunter anzutreffen seyn / die ihr guter
Verstandt / so ihnen Gott gegeben hat /
die Tugend zu lieben anweistet / aber derer
sind sehr wenig und bey denen Hoffleu-
then in schlechten Credit und Ansehen.
Dieses zu erweisen / will ich hier eine
Begebenheit anführen / die sich einsmahl
in meinem Beyseyn mit einem Herrn
zugetragen / der von grosser Authori-
tät war. Als dieser mich einsmahls zu
Mittage mit sich zum Essen nahm / be-
gegneten ihm unterwegs zwey von Adel /
deren einer gar ein wackerer / vernünfft-
tiger / und verständiger Mensch war /

H

der.

der andere aber hatte ganz nichts von diesen guten Qualitäten an sich. Den ersten empfing er gar mit grosser Ehrerbietung/aber ganz kaltsinnig ; Den andern aber hingegen machte er wohl tausend Caressen / darnach führete er sie beyde zur Taffel/weil ich sonst gar familiar mit ihm war/fragte ich ihn nach aufgehobner Taffel im Vertrauen/ob ihm diese zwey von Adel wohl bekandt wären/ in dem mir die Caressen die er ihnen gemacht hätte/ganz ungleich und befremdet fürkämen / in Betrachtung der Ehre / so er den einen erwies/ und daß er hingegen so gar wenig Wesens mit dem andern machte. Hierauff antwortete er : Wisset ihr nicht unser fürnehmste Maxim, wir sehen blatter Dinge auf den Nutz/und vergessen nicht die geringste Vorstellung in Worten und Geberden/ daraus wir uns einen Nutzen schaffen können. Ein Hoffman soll nichts thun/als nur Zichten und Trachten/

ten / wie er machen kan / daß man von ihm redet / und also denen jenigen / so geneigt seyn ihn zu hören / mit lauter Höflichkeit begegnen / weil uns keine Wirkliche Qualitäten nöthig seyn / die nicht zu unsern Vortheil und Vorhaben dienen. Die Tugend die der Erste an sich hat / brauchet er nur für sich allein / seine Tapfferkeit aber ist vorn König / dem er gar nützliche Dienste leistet. Daß er aber so trefflich eingezogen ist / und nichts zur Unzeit oder unförmliches reden wil / schicket sich nicht für einen Hoffmann. Denn wenn man in Gesellschaft beliebt / und einen ieden zu Willen seyn wil / so muß man allzeit von dem / dem man einen Dienst erweisen wil / wohl / und von dem andern übel reden. Der andere thumme Kerl aber ist von iederman gerne gesehen / und wohl gelitten / der redet stets von allen Leuten / er weiß was in Häusern vorgehet / und so bald er von mir weggegangen ist / wird er ein

hauffen Wesen machen/wie trefflich ich
ihn tractiret habe/was ich vor ein ga-
lanter / gutthätiger genereuser
Mensch und meiner habenden Glück-
seligkeit wohl werth sey/das ein Mann
von solchen Humeur und Meriten
eine rechte Zierad an einen Hofe sey/
und viel tausend andere Dinge / so ihn
einfallen werden / wird er zur Wieder-
vergeltung meiner ihm erwiesenen Ca-
ressen ausbringen. Und also kan er so
offt und an unterschiedenen Orten von
diesen Dingen reden/das mans ihm auf
die Zeit so gerne gläuben wird/als man
ihm zugehöret hat zu erzehlen. Das ihr
also gestehen werdet/das man der glei-
chen Leute zu Freunden haben muß/
und auf dergleichen Art seine meiste
Wohlfart bey Hofe machet. Denn ihr
müßet wissen/das grosse Herren nichts
von Leuten wissen / als was ihnen von
andern vorgesaget und vorgetragen
wird. War das nicht ein schön Gut-
sch-

achten von diesem Hoffmanne/darüber
 alle ehrliche Leute sich moqviren sollen/
 weil diese Gewogenheit zu betrügen
 nicht nur anständig ist/sondern auch die
 jenigen so sich deren bedienen entweder
 geschwind oder doch langsam ins Ver-
 derben stürket; da hingegen die jenigen/
 denen Gott die Gnade giebet / daß sie
 die Tugend lieben/ und seine Authori-
 tät/Hoheit und Credit, anders als auf
 rodenliche Wege suchen / bey ihren ei-
 genen Unglück oder Ungnade / in wel-
 che sie gefallen / glücklich seyn / weil/
 wann ihre Mühe vergebens ist/ sie sich
 mit der Hoffnung des ewigen Guts
 trösten / und also bis an ihren Todt in
 ihrer Gemüths-Beruhigung bleiben.

Ich bleibe darbey/es sollen alle Leu-
 te/so von einer ehrlichen Ankunfft seyn/
 den Hof kennen lernen/eine zeitlang sich
 da umbsehen und raisonabel bekandt
 machen. Der machet einen Men-
 schen wie ich schon gesagt habe / und

würcket meiner Meynung nach in des Menschen Verstande oder Gemütche eben so viel/als das Danken und andere Exercitien denen Gliedern des menschlichen Leibes. Denn er perfectioniret ihn / giebet ihm grossen Verstand und Erkändnis/und setzet ihn in einen solchen Zustand / daß er nicht kan hintergangen und betrogen werden/in dem er ihm die Finessen, Betrügereyen und Griffgen der Welt eröffnet.

Gleich wie man in annahenden Alter an denen Vergnügungen / so bloß vor junge Leute gehören / einen Eckel und Mißvergnügen hat: Also hat ein verständiger Mensch einen Abscheu vor der Hofleute gewöhnl. Lebens-Art/welche darinne bestehet / daß man denen Jenigen / so in Gnaden stehen / solche Ehrerbietung erweistet/ welche fast allzeit unnöthig und unnützlich ist/darinnen man ins gemein nicht überhoben seyn

seyn kan/sich anders zu stellen/als mans
meynet/und in allen nach dem Maule
zu reden/ und doch einen solchen Ver-
druss heimlich bey sich darneben haben/
daß es kaum zu ertragen ist. Nichts
destoweniger/gleich wie in einer Gesell-
schafft etliche einen Danke zusehen müs-
sen/ ob sie gleich den Danken nicht ge-
wogen seyn: Also kan auch ein Tugend-
haffter Mensch/ wann ihn sein Beruff
treibet / umb einen grossen Herren zu
seyn/sich gar wohl bey einen Hofe auff-
halten / aber er muß nicht sein Herz
dran hängen / als welches allezeit ein
weit grösseres Absehen und fürtreff-
lichere Hoffnung zum Objecto haben
soll.

Das XXVII. Capitul/
Von derer grossen Her-
ren Dienstbarkeit.

Der muß ich auch / iedoch mit
geziemenden Respect, eröff-
nen /

nen/was bey dem Hofleben ich vor Gedancken habe von der höchsten Würde/welche einen Menschen/der so schwach ist als die andern zum Herrn über seines gleichen/und zu einem lebendigen Ebenbilde Gottes machet. Und ob ich wohl weiß/das mich die Spötter auslachen werden/das ich die absolute Gewalt nicht für die warhaffte Glückseligkeit und das höchste Gut in diesem Leben halte / so soll mich dieses dennoch nicht darvon abschrecken.

Der König / umb welchen ich weyland 25. Jahr zu seyn/die Gnade gehabt habe/und der vielmehr Verstand hatte/als man ins gemein nicht von ihm gemeynet/hat mich in eben diesen Gedancken so ich über dem Scepter / den er in Händen führete/hatte/verstärket/in dem er sagte: das wenn man recht verstünde/wie schwer er zu führen wäre/man ihn nicht einmahl aufheben würde / wenn er gleich fürm Füssen lege.

Es

Es ist ungläublich / was vor Verdruff
 bey der Crone / und mit wie viel Wie-
 dertwärtigkeiten die Fürsten stets umb-
 geben: Ihr Leben ist eine herrliche und
 unaufhörliche Slaveren: Sie haben
 keine gute Stunde/wann Sie sie nicht
 gleichsam abstehlen / und es wird einen
 Soldaten nicht so sauer den Küras
 nach geendigten Treffen abzulegen/als
 ihnen von ihrer Hobeit abzuweichen/
 wann sie mit denen jenigen/welchen sie
 gnädig seyn/ umbgehen wollen.

Wenn es anders so beschaffen / daß
 die Freyheit ein unschätzbar Ding/und
 unser Vergnügen darinnen bestehet/
 daß man freye Macht hat/ dasjenige
 zu thun / worzu einen seine Zuneigung
 träget: So ist unstreitig/ daß in diesen
 Fall die Könige viel elender sind / als
 andere Leute/weil sie allzeit gezwungen
 leben müssen. Ist es nicht ein mühs-
 sam Thun / stets in einen solchen unge-
 stümen und verdrüßlichen Gedränge

zu seyn; Witten unter so vielen/ theils unangenehmen/ theils unbekanden Leuten zu sitzen/ alleine zu essen/ und sich von allen bis ins Leben hinein begaffen/ und begucken zu lassen. Aber noch viel verdrüßlicher ist/ aller Freundschaft beraubet zu seyn/ worinnen doch aller einstimrigen Meynung nach die größte Vergnügung des Lebens bestehet. Deit weil so eine grosse Ungleichheit ist/ zwischen dem Herren und Dienern / oder Unterthanen; So kan die Freundschaft in einem so ungleichen Stande weder sich entspinnen noch bekleben. Und wie kan doch wohl eine solche zärtliche immerwährende Schmeichelung/ die man denen Königen erweist/ in dem man ihnen alles gut heisset/ und niemals widerspricht/ in rechten Ernst angenehm seyn/ alsdiem Weil eine sittsame Wortwechselung oder Obstat-haltung des Menschen Gemüth erlustiget und erfreuet: Welches auch jenen Alten ver-

veruhrfachte / zu einen Menschen / der
ihm ganz und gar nicht antworten wol-
te / auf eine artliche Manier zu sagen :
So rede doch / damit unser zwey
werden.

Die grossen Herren können nicht
einmahl wissen / ob das / was sie erzehlen /
recht oder unrecht / gut oder böse sey /
weil man ihnen alles billiget / was sie
sagen : Und man gehet gar selten in ihr
Gemach / daß man sie nicht betrüget ;
verräth man sie nicht / so flattiret man
sie doch / gestalt der Hoff der rechte
Brunnquell aller flatterie ist / dannen-
hero Kayser Julianus, als ihn einer ge-
lobet / daß er die Gerechtigkeit so wohl
administrire, hohe Ursache ihm zu
antworten gehabt hat : Ich wolte mir
dieses Lob vor eine grosse Ehre schätzen /
wenn es einer sagte / der mein Thun
straffen dürffte.

Die Hoffleute haben nicht nur Freun-
de dran / daß sie einander flattiren / son-

dern/damit sie einander thätig und hur-
 tig machen wollen/saget einer dem an-
 dern nur geringe Dinge im Vertrauen/
 und machet offte aus einen Narrenpoffen
 ein groß Geheimnis. Diese Schmei-
 cheley machet/das ich mich des Milan
 oder Mäuse-Weiers erinnere / so sich
 hoch in die Luft schwinget/und thut als
 ob er gleich dem Adler ohne zwinsehern
 wolle in die Sonne sehen/und dennoch
 lauret dieser kühne Narr auf nichts/
 als einen Frosch oder Maus; also hält
 man auch dafür / daß bey Hofe nichts
 als lauter hohe Sachen vorgehen/ und
 bestehen doch die meisten Berrichtun-
 gen in geringen Dingen / in dem fast
 alle Hofleute auf nichts dencken / als
 wie sie denen jenigen / so ihren Glück
 hinderlich/ein Bein unterschlagen mö-
 gen.

Und wenn auch gleich die Könige
 nicht wie andere Leute allen Mensch-
 lichen Schwachheiten unterworffen
 wären/

wären/ müste man denn ihnen deswegen ihren Stand so sehr mißgönnen? Mein frommer Herr / den ich gehabt habe/ist schon vor 43. Jahren todt/und vermochten weder der weit und breit erschollene Ruff von seiner Regierung/ noch alle seine Siege und Triumpffe seine Lebens-Zeit eine Stunde verlängern; Und ich bin versichert/das er gedacht/ er verliere was schlechtes als er seine Hobeit verloh. Diocletianus, auch so böse und ehrgeizig als er war/ begab sich der Herrschafft einer von denen größten Monarchien, damit er den Zucker der Einsamkeit schmecken möchte / und verlachte nur das Glück/ als es ihm solche wiedergeben wolte. Ebenmäßig hat man auch zu unsern Zeiten gesehen / das Carolus V. das Reich abgetreten / umb die übrige Zeit seines Lebens in Kloster hinzu bringen.

Es muß die Führung einer Königl. Regierung wohl ein viel schwehrev

Worck seyn/ als man es sich einbildet/
 weil die Herrschafft oder Macht zu be-
 fehlen/welche denen die es nicht verste-
 hen/so unannehmlich scheinet/ denen je-
 nigen die sie exerciren/so grosse Mühe
 machet / daß ein frommer Unterthaner
 in Warheit mit seiner Obrigkeit/ die
 ihm zu gebiethen hat/ein Mitleiden ha-
 ben solte. Diese Dornen der Königl.
 Herrschafft sind sehr stachlicht / von de-
 nen ich unter vielen andern nur ein eini-
 ges Exempel anführen will. Wir ma-
 chen die Fenster zu auf der Seiten wo
 wir befahren / daß unsere Nachbarn
 etwan mögen auf unser Thun achtung
 geben: Welches auch die Geistlichen
 selbst nicht leiden können. Und dieses
 Privilegium haben nicht einmahl die
 Könige/ gleich als ob sie Slaven ihrer
 Hoheit wären; Ein ieder bemühet sich
 ihre Gedancken zu wissen; auch der Pö-
 bel selbst unterstehet sich darvon zu ur-
 theilen / und wenn sie einen Gebrechen
 an

an sich haben/den siehet man viel eher/
als die Laster an andern Leuten/auch so/
daß man ihnen wohl gar einen Zunah-
men darvon giebet.

Und weil dieses sich also verhält / so
ist auch unstreitig/ daß wenn die Hoheit
mit einer reinen/ und unwandelbahren
Gottesfurcht verknüpffet; Wann man
sich über ein Königreich freuet / als ob
man sich nicht darüber freuete; Und
wenn man gleich als der selige Ludewig
thät/die Eigenschafft ein Diener Jesu
Christi zu seyn / dem ehrgeizigen Titul
eines Beherrschers und Herrns der
Welt vorziehet/so kan man ein grosser
gottesfürchtiger Mann und zugleich
auch ein grosser König seyn.

Das XXIIIX. Capitul/
Die Edelleute sollen sich
im Kriege versuchen.

Es ist keine Berrichtung dem
Adel anständiger und raisona-
bler

bler als der Krieg. Dieses ist sein ei-
 gendlich Handwerck/und ich mag nichts
 sagen/was ich von denenjenigen halte/
 die wohl 40. Jahr alt werden/und sich
 doch nicht dahin begeben. Sich vor de-
 nen Wiedervertigkeiten/ so alldar vor-
 lauffen zu scheuen / vor denen Wunden
 die man allda empfähet / ja vor dem
 Todt/ den man ohne das alle Stunden
 unterworffen/zu fürchten/ kömmt nur sei-
 gen Gemüthern zu/welches alles herz-
 hafte Leute nicht abschrecken kan / daß
 sie sich zu einer so ruhmwürdigen Ber-
 richtung/dazu sie ihre Ainkunft verbin-
 det/gebrauchen lassen.

Die Lebens-Zeit läufft weg/und en-
 diget sich so wohl bey Neuffiggang/ als
 bey Verdrüßlichkeiten und Gefahr/ so
 man bey der Armee empfindet/und ich
 halte davor/es sey der vor keinen Edel-
 man zu halten/der wann er ein gebohr-
 ner Edelman ist / sich nicht tapffer vor
 die Ehre seines Fürsten und Wohlfart
 se-

on bestehe. Dahero ich schliesse / daß wir uns niemahls von ruhmwürdigen Verrichtungen entfernen / sondern nach Standes Gebühr derer uns bestreiffen sollen / weil solche uns zur Heyl. Ruhe / als welche unser einiger Zweck seyn soll / zugelingen nicht abhalten.

Demnach uns nun unsere Vernunft und Gewissen verbindet / dasjenige recht zu verrichten / worzu uns Gott / als wir auf diese Welt kommen / aufersehen hat; So können diejenigen / so keine rechtmässige Endschildigung haben / ihren Herren und Vaterlande zu dienen / ohne Verlust ihrer Ehre und bezeugung einer Zaghaftigkeit / so ihnen auf gewisse Maasse gar vor eine Sünde ausgelegt werden kan / nicht befreyet seyn aussen Kriege zu bleiben.

Jedoch muß man aus dieser Zahl ausschliessen etliche Seelen / welche der Andacht oder Betrachtungs-Leben ergeben / oder sich bemühen die Laster und

wohl in geist-als weltlichen Dingen zu
 beflüssigen ein Grab ist/da man sich le-
 bendig begräbet. Er weget ob man
 nicht eben so wohl Unordnung / Ver-
 druß und Unglückseligkeit unterworff-
 fen/wenn man gleich nicht im Kriege
 oder bey Hofe lebet. Ein Schiff ge-
 het so bald bey stiller See unter/wann
 es der Wind nicht treiben kan/ als bey
 dem grösten Sturm/ und es sterben so
 viel Leute wegen Schwachheit ihres
 Leibes/als etwan an grossen oder gift-
 tigen Kranckheiten. Denn wir sind
 nicht anders als Eisen/ welches von
 Rost so wohl gefressen/als im Gebrauch
 abgenücket wird. Man muß nicht gläu-
 ben/dasß Tapfferkeit sich durch Arbeiten
 mürrbe machen lasse/sondern durch den
 Müßiggang vergehet sie noch ehr/und
 dieses ist die Uhrsach / dasß unsere kluge
 Altväter davor gehalten haben/dasß die
 zeitliche Glückseligkeit nicht in Ruhe/
 sondern in Thätigkeit oder steter Acti-
 on

nen kan/wie man sich moderiren und in seinen Passionen zehmen soll. Denn wenn man nicht unfehlbar der Tugend anhanget/ist es fast unmöglich/das wir von der anfallenden Seuche / so vieler bösen und ruchlosen Leute nicht solten angestecket/in Unordnung gebracht und Gewissen-und Ehr-loß gemachet werden.

Ist denn nun dieses nicht ein grosser Vortheil/wenn einer von Adel durch erlangung der Ehre/sein Glück befördern kan/und hat man nicht Ursach den Namen eines Soldaten hoch zu æstimiren? weil die grössesten Könige darnach trachten und es sich vor eine Ehre halten.

Lasset demnach / ihr Herren Land-Edelleute ab / von euerer guten Bequemlichkeit / erweget/ daß ein Leben/wann es nicht Ehre zu erlangen geführet wird / an sich selber der Todt/ und eine Trägheit hoher Sachen sich so wohl

seines Vaterlandes waget / weil er schuldig ist / ihnen im Kriege Dienste zu leisten.

Ein ieder soll bey seiner Profession bleiben / denn so will es Gott haben / was er aber hier thut / muß er wahren Ruhms wegen und aus Antrieb einer warhafftigen Generosität thun / und hingegen die schändliche Maxim, als ob man im Kriege kein Werck der Christl. Liebe verrichten dürffe / und das hero Untreu und Grausamkeit zugelassen / oder vielmehr gar ein lobwürdiges Thun sey / verwerffen. Vielmehr soll man sich dieses gewiß vorstellen / und einbilden / daß weil man siehet / daß die meisten / die man sonst vor erbahre und tugendhafte Leute hält / im Kriege zu Unmenschen und Bestien des Civil-Lebens werden / man noch zuvor / ehe man sich engagiret / dem Vaterlande zu dienen / und mit denen Feinden des Reichs zu sechten nicht sattsam auslernen

Idon
nen

das unordentliche Leben zu bestreiten/
so wohl auch die / welche weil sie zum
Waffen untüchtig / GOTT dienen und
gute Exempel geben; Denn diese helf-
fen so wohl die Schlacht gewinnen/ als
die Soldaten / gleich als Moses und
nach seinen Exempel andere mehr ge-
than haben.

Das XXIX. Capitul/
Von der Erödung oder
Creuzigung der fleisch-
lichen Lüste.

Die Grossen in der Welt hal-
ten nicht dafür/daß die Creuzi-
gung des Fleisches / so doch zu
Erlangung der Seligkeit so gar nöthig
ist/ vor sie gehöre; Sondern bilden sich
ein/es sey nur eine Sache vor die Geist-
lichen und eine grosse Schwachheit/daß
man sich so demüthige / und seinem
Stande ungemess abmergele: Und die

Bea

Begierde groß zu werden mit der De-
 muth / als welche der Grund der Er-
 tödtung ist / gar nicht übereinstimme:
 Man müsse in der Welt leben als ein
 Soldat / nichts leiden und mit denen
 Verdrißlichkeiten / die man nicht ver-
 meiden kan / zu frieden seyn. Dieser sey
 geböhren alles zu vertragen / ein anderer
 aber alles / was er nur will zu thun / einer
 sey zum Fürsten / der andere hingegen
 zum Kühhirten versehen: Es stehe Ecu-
 ten von Condition nicht an / es denen
 Geistlichen nachzuthun / es solle ein ieder
 nach seinen eigenen Gefallen leben:
 Man sey hohes oder geringes Stan-
 des / so müsse man sich in der Welt wohl
 tummeln / und sich niemahls vorwerffen
 lassen / daß man gelebet wie ein Einstie-
 deler: Das Fasten / die Kutte anziehen /
 und sonst andere Arten Büsse zu
 thun / möchten die verrichten / die ihr
 Geld davor bekämen / im übrigen aber
 sich so gut / als man wüßte oder könnte /
 ohne

ohne einigen Scrupel lustig machen.

Diese Einbildung nun findet sich/so viel die Art und Weise zu leben anbe- trifft/bey denen meisten der vornehmen Leute. Alleine heist dieses nicht recht sich selbst betrogen / wenn man wie- der alle Vernunft raisonniret? denn weil es hier die Seligkeit betrifft/so soll ein ieder das Licht des Glaubens wie- derumb in sich anzünden / welches uns lehret/ daß das Paradies gleichsam ein Königreich sey/daß man gewinnen und mit Gewalt einnehmen müsse : der Weg / der uns hierzu leitet / enge / und wir unsern Führer Iesu Christo nicht folgen können/es sey denn/ daß wir uns selbst verleugnen / und sein Kreuz tra- gen.

Der muß gewiß aller seiner Sinne beraubt seyn/ der vor einen galanten Menschen gehalten seyn wil/ und sich dennoch nicht zu sagen scheuet/daß man umb die ewige Seligkeit zu erlangen etwas

etwas dulden/und ausstehen müsse/weil
 uns ja die Natur selbst an die Hand gie-
 bet/das man seinen Leib zämen müsse/
 wenn man seine Gesundheit erhalten
 wil. Denn gleich wie das Salz das
 Fleisch nicht stinckend werden lässet/
 eben also verhindert die Creuzigung/
 das unser Leib sich nicht durch die Zärt-
 ligkeit und Süßigkeit eines weichlichen
 und wohlküstigen Lebens ruinire.

Wir bringen dermassen böse zuneig-
 ungen mit auf die Welt/das wir dar-
 durch recht Gottes Feinde werden/
 und saget uns die Erfahrung mehr als
 zusehr / das wenn wir gleich durch das
 Bad der Heil. Tauffe von Sünden ab-
 gewaschen seyn / wir wiederumb deren
 von neuen begehren/und nicht einmahl
 an dieses grosses Sacrament gedencken/
 auch die Actiones selbstn/die wir bis-
 weiln uns für Sünden zu hüten vor-
 nehmen / tausenderley Gebrechen ha-
 ben. Derowegen müssen wir uns creu-
 zigen!

higen / und unsern Leib bey Zeiten zu
 bußfertigen Wercken / als welche gleich-
 sam das Opffer / so wir der Gerechtigkeit
 Gottes zu unserer Versöhnung vor
 unsere Sünde aufopffern sollen / gewöh-
 nen. Alle Heiligen haben ja dieses
 treulich in acht genommen / und practi-
 ciret / der Sack und Asche sind die Mit-
 tel gewesen / dervor sie sich Gnade zu er-
 langen gebrauchet / und von der Zeit an
 als sie sich Gott gewiedmet haben / ist
 ihr Leben nichts anders / als eine stetige
 Creuzigung und immerwehrender
 Kampff wider ihre unordentliche Be-
 gierden gewesen.

Sollen wir nicht billich unserm Lei-
 be die meisten Luste dieser Welt entzie-
 hen / indem sie unsere Seele so sehr krän-
 cken / und denen Wollusten als Feinden
 der Gerechtigkeit absagen / damit wir
 unser Herz auf der Seite / da es am
 schwächsten ist / am meisten stärcken.

Sind wir Gottes Hände Werck /
 J so

so ist's nicht mehr als billich/das wir ihm
 geben/was ihm gehöret/denn er wil den
 Leib so gerne als die Seele haben/ und
 gleich wie die Begierde nach eigenen
 Willen zu leben/den ersten Menschen
 ins Verderben gestürzet/also muß ihn
 die Creuzigung heraus reißen/und mit
 Gott als dem Anfang und Ende aller
 seiner Glückseligkeit wiederumb ver-
 söhnen.

Wachet/saget das Evangelium/das
 ist/nehmet euch wohl in acht/damit nicht
 euer Herr komme zu der Stunde/ da
 ihrs nicht meynet/ und euch/wenn ihr
 in Uppigkeit und unnützen Wercken
 erfunden werdet/in die ewige Verdamm-
 nis werffe. Ubereilete nicht die Sünd-
 fluth die Menschen zur Zeit/ als sie auf
 nichts/ als sich zu verheyrathen/ frölich
 zu seyn/und wohl zu essen und zu trin-
 cken bedacht waren. Und wenn wir nun
 sehen/das die Christliche Kirche/welche
 nicht nur unsere Mutter/sondern auch
 unser

unser Beyspiel ist/ das Wachen/ Fasten
 und demüthig seyn / aufferleget: Sie
 selbst mitten unter ihren Lobgesängen/
 Triumpffen / Gnade zu erlangen sich
 traurig bezeiget/ an ihren heiligsten Fa-
 sten bußfertige Sachen uns zu sehen
 giebet / so müste man ja ganz verblea-
 det seyn / wenn man ihr nicht nachfol-
 gen solte.

Demnach nun die Creuzigung den
 Leib der Seele unterwürffig machet/
 und durch Beystand Göttl. Gnade
 ohne Mühe zu ihrer Wohlfart beför-
 derlich ist/ warumb wollen wir uns denn
 nicht aus Liebe gegen Gott unziem-
 licher Lust enthalten/ zumahl da wir se-
 hen / daß auch die / so ein unordentlich
 Leben führen / sich selber des jenigen/ so
 ihnen zu Erhaltung ihrer Gesundheit
 dienlich / berauben. Wenn ein Hof-
 mann/oder Soldat an einem Feste sich
 der Speise enthält / die er sonst am
 liebsten isset / verrichtet er ein Christlich

Werk / und ob dieses gleich eine schlechte Sache / so ist es doch Gott gar angenehm. Und dieses ist auch meine Meynung von andern Fällen / darinnen auch außser Zweifel die Creuzigung höchst nöthig ist: Denn Gott hat oft an einem geringen Dinge Wohlgefallen.

Weil die Tugend / wie ich allbereit oben erwehnet habe / keinen grössern Feind / als Fleisch und Blut hat / so muß man sich bemühen / ihn durch die Mäßigkeit zu dämpffen / und gleich wie die in trockenem und gebaueten Erdreich stehende Pflanzten übler bekleben / und weniger Früchte bringen / als die so gedünget / und wohlgewartet werden: Also ist es auch mit denen Lüsten beschaffen / weil man die Grund-Ursache aus dem Wege räumen muß / wenn die Wirkung aufhören soll. So kan man auch nicht läugnen / daß ein nüchtern und mäßig Leben so wohl die Leibes- als Seelen-Vergnügung erhält. Solcher Gestalt

stalt muß man ein sehr eingezogen Le-
ben führen / und für allen Dingen sich
übermäßigen Trunckes / als der Erbar-
keit und Keuschheit abgesagten Feindes /
enthalten : daher auch der Apostel saget ;
daß die Sünde / so ihm widerstrebe / in
der Bülley und Trunckenheit ver-
borgen liege ; wie auch Hieronymus :
Es wäre der Wein und die Jugend
zwey Anheker derer unordentlichen Be-
gierden. Denn so sehr ein Nüchternen
den Vorsatz haben soll / durch Übung der
Tugend seine böse Zuneigung zu zähmen
und auszurotten ; So sehr erregt sie der
Wein / und entzündet durch seine Hitze
und subtile Spiritus, was die Tugend
sich bemühet hatte zu erstrecken. Und se-
hen wir denn nicht / daß dieses auch ein
starker Brunnquell alles Zancks /
Streits / Uneinigkeit / Unhöflichkeit
und unzehliges anderer Unordnung ist /
welches uns denn billich die Ertdötung /
als welche ihr zuwider ist / zu lieben ver-

anlassen solte/ alldieweil uns die Erfah-
 rung lehret/ daß sie voller Annehmlich-
 keit / welche in uns die Mässigkeit/ als
 die uns so wohl zu unserer Leibes- als
 Seelen-Gesundheit höchst dienlich/ er-
 wecket. Vor etlichen Jahren reißete ich
 durch ein Land/ da wegen habenden gros-
 sen Überflusses die Leute so faul und vie-
 hisch waren/ daß sie zu nichts tüchtig/ als
 nur zum Fressen und Sauffen/ und nun
 hat sie der Krieg/ so sie haben führen
 müssen/ unvergleichlich thätiger/ hurti-
 ger und gesünder gemacht. Und also die-
 net Armut oft wider das Böse/ und ab-
 sonderlich wider das Allergrausamste/
 nemlich die Sünde/ als welche selten bey
 einem nüchtern und arbeitsamen armen
 Menschen zu finden / weil solcher die
 Tugend / als welche mit wenigen ver-
 gnügt ist/ bey sich wohnen/ und hingegen
 denen Reichen die Laster auszuüben
 hinterläffet.

So laffet uns nun die Ertdt-oder
 Creu-

Creuzigung/ als ein so nöthiges Werck
 lieb gewinnen/ und bemüht seyn/ uns
 deren mitten bey Reichthum und guten
 Tagen also zu gebrauchen/ daß man sich
 deren nicht eben mercken lasse. Inzwi-
 schen giebt es auch andere Arten der
 Creuzigung als Fasten/ sich unterschiede-
 nener Dinge enthalten/ und andere von
 der Christl. Kirche geordnete Sachen/
 welche man nothwendig öffentlich ver-
 richten muß/ weil uns solche zu thun
 nicht erlassen werden können/ und die
 man nicht überhaben seyn kan zu ver-
 richten/ wenn man sich als einen Chri-
 sten erweisen/ und nicht in das Unglück
 fallen wil/ so der Sohn Gottes in dem
 Evangelio gedräuet/ nemlich daß er die
 jenigen so sich seine Gebote zu thun/ und
 seinem Exempel zu folgen schämen wer-
 den/ wiederumb vor seinem himmlischen
 Vater verleugnen wolle.

Dennoch meynen viel einfältige Leu-
 te/ welche doch vor super klug gehalten
 seyn

seyn wollen / es gienge ihrem respect
 viel ab / wenn sie nicht in Gesellschaft
 mit denen Gottes-Lasterern flucheten
 in Gesellschaft bey Frauenzünern nicht
 schändierten und Gott ganz und gar
 aus den Augen setzten / ja wenn sie nicht
 über gewissen Dingen lacheten / darüber
 sie doch lieber weinen sollten / dächten sie /
 man hielte sie vor Heuchler / da doch / weiß
 sie ein Gewissen hätten / sie sich über sol-
 che und dergleichen Sachen kräncken
 oder betrüben sollten. So sollten wir den-
 noch in Betrachtung / daß der Ruhm
 und die Freuden dieser Welt nichtig
 und vergänglich / hingegen die Vergel-
 tung / so wir deswegen / daß wir aus Un-
 trieb der Tugend gelitten haben / ewig
 und unvergänglich seyn / die Kreuzigung
 des Fleisches willig über uns nehmen.

Das XXX. Capitul/
 Von der Bekehrung oder
 Busse derer Hoffleute.
 Gleich

Wleich wie wir mit gutem Recht
in der Welt unsere gemachte
Schulden bezahlen müssen:
Also auch ist es noch viel billiger / daß
wir das jenige bezahlen / was wir dem
gerechtem **G**ott vor unsere begangene
Sünden schuldig seyn. Dannenhero
prediget uns auch die Christliche Kirche
von der Busse und daß wir keinen an-
dern Weg zum Himmel haben. Und
weil dieses gewiß und warhafftig sich
also verhält / so geschiehet es / daß die so
mit rechten Ernst ihrer Seligkeit ein-
gedenck seyn / allen Welt Pracht und
Hohheit verachten / und sich häufig in die
Klöster begeben. Doch muß man mir
es nicht auslegen / als ob ich es so verstün-
de / daß alle Leute nothwendig derglei-
chen Art zu leben an sich nehmen mü-
sten / sondern weil alle Menschen Sün-
der seyn / so soll auch ein Hoffmañ / Sol-
dat und von was Stande iemand seyn
mag / auf gewisse Art und Weise Busse
thun.

I s

Die=

Dieses wahrzunehmen/lasset uns vor Augen schweben die üble Nachrede wegen begangner straffbarer und verdamnllicher Wollust/ wie kurz dieselbige währet / und das unzählliche Unglück / damit sie umgeben; In genauer Überlegung dessen werden diejenigen/ so ihrer Vernunft nicht ganz beraubet sind / sonder Zweifel ihr vergangenes Leben/und daß sie aus Liebe zu denen Vanitäten der Welt mit grossem Nachtheil der Liebe gegen Gott/mit so grossem Eysser dem Hofe angehangen haben/ bereuen.

Allermassen mir bekandt/daß sauerstichtige und eigensinnige Leute sehr ungerne können mit Lustigkeiten und Hof-Beförderungen zu schaffen haben: Also habe ich nicht nöthig / ihnen einen oder andern gottsfürchtigen Mann zum Exempel vorzustellen/welcher alles verlassen/und sich in seine Cellen begeben. Alleine weil gleichwohl das menschliche Leben ein kamerwährendes Creutz ist/nie-

mand

mand jemahls sonder Elend gewesen/
 und unsere besten Tage ins gemein eine
 falsche Freude/so mit einem wahrhafti-
 gen Mißvergnügen vermischet/bey sich
 führen; So wolte ich zum wenigsten
 wünschlen/das sie mitten in Bereuung
 ihrer Sünden dasjenige Böse/dessen sie
 in ihrem Stande unmöglich überhoben
 seyn können/nur mit Gedult ertrügen/
 weil in Ermangelung dessen alle ihre
 Mühe und Arbeit vergebens/und kein
 Trost bey ihnen erwecket werden kan/
 welcher doch der Ursprung der Busse
 ist. Welches auch jenem Weisen ver-
 anlasset hat zu sagen; Es sey eines von
 denen besten Dingen/ in der Welt um
 Gottes Willen mit Gedult leiden und
 Ungemach ausstehen/und hingegen das
 Böse ungestrafft zu lassen / eines von
 den allerschlimmsten.

Kan man nicht ohne Furcht zu seiner
 verdienten Straffe in der Menschen
 Hände fallen / um wie viel schrecklicher

ists dann/in die Hand des Allerhöchsten Gottes zu fallen? Auf einem mit Blumen und Tapeten bekleideten Wege in Himmel eingehen/ ohne Creuz und Leiden das Paradiß erlangen/ün die Sabbath-Ruhe/wenn man die Woche über mit Müßig=gehen zugebracht/geniessen wollen / ist ein grosser Irrthum.

Eben so lächerlich ist/wenn man sagt/ein strenges und ernsthaftig Leben sey unserer Gesundheit schädlich / vermindere die Kräfte / und befördere unsern Tod/ weil im Gegentheil die natürliche Wärme viel thätiger/und die Seele in einem von Dünsten und beladenen Leibe viel reiner und glänzender. Und wieviel findet man Frauenzimmer von vornehmen Häusern / so bey ihrem Welt=Wesen zärtlich und ungesund gewesen/aber in wählender Strengigkeit ihres gottsfürchtigen Lebens (das ist in Klöstern) wiederum neue Kräfte bekommen. Wenn auch gleich die Buße
auf

auf einige Art und Weise den Leib schwächet / könnte man denn wohl dergleichen rechtmässiges Absehen / nemlich daß man Gott zu Ehren / und ihm mit desto mehrer Keinigkeit zu dienen jene Ursache hindan setzete / vor unbilllich halten ?

Und ist es denn über dieses nicht auch ganz billig / daß man nicht gutes erlanget / wenn man sich nicht darum bemühet ? Verträget man doch vor die Ehre seines Fürsten und Wohlfahrt des Vaterlandes alle Verdrüßlichkeiten des Krieges / sie mögen so groß und gefährlich seyn / als sie immer wollen. Man bemühet sich eusserst Wissenschaft zu erlangen / ob gleich das Gemüth ganz darüber abgemattet / und die Freyheit gleichsam gefangen genommen wird. Tausenderley Unglück ist man auf dem Meer unterworffen / wenn man durch die Handelschafft Reichthum suchet / ungeachtet man nicht versichert / daß man es lange besitzet. Mit einem Worte /

alle Verrichtungen in unserm Leben sind mit unzähllicher Mühe und Verdruß umgeben/wenn sie auch gleich auf den allerwichtigsten Zweck ziehlen. Was solte man denn nun nicht um der Seligkeit willen/ da alle Verrichtungen ohn Ende seyn/thun?

Alldieweil unsere Kräfte alle Augenblick abnehmen/ist es dan nicht müßlicher/ man wendet sie zu Tugendhaften Verrichtungen an/ als daß man sie in unnützen Geschäften consumiret. Reichthum und grosses Ansehen sind zwar auf einige Art oder Weise nicht schädlich/in dem sie den Ruff von grosser Herrn Hoheit erheben/ einen viel grössern Respect bey dem Pöbel machen/ und ihn also viel schärffer in seinem schuldigen Gehorsam erhalten. Aber alle diese Pracht stehet nicht in Wege/ daß hohe Häupter/ so gottfürchtig leben wollen/sich nicht vor den Angesicht Gottes demüthigen/und unter ihren Purpur

pur nicht eine Kutte tragen sollten / welches auch Ludewig der Grosse thät.

Sintemahl uns nun Gott nicht verlassen oder verworffen hat / sollen wir uns ganz nicht schämen als Christen zu leben / ob wir gleich in der Welt und bey denen Grossen in derselben verachtet seyn: Lasset uns mitten unter denen thörichten Vanitäten dieser Welt busfertig seyn: Unter dem Götzendienste unserer Mitgesellen Christliche Gedancken führen: Die Tugend als das allerliebste in der Welt lieb gewinnen / und betrachten / daß wenn uns gleich das Glück so weit gebracht hätte / daß wir unserer Herren Herrg gleichsam wären / wir dennoch einen andern Herrn im Himmel haben / dem wir dermaleinst Rechenschaft geben müssen / und der uns / nachdem wir seine Gnade wohl oder übel angewendet haben / belohnen oder bestrafen wird.

Alleine ist das nicht eine wunderliche Sache /

Sache/das man noch einen Nutzen von
 der Sünde hat. Dann die Scham
 und Verdruß/den man empfindet/das
 man darein gefallen ist/machet das sich
 viele wieder an ihrer Schuldigkeit er=
 innern/zu welchem Ende sie dasjenige
 gleichsam ins Herz graben/worüber sie
 sich doch anfangs in ihrem Gehirne
 schlechte Gedancken machten. Also ver=
 mehrete die Sünde Petri seine Begier=
 de und Liebes=Cyffer zu Jesu Christo/
 und die Vereuung anderer Sünden hat
 unzählliche zu frommen Leuthen gemacht.
 Den gleichwie es ein wohl verantwort=
 licher Handel ist/ unserer Seelen Se=
 ligkeit durch Leiden zu erlangen: Also
 verursachet der Abscheu vor der Sün=
 de offft/das wir die Welt/ Haab und
 Gut/die Gesundheit und unser Leben
 gar um vor sie zu büßen/verachten. Bey
 solehem Zustande ermuntern die Mü=
 heseligkeiten den Geist; Die Arbeit
 kommet einen süsse an/und wo man den
 mei=

meisten Widerstand findet / empfindet man das beste Vergnügen : und daher kommet es / daß man größern Ruhm davon hat / wann man mehr durch Tugend / als durch Geburth ein guter Mensch ist : gleich wie man eines größern Verdienstes würdig / wenn man etwas Gutes mit Vorsatz verrichtet / als wann es sonst ohn gefehr geschiehet.

Diesen Lehren aber pflegen wir eher nicht zu folgen / als wenn es darzu kömt / daß wir des Hof = Lebens überdrüssig werden / es geschehe nur durch Verachtung von einem Favoriten , durch bösen humeur des Fürsten oder durch Ungemach / so uns diejenigen / so eben nach denen Dingen streben / darnach wir trachten / in Weg legen. Alsdann lasset uns von Herzen Gott alle unsere Noth und Kummer aufopffern / welcher ohne Zweifel viel größer als derer Münche Busse seyn wird / weil sie ihren Trost nicht hat.

Gleich =

Gleichwie man schließlich / nicht in
 Scrupel gerathen soll / also muß man
 auch in der Welt keinen andern Ver-
 gnügungen anhangen / als die man ohne
 Verletzung des Gewissens genießten
 kan / und immerdar eingedenck seyn /
 Gott seine Sünden abzubitten / als die-
 weil man wohl weiß / daß die Worte
 Gottes : So ihr euch nicht bessert / wer-
 det ihr alle umkommen / 2c. nicht weni-
 ger die Hoffleuthe als die Geistlichen an-
 gehen.

Das XXXI. Capitul /

Was ein Commen-
 dant in einer Bestung
 bey erfolgender Belage-
 rung vor ein Vertrauen
 zu **GOTT** haben soll.

Hier

Hier will ich eine nützliche Anmer-
 ckung vor die Soldaten-Professi-
 on erzehlen / worzu mir ein Gouver-
 neur Anlaß giebet / den ich nicht nen-
 nen mag / wiewohl man ihn zwar an sei-
 nen Actionen gnugsam kennen wird /
 dieser hat zweymahl in einer Bestung
 Belagerung ausgestanden. La Bassée.

Als sie von denen Feinden das erste
 mahl belagert war / lag gleich zur selbi-
 gen Zeit unsere ganze Macht vor einer
 sehr starcken Bestung / und war jenem
 damahls sehr leicht den Ort wegzuneh-
 men / weil er ganz keine Muffenwercke
 hatte. Allein durch die gute Anstalt /
 die er bey seiner Guarnison machte /
 indem er ihnen ein Herk zusprach / die
 Feinde in ihrem Lager anzugreifen / da
 er doch nicht vermögend darzu war /
 auch durch die Abschnitte hindurch ging /
 und in eigener Person ein sehr hartes
 Treffen hielt / bemächtigte er sich eines
 Wercks in Form eines Hufeisens / so
 er

er ihnen vor ihrem Gesichte aufgeworfen hatte. Der Feind resolvirte sich darauff alle seine Cavallerie absetzen zu lassen / umb den Ort des folgenden Tages an zwanzig Orten zugleich anzugreifen und ihn solcher Gestalt zu erobern / so er auch leichtlich würde gendert haben / weil er aber die Post bekam / daß der von denen Unfern belagerte Platz Bapaume , so mit Tug eine Haupt-Festung mag genennet werden / sich den siebenden Tag mit Oeffnung der Thore ergeben hatte / und ihnen die Wachsamkeit / Kriegs-Erfahrenheit / und grose generosität des Generals Monsieur le Mareschal de Meittraye , welcher die Festung so versehen hatte / daß man zweifeln mußte / ob sie so gar balde einzunehmen seyn würde / gar zu wohl bekandt war / haben sie noch dieselbe Nacht die Belagerung auf.

Als dieser Gouverneur das andere mahl belagert war / hatte er umb die
 Be=

Bestung viel starcke Bastiones, aber
 es waren gang neue Werke/lagen an
 und vor sich selbst zu tieff/und hatten sich
 noch darzu im Winter etwas gesencket/
 dergestalt daß ausser denen Ballisaden/
 so an der berme aufgesetzt waren/man
 gar leichtlich überall hinein steigen kön-
 nen: welches ich deswegen so umbständ-
 lich beschreibe / damit ich erweise / daß
 man überall müsse gute Aufsicht tragen.
 Auf der Seite/da der Platz am stärcke-
 sten war / hatte man 3. halbe Monden
 aufgeföhret / auf der Seite aber / da er
 hernach eingenommen worden / liesse
 man ihn ohne Fortification. Und die-
 ses geschah aus zweyerley Ursachen/
 die eine war / weil der Ort auf solcher
 Seite sehr tieff und morastig lag/die an-
 dere/weil die Inwohner behaupteten es
 wäre dar allzeit voller Wasser bis zu
 Ausgang des Aprilis. Eben zu der Zeit
 solten wir auch eine schöne und starcke
 Armee im Felde haben / die Stadt/
 wenn

wenn sie belagert würde/zu entsetzen/unt
 schiene also/das man sich wenig darbey
 vor ieko zu befahren hätte. Allein es
 begab sich anders / denn es regnete nie
 weniger als dasselbige mahl/ und da der
 Feind von denen Bauern so an der Fes-
 tung arbeiten müssen/ Kundtschafft ein-
 gezogen hatten/ wie es mit der Festung
 beschaffen were / grieffe er sie auf der
 Seiten/ da sie ganz nicht verwahret/ unt
 von Mussenwercken/ Graben und Wäl-
 len/ worvon man mit Stücken spielen
 mögen/ in gleichen von festen Erdreich
 entblößet war/ an. Seine Armee be-
 stunde in 34000. Mann Italienern/
 Spaniern/ und Wallonen/ welche er in
 drey Läger zum Angrieff eintheilte:
 Die drey Nationes wolten immer ei-
 ne es der andern zuvor thun / und be-
 schlossen ihr zuvor überlegtes Absehen
 auszuführen / und diesen Orth binnen
 zehen Tagen zu überwältigen. Es
 lagen nicht mehr als zweytausend/
 ein-

einhundert und funffzig Mann unter
 wenig Officiren in Besatzung/ darne-
 ben war man wegen des grossen
 Umfangs der noch nicht vollendeten
 Fortification genöthiget / die halbe
 Guarnison, die Tag und Nacht an
 denen dreyen zugleich attaquirten
 Orthen gefochten hatten/ in die neuen
 Bastiones und Mussenwercke mar-
 chiren zu lassen/ so gar / daß wider alle
 Kriegs=Maximen weder die Sol-
 daten noch Officirer eine Nacht frey
 waren / und die bey diesem Treffen
 gewesen / haben erfahren / ob nicht
 die Müdigkeit eben so ein ungestü-
 mer Feind als die Menschen sey.

Dessen allen ungeachtet / hielt
 sich doch die schlechte Contrescar-
 pe achtzehn Tage. Der Graben/
 der doch eines von denen nothwen-
 digsten Stücken der Fortification
 ist / war so feuchte / daß man in
 drey

drey Tagen drüber weg lauffen kunte/
 nachdem zuvor mit sechs und zwanzig
 Stücken breche geschossen / und da=
 durch die Courtine und beyde ange=
 griffene bastiones in einander geworf=
 fen waren. Nachdem der Feind auf
 der berme Poste gefasset / hatte er auch
 die beyden Spizen derer bastions, wo
 sie am höchsten waren / inne. Mit de=
 nen Belagerten war es so weit kom=
 men / daß sie nur noch eine einfache
 Schanze in denen Eingängen zu er=
 halten hatten. Da wurde nun ein
 recht Handgesechte draus / und hatten
 die Unsrigen den Feind die Nacht durch
 sehr viel mahl aus denen Wercken ge=
 trieben : Ich sage bey Nacht ; weil
 man bey Tage wegen steten Feuerge=
 bens derer Trouppen nichts fürneh=
 men konte. Allein / gleich wie der
 Starcke den Schwachen überwindet /
 also nachdem der Feind eine Mine an
 einem vor uns verborgenen bösen Orte
 an=

angebracht/welche uns zu zeigen er sich
auch erboth / und man über diß auff
der Bastey so nahe / daß man einan-
der mit den Degen erreichen kunte/
als ergaben wir uns den 27sten Tag
mit eröffneten trancheen.

Die vielen Ausfälle und unglaub-
liche Gegenwehre / so den Feind offte
viel Blut kostete/wie auch die stetige
Vorsorge/ so diese tapffere Besatzung
geführet/ holffe viel darzu/ daß sie bey
Verlierung eines so wichtigen Orths
ihre Ehre erhielten.

Vor diesen beyden Belagerungen
hatte der König einem Mareschal
von Frankreich Mons. le Mare-
schall de Gramont Befehl gegeben
die Grenz-Festungen nach der Sei-
te von Flandern zu visitiren/woraus
man sehen kan / und unnöthig lange
heraus zu streichen/ daß bey ihm sich
alle Qualitäten und Eigenschaften
gefunden/die ein grosser Officier/vor-
treff-

R

treff-

trefflicher Hoffmann / und einer der die wichtigsten Verrichtungen zu gebrauchen an sich haben soll. Dieser fragte zwey Commendanten / so ihm nicht gar zu weit entlegen / und davon obbesagter einer mit war / wie lange sie sich wohl getraueten zu halten / wenn sie b. lagert würden / wie es denn fast nicht zu ändern schiene. Worauff ihm der Erste antwortet / er wolte sich unfehlbar drey Wochen halten / welches er nur nach Hoff berichten könnte. Der ander sagte / wenn ihm Gott nicht seinen Beystand entzöge / wolte er ohne Zweifel weisen / daß er das Seinige thäte / sonst aber könnte er es nicht einmahl einen Tag versprechen. So kalsinnig nun diese Antwort schiene / so sehr wurde dem andern Beyfall gegeben. Allein der Ausgang wiese / daß man nichts versprechē soll / was nicht in seinen Mächten stehet / und daß man weißlich handelt /

wenn

wenn man alles auff Gottes Vorsehung und Providenz stellet. Denn der erste Gouverneur, so herzhafftig er sich anstellete / hielt sich nicht länger als einen Tag / dieser aber so lange / als wir es in dieser Erzählung vernommen haben.

Hiervon nun die ungefälste Wahrheit / so alle commandirende Personen zu ihren Nutz brauchen können / zusagen; So hat man / wann Commandanten / sie mögen so beherzt seyn als sie wollen / kein Glück in dergleichen wichtigen Begebenheiten haben / es diesen zuzuschreiben / daß sie sich auf ihre eigene Kräfte verlassen / und Gott nicht um Hülffe und Schutz anrufen / indem sie meines erwachtens nicht wissen / daß er gesaget: daß alle unsere Erhaltung von seinem Beystand herrühret / und weil unfert haben die Welt und Hölle überwunden / uns vor der allergrößesten Gefahr

vertheidigen kan / welches er aber
 thut / nachdem unser Vertrauen ist /
 so wir gegen ihm spüren lassen. Daß
 meine Rede mehr als zu wahr sey /
 bezeuget der so vielfältige unglückliche
 Ausgang / welcher die jenigen / so die-
 se Christliche Schuldigkeit gering ge-
 achtet / nicht nur in Verlust ihrer Ne-
 stungen / sondern ganz und gar ihrer
 zuvor erlangten Ehre und Ruhms ge-
 bracht haben. Hingegen kenne ich
 einen Gouverneur, der die Schlüs-
 sel seiner Festung vor dem Altar leg-
 te / GOTT anruffte / Er wolle sie zu
 seiner eigenen Ehre / seine Person und
 ganze Garnison in seinen Schutz
 nehmen / und ihm die Gnade erzeigen /
 damit er niemand von denen / denen er
 zu befehlen habe / unrecht thun / son-
 dern das Volck und die Soldaten mit
 Gerechtigkeit und Sanffmuth regie-
 ren möge. Es geschach; GOTT
 stund ihm mit seiner Gnade ganz au-
 gen-

genscheinlich bey. Denn ob er gleich bey unterschiedenen Ausfällen sich mitten unter die Feinde wagte/ empfing er doch nur geringe Wunden/ und kam allzeit mit gutem Vorthail zurück. Ob ich nun wohl weiß/ daß die ordentlichen Kriegs-Gesetze nicht zulassen wollen/ daß ein Gouverneur sich aus seiner Festung wagen soll/ weil ihm allerhand gefährliche Zufälle begegnen können: So ist doch dieses wohl zu solcher Zeit zugelassen/ wann eine Festung so übel beschaffen ist/ daß sie anders nicht/ als durch ganz ungewöhnliche herzhafte Thaten defendiret werden kan.

Ich halte gänglich darvor/ wann man sich/ wie ich ietzt erzehle/ verhält/ sey es unmöglich/ daß es einem in seinem rechtmässigen Vorhaben fehl schlagen könne; Denn es mag uns zustossen was für eine Gefahr es sey/ wie können wir uns denn fürchten/

wenn wir den zu unsern Feld-Herrn.
 Haben / der sich selbst einen Gott der
 Heerscharen nennet? Hingegen wo
 es an Gottesfurcht ermangelt / werden
 wir ihn zwingen / sich von uns zu wen-
 den / und uns zu verlassen / und der
 Teuffel / als unser abgesagter Feind /
 und der uns um desto nachstelliger ist /
 je verborgener er ist / wird uns in un-
 serm Verstande verwirren / und das
 Herz wankelmüchig machen / und
 uns zu Schwachheiten bringen / da-
 durch wir sowohl gegenwärtig / als zu-
 künftiglich in unwiederbringliches Ver-
 derben gestürcket werden.

Das XXXII. Capitul.

Von dem Glend der
 Prozesse und Schuldig-
 keit eines guten Rich-
 ters.

Man

Nun findet in allen Ständen
 Creutz und Noth. Dieser
 Unordnungen Ursprung ist die
 Sünde/ der Teuffel aber pflanzet sie
 fort/ aus eigener Erfahrung weiß ich/
 daß dieses wahr ist / und also thue ich
 meine Erzählung nicht bloß und allei-
 ne von hören-sagen. Ich habe schon
 von meiner Kindheit nicht groß auff
 mein Interesse oder Nutzen gesehen/
 und die Ergößlichkeiten des Glücks
 wenig geachtet/ und dennoch seynd mir
 zu einer Zeit in einer Woche und dar-
 innen in einem Tage sehr viel Dinge
 vorgekommen/ die gar küsslich / und
 meiner Natur in Todt zuwider wa-
 ren. Denn ob ich mich wohl eusserst
 beflissen / aufrichtig zu seyn / daher
 mir dann die Processe, nehmlich die
 Zänckereyen bey meiner Profession
 so sehr/ als die Zänckereyen vor Ge-
 richte mißfallen haben/ so habe ich
 doch nicht unterlassen/ auff einmahl

1911

R 4

zu

zu lernen / was vor ein Unterscheid sey /
 unter einen Arrest Leuterung / und
 præcludiret werden. Diese drey
 Begebnisse ereigneten sich auff ein-
 mahl bey meiner Rechtsache / so wie-
 der einen / der noch wohl in größern
 Ansehen als ich war / geführt wurde /
 und wiederum diese viere zugleich ver-
 bunden sich gleichsam mich in Un-
 glück zu bringen / wenn sie nur gesunde
 hätten. So viel das letzte anbetrifft /
 muß ich gestehen / daß ich es wenig ge-
 achtet / weil ich mich alleine vor Gott
 und sonst für niemand fürchte / und
 mich durch die Gewalt der Gunst dar-
 bey keine Tugend ist / niemahl abwen-
 dig machen lassen werde.

So viel aber die Prozesse anlän-
 get / bekenne ich / daß es rechte mon-
 stra seyn / dafür ich mich fürchte / ja
 auch so gar ihre Kleider / welche gewiß-
 lich nicht von subtilen oder so genan-
 ten Jungfer = Pergament gemachet
 sind /

sind/ weil sie nichts als Krieg und Verwirrungen mit sich bringen/ und alles was zum Krieg des Rechten gehöret/ düncket mich abscheulich. Dem Zäncker ist der Reid gleichsam auff die Stirn gemahlet / darmit anzeigend/ daß sein Hertz nicht vergnüget ist / und daß sein Leiden mit dem Leiden der Verdampften über ein komme/ dieweil der Leib derselben Empfindniß der Seelen theilhaftig machet.

Gewißlich wenn ichs sagen darff/ so ist der grosse Saal im Parlament eine rechte Vorstellung der Hölle. daselbst siehet man eine grosse Confusion derer allda versamleten Creaturen/ gleich denen vier Theilen der Welt/ und die einander zuwieder seyn in ihren Gemüthern/ Reden und Verlangen / und nur in diesem einzigen Stück einander gleich / daß sie fast niemahls ohne Sünden seyn. Das schreckliche Getöse/ das man da höret/

confundiret den unterschiedeneñ
 Thon der Stimmen/ dergestalt/ daß
 man wol von 1000 mehr nicht als ein
 einzige/ wiewohl gang widerwärtige
 vernimmet. Da ist ein stetes Ge-
 schrey/ weil die Gerechtigkeit/ welche
 verbundene Augen haben sollte/ gar zu
 offte einem andern recht giebet/ der es
 nicht hat/ und die ungerechten Urthel
 verursachen/ daß der schmerzende und
 hefftige Verdruß sich also wider alles
 Recht und Billigkeit seines Vermö-
 gens beraubet zu sehen/ aus dem Leibe
 in das Gemüth steigt. Ja / was
 noch mehr ist/ so siehet die stete Bewe-
 gung derer jenigen/ welche gleichsam
 wie Ebbe und Fluth aus denen vier
 Winckeln dieses weiten Orths und so
 viel andern Ab- und Zugängen/ dar-
 mit sie zuthun haben/ hin und wieder
 lauffen/ aus/ als wie ein Abgrund/
 darinnen eine immerwehrende Be-
 wegung ohne einzige Ruhe ist. Also
 sind

sind ja die Hölle und das Parlaments-
Haus ausser Zweifel in vielen Stü-
cken einander gleich/ Haß/ Verleum-
dung/ Lästern/ Zorn/ Eyfer/ und al-
les was die Liebe zum Gelde nur leicht-
fertiges und ungerechtes erdencken
kan/ findet man hier. Die Liebe aber
kömte niemahls dahin/ oder da es ja
geschicht/ ist es ein Wunder/ und wenn
gleich einmahl ein guter Gedanke
zum Vergleich vorhanden ist/ so wird
er stracks durch die jenigen abgewen-
det/ welche von nichts anders/ als von
anderer Leute Schweiß und Blut sich
erhalten. Da gehet alles Tichten
und Trachten dahin/ wie man will die
Warheit verfälschen/ um den Richter
zu betriegen / und zu solcher Zeit ist
auch der Geiz liberal, durch Mittel
die ihm doch zuwider seyn/ zu seinen
Vorhaben zu gelangen.

Ich will in dieser Beschreibung
durchaus nicht geredet haben von de-

nen vollkömnenen Richtern/ welche wie
 Oraculader Gerechtigkeit seyn/ und
 gleichsam in einer höhern Luft wohnē/
 und mit ruhigem Gemüthe/ was unter
 ihnen vorgehet/ ansehen/ und alle diese
 Unruhe dergestalt betrachten/ daß sie
 keinē andern Nutzen darunter suchen/
 als diesen/ daß sie sich von ihrer Obli-
 genheit los machen/ und thun/ was ih-
 re Schuldigkeit erfordert. Nichts
 desto weniger bitte ich / sie wollen doch
 nicht übel vermercken / daß ich ihnen
 ziemlicher massen die Wahrheit sage/
 nemlich/ daß die meisten von denen je-
 nigen/ so dieser Profession, welche
 doch ans und vor sich selbstē höchst-
 rühmlich ist/ nachgehen/ es im gering-
 sten nicht aus dieser Bewegniß thun/
 daß sie vermeineten / sie wären darzu
 geschickt/ sondern sie suchen sich confi-
 derabel zu machen/ etwann durch Er-
 kauffung einer Charge, damit sie her-
 nachmals eine vortheilhaffte Heyrath
 thun/

thun / und also ihr Glück fest setzen können: welches doch so weit entfernet ist von ihrem Vorhaben/ so sie haben sollten/ nemlich in der Verwaltung eines so heiligen Amts/ als die Handhabung der Gerechtigkeit ist/ ihr Aufsehen auff Gott zu richten/ und darff man sich also nicht verwundern/ wann sich etwas zuträget/ da die Verriethung nicht mit der Wichtigkeit ihrer Charge übereinkommet.

Ich mag mich nicht länger auffhalten mit der schmerzlichen Wiederholung/ daß wenig mit der rühmlichen Resolution dahin gehen/ daß sie ihre Schuldigkeit ihrem Interesse vorziehen/ lieber gerecht als reich/ und ungeschuldig vor Gott/ als nach den falschen maximen der iewigen Welt/ glücklich seyn wollen. Gewißlich sie sind nicht sehr zu beklagen/ wenn sie nicht ernstlich betrachten / daß wenn sie nun werden andere gerichtet haben/

R 7.

sie

ſie auff jenen ſchrecklichen Tag ſelbſt
wiederum werden von Gott gericht-
tet werden / da alle Geheimniſſe des
Herzens offenbahret / einen jeden nach
ſeinen Wercken vergolten / und ſich
keiner vor jenem ewigen Auge weder
verbergen noch verſtecken können
wird.

Das XXXIII. Capitul.

Von Sand und
Streit.

Wie ich düncket das göldene Alter
hat ſeinen ſo trefflichen Nah-
men von nichts anders bekom-
men können / als daß / weil man von
Erſchaffung der Welt an darvor ge-
halten hat / daß die Güter uns durchs
Gold zu verſtehen gegeben würden /
es auch zugleich eine Vorſtellung aller
Glückſeligkeit in dieſer Welt wäre /
daher kömmet / daß man ſich einbil-
det /

det/ daß ein Mensch/ der viel Geld und Gut besizet/ auch alle Glückseligkeit besize. Darinnen man sich aber meiner Meinung nach sehr betrogen hat/ weil ich befinde/ daß es gar mallâ propos geschehen ist/ wenn man das seculum der Unschuld das göldene seculum genennet hat. ... Aber damit ich mich nicht mit denen Liebhabern dieser glücklichen Zeit zanecke / so betauere ich solches aus vielen andern Ursachen/ und vornehmlich wegen der vollkommenen Ruhe/ so die Familien gehabt haben/ welche keinen Proceß/ Haß und Feindschafft gelitten/ und also gemacht hat/ daß man ohne Rechtsachen/ Pergament/ Contracte, eingewendete Appellation, Sentenzē, præclusiones, contradictoria, definitiv. Urthel und dergleichen leben fonte/ und alle andere Wörter/ damit man Ratten und Mäuse sterben möchte/ damahls unbekant waren.

ren. Das Ja und Nein begriff alle Gesetze/ so hin und wieder in Codice und Digestis beschrieben sind/ man machte keine glossen über die Circumstantien und die subtilitäten/ und Betriegerereyen waren damahls noch nicht geböhren.

Aber in diesen letzten Zeiten gehet es nicht mehr so: Denn an diese statt ist das Interesse kommen / welches die Leute mit solcher grossen Gewalt besizet/ daß sie dafür halten/ dasjenige was nicht zu diesem Ende geschiehet/ seyn nur Narrenpossen oder Thorheiten / daher es auch kömmt/ daß das Rechts-Gezäncke den Plaz inne hat/ den die Sincerität oder Aufrichtigkeit innen haben sollte. Daher ist es nicht möglich / daß man selbiger sich bedienen kan/ und wann die Wahrheit nicht augenscheinlich darzustellen ist/ weil man ihr so viel Anstriche giebet/ daß man nicht weiß/ welches man vor recht

recht halten soll / berufft man sich auff
 Zeugnisse und Proben / welche noch
 mehr Gestalt und Formen haben.
 Daher kömths / daß auch die Autori-
 tät unserer Gesetze selbst verdunkelt
 wird / durch das verwirrete Wesen /
 welches man zu rechtlichen Ausspruch
 stellet: Dann man hat so viel böse
 un gute Auslegungen / als man Worte
 hat / und allezeit findet sich etwann ein
 Umstand / welcher einen zweydeuti-
 gen Verstand verursacht und be-
 kräftiget / dergestalt / daß es fast besser
 wäre / man hätte gar keine Gesetze / als
 daß man so viel unnütze Gesetze hat.

Unser weyland unvergleichlicher
 König Ludewig ertheilte seinen Unter-
 thanen / so bey ihm zu klagen hatten /
 Gerechtigkeit / ohne Sportuln, Un-
 kosten und Inachtnehmung derer for-
 malien, und sahe bloß und alleine auf
 Recht und Billigkeit. Es sind etli-
 che / welche den ersten / der ihnen vor-
 kom-

kommet / zum Richter gebrauchen /
weil er denen Partheyen / die ihn un-
bekant sind / nicht verdächtig seyn kan.
Wiederum sind auch andere / welche
außn Hauffen den ersten den besten
heraus nehmen / und ihn bitten / ihren
Streit als bald und auff der Stelle zu
schlichten.

Alle Nationen Sprachen / die
doch sonst in allen andern Sachen / so
deutlich seyn / werden in Testamen-
ten und Contracten undeutlich und
dunkel / nur darum / daß man so viel
Glossen darbey machet / damit man
darüber disputiren und sie nach dem
Rechts-Preceß auslegen könne / da-
hero denn König Ferdinandus, als
er seine Colonien in Indien schickte /
keinen Advocaten mit dahin nehmen
ließ / aus Befahrniß / es möchte sonst
die neue Welt auch bald voller Pro-
cesse werden. Ungeachtet der grossen
Anzahl derer Rechts Sprüche und
Com-

Commentarien über die Rechts-
Gefetze und Gewohnheit giebt es doch
stets zu klagen/ und durch dieses Mit-
tel machet man die Sachen viel mehr
dunkel/ als daß man sie etwann er-
leutern solte/ und wann man nun meis-
net / man sey nun recht hinter die
Warheit kommen / so finden sich so
viel Difficultäten/ welche den Kopff
dergestalt verwirret machen/ daß man
nicht weiß/ wie man dran ist.

Dieses ist nun nicht allein eine sehr
grosse Beschwerung/ sondern man
findet deren nicht weniger beym pra-
cticiren/ denn versihet mans in for-
malibus, so ist die ganze Sache ver-
sehen / und der Proceß dependiret
nicht so wohl von dem guten Recht/
das einer hat/ als von der Sorge des
jenigen/ was darbey zu beobachten ist.
Ich habe auf solche Art einmal einen
Proceß gewonnen/ in dem ich einen al-
ten langsamen Advocaten abdanckte/
und

und einen jungen verständigen / thätigen und reputirlichen Mann annahm; Und ob ich gleich gut Recht hatte/ so hat mir doch hernachmahls mein Gegenpart gestanden/ daß ich/ wenn dieses nicht geschehen wäre/ meine Sache unfehlbar verlohren hätte. Auf diesen sonderbahren Umstand beruhete damahls der gute oder schlimme Succes meiner Sache. Und ist hierüber noch wohl anzumercken/ daß ungeachtet so viel Urthel/ aus einem Collegio erfolgter rejicirung/ zweyer Leuterungen in einer Sache/ und da man den Proceß schon funffzehnen Jahr geführet hatte/ dennoch zehen Richter darinnen nicht einen gewissen Schluß fassen kunten. Dann sie waren so ungleicher Meinungen/ daß wann nicht einer von ihnen wiederkommen wäre/ sie solchen Proceß bis ins andere Seculum nans am Nagel gehangen hätten/ oder
 besser

besser zu sagen/ ich hätte mein Tage
nicht mehr daran gedacht.

Keine Gedancken die ich nun hier
über hatte/ brachten mich dahin/ daß
ich in meiner anvertrauten Charge
mir einen Vorsatz fassete/ der mir noch
wol lobens wert zuseyn schiene: neml.
ich wolte die Leute aus dem Schaden
setzen/ der ihnen aus dem Zanck und
Streit erwuchse. Meine der ge-
schworne Feind des Friedens/ wel-
cher aus denen Früchten/ so sich be-
reits hiervon spühren lassen/ merckte/
was ins künfftige aus dieser guten
Sache werden/ und sahe/ daß es bey-
des der Gewissens-Ruhe/ und zeitl.
Wohlfahrt vorträglich seyn würde/
legte lauter Hindernisse in Weg/ und
erweckte Personen wider mich/ die
mich nicht nur darinnen verhin-
dern/ sondern auch gar verfolgen mußten/
und sich kein Gewissen darüber machten/
mich dergestalt zu tractiren/ nicht an-
ders

ders/ als wenn ich sie um ihr Hab und
 Guth bringen und gänzlich ruini-
 ren wollen. Also unterliessen sie
 nichts zu versuchen/ um mich zu ver-
 derben/ wiewohl gang ohne Neuzen/
 denn der allerhöchste Gott/ in dessen
 Ansehung ich dieses ih en zum besten
 vorgenommen hatte / und welcher so
 mächtig als gerecht er ist/ haiffe / daß
 ich mit grossen Eyrn heraus kam.
 Und weil sie also zu erkennen geben ha-
 ben/ daß sie verblendet/ so halte ich sie
 entschuldiget/ ob man gleich aus der
 That ihren Vorsatz wahrnehmen
 kan/ und sie mir an statt der Danck-
 barkeit/ daß ich hierunter ihre Wohl-
 farth gesucht/ mit solchem Eifer und
 Vorsatz nach meinem Leben getrachtet
 haben/ als ob ich sie hätte wollen be-
 rauben und in Verzweiffelung brin-
 gen. Ich vergebe ihnen nochmahls
 aus aufrichtigem Hertz n / und bitte
 Gott/ daß wann selbiger etwann
 mei-

meines Vorsatzes eingedenck seyn
möchte/ er doch auch diesen eigennützi-
gen und zugleich und anckbaren armen
Leuten ihren Vorsatz verzeihen und
vergeben wolle.

Ich muß/ bevor ich dieses Capitul
beschliesse/ noch etwas anfügen/ ob es
gleich unserm seculo zur Schande ge-
reicht/nehm ich/ daß als ich in dieser
Sache diese funffzeben Jahr über
angehalten/ alle nur ersinnliche Zancck
und Streit ausgestanden/ und sechs-
und dreyßig Urtheil aus einem Judi-
cio erhalten/ ich letztlich ein defini-
tiv- oder Endurtheil bekommen/ wor-
auf ich in die 8. bis 900. Fränckische
Gilden gewendet / und nicht die ge-
ringste Formalität vergessen war.
Wer hätte nun nicht darvor halten
sollen/ es würde ins künfftige hiervon
nicht mehr zu reden seyn. Nichts de-
sto weniger übergiebet 7. Jahr hernach
eben die Parthey / welche durch alle
diese

diese Urthel condemniret war / ein
 Supplicat, darinnen sie in einer an-
 dern Sache interveniret / welche ges-
 gründet war auff ein ander / dem mei-
 nigen gantz contraires Urthel / so ben-
 den Tag aus Ubereilung datiret war /
 und allererst nach sieben Jahren vor-
 gezeigt wurde. Wiewohl nun dieses
 nicht den geringsten Grund in Rech-
 ten hatte / so hielt dennoch der Refe-
 rent deswegen so ungestümlich an /
 daß er die andern Richter in Harnisch
 jagte / und diese intervention also an-
 genommen wurde. Und wenn ich
 nicht noch gelebet / diesen Dingen vor-
 zubauen / und nicht das Glück gehabt /
 daß ich mich noch vor langer Zeit her /
 eines ehrl. Rases / welcher wider sein
 eigen Interesse ein Feind von Pro-
 cessen / und dem so lieb war seinen ehrl.
 Namen zu erhalten / als andere sich be-
 mühen reich zu werden / zum Advocaten
 bedienet hätte / wäre es meiner gantzen
 Familie ruin gewesen. Das

Das XXXIV. Capitul. Von der Freude.

Die Freude ist eine Wirkung der Vergnügigkeit / welche wir empfinden von dem Nutzen / den wir erlangen / wenn nun solche / also zureden / unser Herz flattiret / so verursacht er / daß solche zu bezeugen sie sich deswegen ausschüttet. Damit aber die Freude auch mit der Tugend übereinstimme / muß solche in raison und Mässigkeit bestehen. Führet sie nun diese Qualitäten bey sich / so kan man sie die Freude derer Auserwehltten nennen. Alldieweil selbige bestehet in der Beruhigung ihres Gemüths / welches allezeit vergnügt ist / weil sie wissen daß ihnen ohne Gottes Willen nichts wiederfahren kan / und allzeit mit demjenigen / was er ordnet / zufrieden seyn. Also kan man sagen / daß ob wohl die Leute in der Welt gerne leben / wann sie etwas haben / darüber sie sich freuen

L

Edn.

können/so findet man doch diese war-
 hafftige Freude/ eher in denen Zellen
 bey denen Einsidlern/ als an Königl.
 Höfen. Ich bin gewiß versichert/ daß
 derjenige/so alle unsere Gedancken er-
 forschet/auch weiß/ daß ich keine Ho-
 heit in der Welt so sehr liebe/ als diese
 recht gottselige Freude / welche nur
 denen warhafftig Frommen mitgethei-
 let wird. Wie nun unser jetziges gan-
 zes Leben voller Creutz und Elend ist/
 und weder die grosse Ehre noch Reich-
 thum einen einzigen Menschen hier-
 von auszuschliessen vermag/ also ma-
 chet diese innerl. Freude/ daß jenes de-
 nenjenigen/so es erdulden/in Ansehung
 dessen / der an unsere Statt eine weit
 grössere Last getragen hat/ganz gerin-
 ge scheint/ folgen also hierinnen seinen
 eigenen Worten/wenn er saget: Mein
 Joch ist sanfft/und meine Last ist leicht.
 Also trug der Apostel nicht nur sein
 Creuz geduldig/ sondern hielt sichs
 noch

noch darzu vor einen Ruhm. Dahero soll man solches vor einen Ursprung der warhafftigen Freude halten. Und was kan man vor eine grössere Probe darvon erlangen/als wenn man siehet/ daß ein Mensch/der der Welt und allen ihren Vanität- und Eitelkeiten abgesaget hat / sich in seiner Einsamkeit und Einöde unvergleichl. glückseliger befindet/ als die jenigen/ die sich über denen falschē Vergnügungē/ welche in diesem Seculō vor die grosse Glückseligkeit im Leben geschäzet werden / ergözen/nicht thun können.

Wann dergleichen Leute/ welche durch den Schein verblindet/ und aus Liebe zu denen falschen Weltlüsten/ gleichsam bezaubert sind / nicht wohl glauben können/daß dieses wahr sey/ was ich sage/so dürffen sie nur betrachten/daß weil ihre Freude auf nichts als auf vergängl. Sachen gegründet ist/ nicht nur durch die stetige Verände-

L 2

rung

rung in der Welt aufhöret/sondern sich
 auch in ihren contrairen Verände-
 rungen selbst verwandelt/in dem Ver-
 druß/Unruhe/Traurigkeit u. Schmerz
 ih Gemüch an statt des vorigen Ver-
 gnügens einnimmet/weil es auf keinem
 fichen oder festen Grunde stehet; Da
 hingegen/weil der Frommen ihre Freude
 dieses zu Grunde hat/das sie in allen
 Dingen mit Gottes Willen zufrieden
 ist/man höhet ihr auf alle Art und Wei-
 se sagen an das selbige auch gleich wie
 er ist/unveränderlich sey.

Ich kan in diesem Stücke aus Er-
 fahrung reden/in dem ich/weil ich auff
 der Welt gewesen/viermal eine rechte
 grosse Freude gehabt/darauf allezeit ei-
 ne grosse Verdrüßlichkeit erfolgt ist/un-
 weil selbige gar merckwürdig seyn/hof-
 fe ich/es werde dem Leser nicht zuentge-
 gen seyn/das ich sie hiermit anführe.

Die erste von diesen Freuden hatte
 ich bey einem Ausfal/den ich aus einem
 Orte

Orte that/ dessen Festung ich schon oben beschrieben habe/ und darinnen mir Gott dermassen beystund/ daß als ich meine Leute an drey unterschiedne Orten hatte ausfallen lassen/ welche die Trancheén wieder gesaubert/ und alles was mir widerstund in Stücken gehauen/ ich die redouten/ Waffenplätze/ und mehr als 300. Ruthen von denen auffgeworffenen Wercken/ wie wol nach einem sehr harten und oft wiederholten Gefechte/ schleiffen ließ/ indem sichs zutrug/ daß der Graff von Tour, General von der Cavallerie des Feindes/ welcher mit 300 Pferde seitwärts ihre Lager etwas zu recognosciren ausgegangen war/ denen seinigen/ so ich schon aufs Haupt geschlagen hatte/ zu Hülffe kam; Und nachdem er die Garde zu sich genommen/ in guter Ordre zwischen der Contrescarpe und mir/ um auf mich zu treffen/ losgieng/ deme ich 80. Musquetierer und

60. Reuter/ so ich wiederum zusammen
 gesamlet/ und mit dem ausdrückl. Be-
 fehl entgegen gesetzt/ daß sie ohne mein
 Befehl nicht Feuer geben solten/ wel-
 ches so wol abgieng/ daß bey dieser Sal-
 ve, da man einander recht unter die
 Augen sahe/ mir das Glück so wol ge-
 wolt/ daß der General auffm Plage/
 und weil solche seine übrigen Leute
 wanckelmüthig machte/ ich Meister
 im Felde bliebe. Nachdem ich nun
 nach diesem Gefechte/ welches über 3.
 Stunden währete/ und zwar zu aller-
 legt wieder in die Stadt kam / wurde
 ich mit solchen Frolocken derer Offici-
 rer und Inwohner/ welche den ganzen
 Scharmügel von dem Walle herun-
 ter gesehen hatten/ empfangen/ daß ich
 bekennen muß / daß mir solches eine
 ganz ungemeyne Freude verursachete;
 Aber selbige währete nicht lange/ denn
 den andern Tag darauf bemächtigte
 sich der Feind einer alten Mauer/ wel-
 che

che sonst eine von ihren fürnehmsten
attaqven überaus incommodirte/
welches weil ich es nicht vrrwehren
kunte/mit einem höchst-empfindlichen
Verdruß ansehen muste.

Nun folget die andere von denen
Freuden/davon ich gesagt habe. Als
ich nun solcher gestalt das Gouver-
nement verlohren/ der König aber
mit meiner conduite vergnüget war/
und mir noch eine viel grössere Ver-
geltung versprochen hatte; Sprache
ich ihm umb eine andere Commen-
dantenstelle an/so sich etl. Zeit hernach
verledigte. Alleine/weil ungehüch viel
andere/welche mehr in Gnaden als ich
waren/auch darum angehalten hatten/
so blieb ich 6. Wochen bey Hofe / mit
schlechter Hoffnung/sie zu überkõmen/
weil der König ganz keine Resolution
deswegen von sich hören ließ. Weil
mir nun dieses eine sehr schlechte Hoff-
nung zu meiner Beförderung gab/zu-

mal der Todesfall des Cardinals Richelieu darzu kam / man wenig Hoffnung von des Königs Widergenesung hatte / und sich alle Stunden der Veränderung / so bey solchem Hofe vorgehen würde / versehen mußte / und über dieses meine Freunde mir nicht mer so viel Gunst als zuvor erzeigten / hatte ich mich gänzl resolviret alles zu verlassen. Indem trug sichs zu / daß als einmahl an einem Sontage frühe der König im Bette lag / einer von seinen fürnehmsten Cammerjuncckern / so hinter seinem Bette stand / mir ein Zeichen gab / daß ich zum Könige kommen sollte / als ich nun zu ihm hintrat / sagte Er mit eben diesen Worten: Ich gebe euch aus gutem Herzen die Commandantschaft zu Moyenvie / und wolte / daß es noch ein mehrers wäre / ihr habt mir gute Dienste gethan / und ich will haben / daß ihr Gott für mich bitten sollet. Da wurde ich
von

von mehr als 100. Personen umfassen/deren die meisten mich zuvor nicht einmal angesehen hatten/ welche mir complimentirtē/ und allerhand unschätzbare Bezeugungen thaten/ wie es die flatterie zu Hofe/ bey denenjenigen/ so ein Glück haben/ erfordert. Aber man hat hernach gesehen/ wie diese Freude verfallen worden ist/ durch die nichts weniger erschreckl. als ungerichte Verfolgung/ die ich in diesem Gouvernement habe erdulden müssen.

Die dritte Freude war/ daß als ich mit meinem Regiment commandiret war/und ein anderes/so man noch darzu gab/um mit Feuerwercken zu spielen auff einen halben Mond an einem sehr wichtigen Platz Arras, den wir nach Declarirung des Krieges weggenommen hatten/um sodann ein Lager daselbst zu schlagen/ es sich begab/ daß als ich dieser Ordre nachgieng/vor 2. Stunden ein anderer halber Mon-

den attackiret/und die Unsrigen schon zwey oder drey mal darvon abgeschlagen waren/ die Feinde kaben/ und den jenigen/ den ich attackirete/ besetzen wolten/welches ein langes blutiges sechsstündiges Gefechte verursachte. Alleine nach Verlust vieler Officirer und Soldaten wurde ich nicht nur Meister von der einen Seite dieses halben Monden/sondern ich vermachte und verschangte auch ganz und gar den Ausfall mit solchem guten Glück/das des andern Tages die Officirer von zweyen Armeen/ solches als einen ganz ungemeynen Succes zu be- sehen ankamen. Alleine/wie alle Dinge in der Welt veränderl.seyn/also attackirte fünff Tage hernach uns der Feind durch eben diesen Ausfall des halben Monden so starck/ das er auch darvon Meister wurde. Damahls befand ich mich gleich im Hauptquartier/welches allernechst darbey war/ und

und weil wir an Erhaltung solches Stückes/welches mich so sehr erfreuete/gelegen war/rante ich spornstreichs mit vieren von meinen Officirern dahin / und kam noch zum Ausgange dieser Unordnung/alles Volck war so zerstreuet / daß nicht vier Personen beysein waren. Dieses machte nun/ daß ich alles/was ich vermochte / von meinen Leuten zusamen zoge/und nach dem ich einCorpo von Officirern/Voluntairen und gemeinen Knechten zusamen gerasset hatte/ gieng ich und ein Schweizer-Capitain voran/ und als wir in den halben Ronden mit blossen Degen in den Graben stiegen/gab der Feind eine starcke Salve auff uns/darinnen ich eine überaus grosse Wunde/an welcher ich aber doch nicht starb/empfinde/da sie sich dañ zugleich zurück zogen/ und sich in den grossen Graben setzten.

Die vierdte Freude bestund darinne/

£ 6

daß

daß nach tausenderley ausgestandenen
 Difficultäten ich aus einer Stadt/
 darinnen ich gefangen lag Nancy ent-
 flohe/ indem ich wiederum in meine
 Bestung Moyenvie zukommen/ und
 bey denen meinigen und andern/ so ich
 vor meine größte Freunde in der Welt
 hielt zuseyn/ von einer Bastion/ so in
 19. Ruthen hoch war/ herunter stiege.
 Aber zwey Tage hernach wurde ich
 mit der größten und schändlichsten Un-
 treu/ die man sein Tage gehöret/ von
 denen jenigen/ welche billich ihr Leben
 hätten vor mich lassen sollen/ wieder-
 um in Arrest genommen/ und in eben
 das Gefängniß geleet/ daraus ich ent-
 kommen war.

So man nun nicht aus diesen Ex-
 empeln gnugsam erkennen kan / wie
 wenig man sich auf die vergängl. Freu-
 de in diesem Leben zu verlassen hat; So
 ist doch nicht wol möglich/ daß nicht ein
 jeder sonderl. Erfahrung habe/ welche
 in

in ihme eine Verachtung erwecken solte/ wann er nur ein wenig drauf sinnet/ und ihm die Augen eröffnen solte/ zu erwecken/das nemlich die Gewissens- Ruhe und unsere Hoffnung/die wir zu der Barmherzigkeit Gottes haben/ einzig und alleine aus der wahren Freude entspriessen können.

Nach dieser nun sollen wir trachten/ und selbige/sie sey so möglich/ als sie immer wolte/nicht so wol an und vor sich selbst/ als um des willen/weil sie gleichsam der Samen ist/der vollkommener und unvergl. Freude/welche die jenen dermaleinst im Himmel zu gewarten/welche sich solcher würdig zu machen/ aller vergängl. Freude in der Welt freywillig begeben haben.

Das XXXV. Capitul.

Man muß gutes zu thun nicht bis ins Alter versparen.

Im

Eh weiß nicht ob man Ursach
 zu sagen hat/das die Erfahrung/
 welche anders nicht / als durch
 viel Jahre erlanget werden kan / (zu=
 mal sie das Gedächteniß und Imagi=
 nation schwächen) das Judicium be=
 festige / und den Verstand erleuchte /
 weil indem uns die Kräfte mangeln /
 uns desto leichter in der Tugend zu ü=
 ben sey / sintemal unser Leib alsdann
 am schwächsten ist / und gleichwie ein
 Licht / welches in dem nechsten Grad
 zu verleschen stehet / alle seine Strahlen
 zusammen nimmet / und also einen de=
 sto hellern Schein von sich wirfft : also
 vereiniget auch unsere Seele / wann sie
 von der Ungefügigkeit des Leibes ent=
 lassen ist / alle ihre Kräfte / befreuet sich
 von irrdischen Gedancken / und schwin=
 get sich gen Himmel / daher sie ihren
 Ursprung hat.

Dieses ist zwar eine schöne / aber doch
 auch sehr nachdenckl. Betrachtung /
 denn

denn wer weiß nicht/ daß die Befeh-
 rung eines Sünders ein Werk der
 göttl. Gnade ist/und es sehr schwer zu-
 gehet/wann nachdem man eine so lan-
 ge Zeit übel gelebt hat/die Kräfte/wel-
 che die Natur übertreffen/ hernach-
 mals bey einem kraftlosen Alter sich zu-
 sammen setzen sollen.

Diejenigen/so weise und vernünftig
 seyn/sangen beyzeiten an gutes zuthun/
 wenden ihre Jugend zu diesen wichti-
 gen Vorhaben an/ und schieben ihre
 Seligkeit nicht auf die Kräfte der
 Natur/sondern vielmehr auf die Gabe
 der göttl. Gnade/um die sie ohn unter-
 laß beten/ihre Seelen Ruh finden sie
 in ihrem Alter/und von ihren Wider-
 wärtigkeiten empfinden sie Trost/ an
 statt/ daß sie darbey Verdruß haben
 solten/weil sie solche als eine Büßung
 annehmen/ und sich darmit von gan-
 zem Herzen zu Gott wenden. Sie
 vollenden immer nach und nach ihren
 Lauff/

Lauff/warten biß sie in Frieden dahin
 fahren/und weil sie alle Stunden zum
 Tode bereit seyn/so kom̃t es ihnen gar
 nicht wunderl.vor/ w̃enn er sie abfor-
 dert: weil sie wol wissen/das̃ sie immer
 von sachten alt werden/ so stellen sie al-
 les nach dieser wichtigen Sache an:
 und weil nur denen jenigen eine Sache
 geschwinde ub̃ern Hals zukommen schei-
 net/welche sich derer ganz nicht verse-
 hen: so kan ihnen dieses Unglück nicht
 begegnen/weil sie wissen/das̃ ihr letztes
 Todesstündgen nicht weit mehr seyn
 kan. Sie halten ihr Alter nicht wie die
 meisten vor etwas böses/und weil ihñe
 nicht unbekant/das̃ sie ihren Lauf zu ei-
 nem gewissen Ende antreten/ so haben
 sie nicht denen Thörichten gleich ge-
 than/welche alsdann erst ihr Unglück
 beweinen/wann sie schon solches Ende
 erreicht haben. Sie verlachen das̃ al-
 bere Wesen/das̃ neml. iederman/weil
 er gern alt zu werden begehret/ nicht
 vor

vor als gehalten werden will. Die Schwachheiten derer/ so ihr Leben in Sünden zugebracht haben/ kommen ihnen nicht einmal in Sinn/ weil sie in Tugend einher gegangen seyn. Sie beklagen sich niemals über das/ was dem menschl. Lebē anhängig ist; Erwegen/ dz wann sie dem Tod nicht unterworffē seyn wolten/nicht hätten müssen gebohren werden/und indem sie der Unsterblichkeit der Seelen und Auferstehung des Leibes vergewissert/ fürchten sie sich nicht vor solcher Absonderung/ weil es dermaleins der Ursprung ihrer Glückseligkeit seyn wird.

Anderer hingegen halten dieses nicht darvor / erwachen nicht eher/ bis der Todeschlaf heran nahet: Fangen alsdann erst an sich zu beklagen/ wenn es nicht mehr Zeit ist/und versehen sich ihres Unglücks nicht eher/als bis es nicht mehr damit zu ändern ist. Die Liebe zum zeitl. Leben ist bey ihnen so starck/ daß

daß sie stetig in Furcht schweben / sie
 möchten es verlieren ; gleichwie die Af-
 fection so man zu einem trägt / sich ver-
 mehret / wann es dahin komt / daß man
 ihn verlassen soll.

Dennoch ist es nicht zu verwundern /
 daß die alten Weltkinder von denen
 Menschen selbst vor Thoren gehalten
 werden / denn weil sie niemahls etwas
 gethan / dadurch sie die Gnade Gottes
 erlangen mögen / so gerathen sie schon
 bey ihrer Kindheit ins Alter. Die
 Furcht / daß sie zu nichts mehr geschickt
 seyn / und nicht vor alt gehalten werden
 wollen / verleitet sie auf tausenderley
 Fantasien / damit sie es nur mögen de-
 nen Jungen gleich thun. Aber alle ihre
 Künste seyn übel angewendet und un-
 zehlich Ungemach liegt ihnen auffm
 Halse / dannenhero sie ingemein un-
 muths und verdrißlich seyn.

Solchem nach hastu mein lieber Le-
 ser / ein Gemählde von diesen beyden zu
 er-

erwehlen/welches du in dein Cabinet
setzen könnest/damit du solches stets im
Gesichte haben/und dessen Bedeutung
dir einbilden mögest.

Man muß nicht meinen/ als ob ich
in denen Gedancken stünde/ als wann
unsere Leibeschwachheiten nicht etwan
bißweilen könten unsern Verstand
schärffen/indem sie die Passiones / als
den Ursprung ihrer Unruhe schwächen.
Allein ich halte dafür/ es werde hierzu
eine Zubereitung erfordert/nemlichen/
wenn zuvor die Geschicklichkeit zum
guten unsere verderbte Natur verän-
dert/und unsere Begierden zu der Zeit/
wann die ganze Natur durch ihr Lieb-
kosen uns zu der Liebe des irdischen be-
reiten will/ sich gen Himmel schwingen.

Alldieweil nun nichts ungestalters
ist / als wenn man einen vor Alter
ganz verblastten kindischen Mann sie-
het/ welcher auch noch zugleich denen
Thorheiten der Welt anhänget; so ha-
ber

ben wir uns wol fürzusehen/damit wir nicht auf diese beyde extremitäten zugleich gerathen. Denn aussere dem/das wir eben so viel thäten/ als wan wir die Ordnung der jenigen Dinge / welche doch allezeit in einem gewissen Temperament bestehen solten / verkehren wolten/würden wir nicht nur vor unordentl. und auslachsens-würdige Leute gehalten werden / sondern auch noch darzu unsere Seele in offenbare Gefahr setzen.

Ach daß doch dennoch die jenigen/ so alt worden/ehe sie vermeinet alt zu werden/und ihre Zeit nicht nützl. angewendet/und ihre Wolfarth versäumet haben/ihre Blindheit erkennen möchten! ach daß sie eine andere Resolution fassen/und von ganzem Herzen der Welt entsagten. Denn wiewol es sehr spät wäre/so wären doch deswegen noch zur Zeit Mittel vorhanden. Nichts beschämet und verdrüßet einem alten Mann/

Mann/der unordentl. lebet/ mehr/ als wenn man seine Unmäßigkeit mit der Ruchter- und Mäßigkeit eines jungen Menschen vergleichet; und gleiche Beschaffenheit hat es auch mit denen Vätern und Kindern; dann gleichwie das Ansehen eines Vaters die üble Nachrede derer Kinder / so übel leben/ sehr vermehret; also gereicht außser Zweifel ein unsträff. und erbar Leben derer Kinder einem ruchlosen und unmäßigen Vater zu desto grössern Zorn und Schimpff.

Billich solten alte Leute sich wol für Augen stelle/ dz da sie ein kleiner Spaziergang in einem Garten/ oder aber etwan eine Viertelstunde zu reiten müde und verdrossen/ oder ein klein wenig von dem allergeringsten Dinge sie satt machen kan: worzu es denn nütze sey/ daß sie eine so unersättl. Begierde nach denen Sachen tragen/ darüber sie sich doch nicht fröl. machen können/oder die
sonst

sonst zu nichts nütze seyn/ als daß sie in ihnen ein kalt und drucken Temperament erhalten/ woraus denn Furcht/ Argwohn/ wunderl. Gedancken und ander elend Wesen/ welchen ein solch Alter unterworffen/entstehet. Seynd es Soldaten gewesen/ so sollen sie Gott anrufen/ daß er ihnen Friede gebe und verleibe / daß die Stille der übrigen Zeit ihres Lebens ihnen einiger massen einen Vorschmack der Ewigkeit gebe. Sie sollen say ich reflexion auff die vanität derer menschl. Begierden machen/ und in Betrachtung ziehen/ daß sie wissen/ daß so viel Könige/ Fürsten/ favoriten/bediente und Soldaten gestorben seyn / und daß von selbigen nicht mehr als etl. Wort in denen Historien/ welche die Historienschreiber nach ihrer caprice oder Eigensinnigkeit / ihnen zu Schimpff oder Ehre hinterlassen/ zu finden seyn.

Ach zu wünschen wäre/ diese glücksel.

Er

Erkänntniß von der Nichtigkeit der menschl. Dinge lehrte sie dasjenige / was sie noch in der Welt haben / von gangen Herzen Gott zu wiedmen / auf daß seine Barmherzigkeit ihrer begangenen Sünden nicht eingedenck seyn / sondern sie die wenige Zeit ihres Lebens die sie ihren Lauff zu vollenden noch übrig haben / in einē ihme wolgefälligen Stand setzen möge. Zu wünschen sag ich wär es / sie beteten ohne unterlaß auff die Art / wie es der Apostel Paulus uns lehret: Liebeten die Armen so sehr als ihre eigene Kinder / oder sie samleten sich durch Gutthaten an den Armen Schätze im Himmel / damit sie / wann sie dermaleinst dahin kämen / auch Schätze daselbst fänden: weil in ihrer letzten Stunde ihnen nicht mehr als dieses zu eigen bleibet / und sie also weit sie den Rest ihres Lebens Gott aufopfern / von dessen Güte ein seliges Ende zu erwarten haben mögen.

Das

(264)
Das XXXVI. Capitul.
Vom Tode.

Diese Capitel wil ich mit einem
heilsamen / scharffsinnigen und
warhafftigen Rathe anfan-
gen / welche uns die höchste und ewige
Weißheit an die Hand gegeben hat /
wenn sie saget: Mensch bedencke das
Ende / so wirstu nimmermehr übel
thun; Beschicke dein Haus / denn du
wirst sterbē / saget der Prophet Esaias.
Es wird ein Tag kommen / da ihr den
andern Morgē / und ein Morgē / da ihr
den Abend nicht erleben werdet. Denn
wir sind alle ohne einige exception
zum Tode verurtheilet: und ob es gleich
scheinet / daß unser Verstand ein Mit-
tel gefunden habe / sich der Natur zu un-
terwerffen / und über alle Sachen zu
triumphiren / so hat doch niemand ein-
mahl einiges erfinden können / dadurch
er sich von dieser scheußl. Abfart befrey-
en mögen; Der Mensch kan wohl ein

ruhig/ sittsam und erbar/ doch aber kein
 unsterblich Leben führen/ es consumi-
 ret sich in wenig Jahren und alle Au-
 genblick / so nach und nach vergehen/
 wenn wir auf diese Welt gebohren wer-
 den/ sind nichts/ als eine stetswehrende
 Verfeinerung der Zeit/ welche sie regie-
 ret. Sobald wir gebohren werden/ fan-
 gen wir auch zugleich wiederum an zu
 sterbē/ ein Tag jaget den andern/ und all
 seynd gleich dem Sande in der Uhr/ der
 da/ wenn er ausgelauffen ist/ machet/ daß
 die Stunde um ist.

Wann man nur noch durch gene-
 reuse Actiones dispensation vom
 Tode haben/ und die Tugend die Un-
 sterblichkeit durch Verdienst erlangen
 könnte/ und also nur die Canaille und ge-
 meine Pöbel unter die Erde müßten/ so
 wäre es doch noch eine Sache. Alleine/
 dieses decret des ewigen Gottes schlies-
 set keinen Menschen aus : sondern Käu-
 ser und Könige/ auch die allerherzhaft-
 stigsten und verständigsten seynd dem

W

20

Tode unterworfen : keiner kan ihm widerstehen/ er schonet weder Alter noch Geschlechte/ Tugend noch Würde. Ein Mensch lebet etwan 80. Jahr/ und alle sein Schatz/ Fleiß/ Gewalt und Freude können nicht machen / daß er länger lebet. Sein Leib/ wenn er gleich mit nichts als lauter delicatessen/ und ungläubl. Sorgfalt aufferzogen wäre / verlieret den Gebrauch seiner Sinnen/ muß verwesen/ verfaulen/ zu Würmen und Erden werden/ und gleich als ob er sein Lebetage nicht gewesen wäre.

Allein ungeachtet/ daß alles dieses mehr als zu war sey/ so thun wir doch/ als ob der Tod nicht uns/ sondern andern angieng: Die Liebe gegen sich selbst/ welche allezeit betrügl. ist/ redet uns diesen furchtsamen Ausgang / so viel nur mögl. ist/ immer aus/ und bemühet sich uns eine Sache vorzubilden/ wie wir sie selbst gerne haben wollen. Aber wenn wir aus denen Historien sehen/ wie die Monarchien bestätigt worden/ die Pabste/

Päbste/Käyser und Könige nach einander gefolget/ so müsten wir ganz ohne Vernunft seyn/wenn wir nicht dencken wolten/das weil alle diese grosse Leute nicht mehr seyn/wir/die wir doch nicht von einem solchen hohen Stande/als jene/nicht ein besser Glück als jene zu erwarten haben. Das wir also so wol als sie sterben/ und die nachkommende Secula von uns als wir von denen vergangenen geredet haben/ reden werden.

Wie viel werden in 50. Jahren von uns allen/ wie wir iezo leben/ noch übrig seyn? und da das menschl. Leben/ so gar kurz ist/warum machen wir uns deswegen solche Mühe. Die Art und Weise zu sterben ist hierbey das einzige/ so important ist; Sodann ist die ganze Zeit/ sie habe so lange gewehret/als sie immer wolle/nur ein blosser Fürübergang/und scheinet in Betrachtung der Ewigkeit nur ein Augenblick zu seyn: So dann/sag ich/sänget man an zu bereuen/ das man nicht so wohl gelebet/ als man ge-

Kont/oder gesolt hat; alsdann betauert man die Gnade/so man versäumet/ hat einen Abscheu vor denen begangenen Lastern/und alsdenn bedencket man erst was man vor Straffe verdienet/und erzittert/weil man weiß/ daß man vor einen solchen Gott soll für Gerichte treten/welcher in alle Winckel und innerstes unsers Herzens siehet / und dessen Gerechtigkeit man nicht entgehen kan.

Hieraus sehen wir/daß man niemals sein Gewissen/es sey aus was vor einem menschl. Abscheu es immer wolte / verletzen / noch seine Zuversicht auf vergängl. Sachen in der Welt setzen solle/ als wan man es ohne sich in Gefahr/die ewige Glückseligkeit der andern Welt zu verlihren/ zu begeben thun kan.

David / ob er gleich ein Mann nach dem Herzen Gottes war/und so grosse Hoffnung von seiner Seligkeit hatte/ und lebete/daß er einen gnädigen Gott hatte/ dennoch sagte er/daß ihm allezeit zweyerley Zeit vor Augen schwebete/

vor

vornehmlich, aber die zukünfftige: Ich wache/sagt er/die ganze Nacht: Ich ängstige mich vor Unruhe meines Herzens/das ich nicht reden kan: Ich stelle mir vor die Tage der vergangenen Zeit/und die langen Jahre der Ewigkeit. Ich betrachte den Grund meines Herzens/und bemühe mich mein Gewissen von Sünden zu reinigen. So nun dieser grosse König so oft an den Tod gedachte/und vor Betrachtung der vergangenen Zeit und künfftigen Ewigkeit nicht schlaffen kunte. Je was solten doch wir armen Sünder thun/die wir dem irrdischen so sehr anhängen/durch die Wolüste der vergängl. Welt gleichsam bezaubert/und fast nicht werth seyn/das wir nur den Rahmen Gottes nennen dürfen.

Derowegen lasset die gute und ernsthaftte Betrachtung dieser Gedancken eine heilsame Aengstigung in unserer Seele würcken: Lasset uns immer unser tägl. Widersacher verfolgen: Lasset

uns Scrupel, Gewissens-Angst und Anfechtung beunruhigen/ drücken/ und dergestalt zusehen/ daß wir uns genung deswegen zu wehren haben/ damit wir nur zu uns selbst kommen/ unsere Richtigkeit erkennen/ und unsere Seligkeit angelegen seyn lassen.

Diejenigen/ so der Welt dergestalt ergeben/ daß sie selbige vor ihr Paradies halten/ und sich hochmüchtig mit anderer Leute Unglück kigeln/ haben hochnöthig/ daß ihnen durch ihre Verspottung die Augen auffgethan werden / damit sie empfinden mögen/ daß es mit ihrer eingebildeten Freude so geschwinde gethan seyn werde/ daß es nicht weniger vor eine Tumbheit als Thorheit zu halten sey/ wann man eine so wenige Zeit einer ewigen fürziehet/ welches mir eine rechte Entsezung machet/ wenn ich bedencke/ daß solche kein Ende hat. Solche wahre Beschaffenheit nun stets in Gedanken zu behalten/ hätten wir billig nötig/ uns offte derer Worte zu erinnern/ welche

che

che denen Bischöffen bey ihrer Einwey-
 hung vorgesaget werden ; nemlich : ge-
 dencket allezeit an die Ewigkeit : und an
 die andern / welche man dem Pabste vor-
 sagt / wenn er nach beschehener Wahl
 mit besondern ceremonien in seine Ca-
 pelle begleitet wird ; da der Herold mit
 einem angezündeten Wickelwerck / so
 im Augenblick verkrennet / vorher ge-
 het / und zu dreyen unterschiednen malen
 ihm zuschreyet : Heiliger Vater / also
 vergehet die Ehre der Welt.

Wolte demnach Gott / daß dieses
 welches die Exempel so vieler Seculo-
 rum bestätigen / daß es war sey / so viel
 in uns würckete / daß wir nicht nur das
 unrechtmässiger Weise an uns gebrach-
 te Gut / sondern auch alle falsche Schätze
 der Welt verachten / und auf die Göttl.
 Verheißung traueten / welche saget : ich
 will den Gerechten mit langem Leben
 sättigen : und laßet uns mit dem Heit.
 Bernharde aufruffen und sagen : was
 ist doch wol länger / als das / was niemer-
 S 4 mehr

mehr kein Ende hat? und diese sind ver-
sichert/dz sie sich eines rechten langen Le-
bens zu getrösten haben/welche dermal-
einst die Seligkeit erlangen werden. Uñ
damit uns der Tod nicht furchtsam vor-
kommen möge; so lasset uns mit eben
diesem Bernhards zum Beschluß sagen/
daß die Ewigkeit der Seligen eine der-
massen reiche Besigung sey: daß es ein
menschl. Herz nicht begreifen könne.

Das XXXVII. Capitul.

Eine Kunst/ daß man
sich nicht darff fürm Tode
fürchten.

WAn muß doch endlich an den Ort
kommen/dahin man stets seinen
Gang gerichtet hat/ und ob man
gleich auf diesem Wege tanzet uñ sprin-
get/so bleiben doch sehre wenig in dieser
Freudigkeit/ wenn sie dahin könten / wo
sie sich nicht vorgenommen haben hin-
zukommen/weml. zur Pforten des To-
des

des; weil die meisten Tag vor Tag der-
gestalt leben/ daß sie alle ihre Gedan-
cken nur auf das gegenwärtige richten/
und so gar Slaven der Wollust und
falschen Güter dieser Welt seyn/daß sie
nicht einmal daran gedencen/wo sie ein-
sten hinkommen werden. Dannenhero
nun habe ich mich resolviret/ dreyerley
Mittel oder Künste in diesem Capitel
vorzustellen/welche meines Erachtens
beförderl. seyn können / damit wir uns
nicht die verdrüßl. Furcht vor dem Tode
einnehmen lassen dürfen.

Das erste ist/daß wir betrachten/ die
traurige Wirkung/welche der Tod in
uns würcket. Denn wenn solcher unsere
Seele von unserm Leibe absondert/ be-
raubet er uns zugleich alles unsers Reich-
thums/ entziehet uns unser Glückselig-
keit/nihet uns alle unsere Freude / und
macht/daß unserer Einbildung nach/ al-
le Freude und Vergnügen dieser Welt
auffhöret: Diesem Ubel nun fürzukom-
men/muß man bey sich selbst sterben/ mit

von gankem Herzen allen denen jenigen Dingen entziehen/ welche machen können/ daß wir der Welt absagen/ denn wenn wir dieses recht überlegen wollen/ so werden wir befinden/ daß eine von denen fürnehmsten Ursachen ist/ die da machet/ daß uns der Tod so fürchtſam fürſchicket; und so wir unerwartet dieſer unvermeidl. Nothwendigkeit/ welche uns dermaleiſt zwingen wird/ alles zu verlaſſen/ es freywillig u. beyzeitē thun/ und unſere Affection von allen dieſen Objectis abwenden/ ſo haben wir uns nicht wegen deren Beraubung/ und folglich auch nicht vor dem Tode zu fürchten.

Die andere Kunſt iſt/ daß man ſich ſelbſten wol unterrichtet / was unſere Seele zu verrichten habe/ ſo lange wir in dieſer Welt ſeyn. Wenn ein Herr ſeinem Diener eine wichtige Sache aufgetragen hat/ darinnen er ſich aber übel verhalten / ſo iſt der arme Menſch in groſſer Angſt/ und hat weder Tag noch Nacht Ruhe: Er hütet ſich ſo lange er
 kan/

Kan/ihm nicht unter die Augen zu lothen/
 und weis nicht was er vor eine Entschul-
 digung zu seiner Rechtfertigung anfüh-
 ren soll/wann er ihm Rechenschaft dar-
 von geben soll. Haben wir nun allezeit
 nach den vergängl. getrachtet/und diesen
 grossen Herrn/dem wir doch alle unsere
 Verrichtungen schuldig seyn/ nichts zu
 Dienste gethan; Haben wir das uns
 von ihm anvertraute Pfund vergraben:
 und seine Gnade übel angewendet: Ha-
 ben wir seine Geschöpfe / davon uns
 doch nur der blosser Nutzen verstattet/ge-
 mißbrauchet; wie wollen wir uns denn
 nun verantworten/ wann wir vor sei-
 nem erschrecklichen Richterstuhl dermal-
 einst erscheinen müssen?

Hierwider dienet nun zu einen guten
 Mittel/das wir uns selbst und alle bey
 dieser Rechenschaft nöthige Puncte scharf
 examiniren/welches geschicht/wenn wir
 alle unser thun und lassen/das wir in un-
 serm Leben verrichten/ prüfen/ weil die
 jenigen/welche sich dessen bedienen/ver-

gnügt leben / und hernach auch ihnen nicht sauer ankömmet zu sterben.

Die dritte Kunst sich gar nicht vorm Tode zu fürchten / und welche auf gewisse Art die andern alle in sich begreiffet / ist die wahre Furcht Gottes / und seines dermaleinst erfolgenden erstē Gerichts / welche verursacht / daß hingegen die Furcht des Todes verschwindet / wenn selbige nemt. zugleich das feste Vertrauē zu seiner Güte hat / als welche machet / daß wir unsere Hoffnung auf ihn setzen / und unsern eigenen Kräfften gang u. gar nichts zu traue. Die Furcht des Herrn / welche der Weißheit Anfang und das allergewisseste Kennzeichen einer gottsfürchtigen Seele / machet dz der Gerechte in Gedult lebet / mit Freuden stirbet / und sich gang und gar nicht für dem Tode entsetzet / eben um des willen / weil die Furcht Gottes bey ihm wohnet / und derjenige / so Gott fürchtet / nichts anders mehr hat / dafür er sich fürchten dürffe: Und darum fürchtet er den Tod gang und

und gar nicht/weil er seine ganze Lebenszeit an die Wissenschaft wol zu sterben/gewendet/den Tod gleichs. wehrloß gemacht/nach äußersten Kräfte[n] sich bemühet/damit er wegen seines Gott wolgefälligen Lebens sich dessen Schutz wider ihn zu getrösten hat. Er fürchtet ferner den Tod ganz nicht/weil der Tod einem Frommen kein Tod/sondern vielmehr eine Entbindung von seiner schweren Mühe und Arbeit / und ein glückl. Weg zu dem allein warhaftigē Lebē ist. Und leglich fürchtet er sag ich ihn nicht/weil ihn die Erinnerung der Sünden/so er begangen/nicht verunruhiget / indem er solche Gott stetig abbittet. Die Strengigkeit des jüngsten Gerichts alteriret seine Gedancken nicht / weil er sich auf die Barmherzigkeit seines Erlösers verläßt/und die Teuffel können ihn nicht furchtsam machen/ weil er weiß/das/ in dem Gott ihm Beystand leistet/sie ihm nichts anhaben können.

Will man mir hier gleich einreden/es

M 7

sey[n]

seyen die jenigen/ so ihren Verstand noch vor ihrem Tode verlieren/ der Furcht nicht mehr fähig/ so wil ich es zwar nicht widersprechen/ aber deswegen haben sie doch nicht desto mehr Ursach/ sich nicht durch vorbesagte oder andre dergl. Mittel wider die Furcht des Todes zubereitē.

Hey diesem Fürhaben will ich eine Begebniß anführen/ welche sich mit mir zutrug/ und mich bald zu einem andern Leben befördert hätte/ ehe ich die Gefahr/ darinnen ich war/ erkennen kunte: Als ich einmal in voller courir mit einem sehr muthigen Erabatischen Klepper fortjagete/ fiel es dergestalt mit beyden fördern Schenkeln in einen mit Graß verwachsenen Graben/ daß es sich so sehr überschlug/ als ein Pferd/ so in vollem Lauff ist/ immer thun kan. In diesem Fall nun zerdrückte mich es fast ganz u. gar/ denn der Sattel stieß mich widern Magen / und im rückprallen traff er mich in die Seiten/ hernach fiel es zweymal noch auf mich/ daß ich also
für

für todt liegen blieb. In diesem Zustande trugen sie mich in ein Dorff/und strichen mich mit warmen Weinessig an/das ich wieder zu mir selbstem / und nach und nach meinen Verstand wieder bekam. Zuvor hatte ich keine Empfindniß/ und ob mir gleich eine confuse idea etl. trauriger Dinge/so um mich herum warē/sürkam/so konnte ich doch darinne keinen Unterscheid machen : und weil ich mich in einer gewissen Trägheit befand / welche alle meine Sinnē einnahm/so empfand ich unterschiedene Unmuthigkeiten/ wie denen jenigen zu seyn pfleget/ die da einschluntern wollen. Und hieraus bilde ich mir ein/es sey denen jenigen/ so in lekten Zügen liegen/ eben auch also. Alleine hindert das/das wir um des willen uns nicht allezeit bereit halten dürffen/damit wann etwan bey annahendem Tode wir uns des Verstandes nicht mehr gebrauchen können/doch nicht unterlassen/darzu geschickt zuseyn/durch die gute Anstalt so wir beyzeiten deswegē in unsern Ver-

rich.

richtungen nach unserm Gewissen ges-
 macht haben/ da hingegen die jenigen
 Herren/welche uns dahin anweisen/das
 wir erst daran gedencken sollen / wann
 wir bald sterben wolte/sich gleichsam als
 vom Donner niedergeschlagene finden/
 wann sie durch einen oder andern un-
 versehenen Zufall untüchtig gemacht
 werden/die Gefahr/darinnen sie seyn/
 zu erkennen. Dieses wuste weyland der
 Cardinal de la Valetta wol. Denn als
 dieser von seiner letzten Kranckheit über-
 fallen ward / fragte er einen von seinen
 Freunden/welcher vor diesem tod krank
 gewesen war; ob auch in solchem Zustan-
 de die Seele gang frey wäre/ das sie an
 Gott gedenscken könnte: und als jener
 darauf antwortete/ das sie nicht frey sey:
 weil die Schmerken/Unruhe und Rat-
 tigkeit fast alle Empfindligkeit und Ver-
 stand dämpffeten; so bemühetete er sich
 sehr/sich darzu zubereiten/und darã thät
 er auch sehr wol: denn er starb auch al-
 so/wie ihm zuvor war gesaget worden.

Hier-

Hiedurch hoffe ich/ wil ich nach meiner schlechten Capacität meinē Versprechen Genügen gethan haben/ weil aus dem/ was ich gesaget/ klar zu ersehē ist/ daß diejenigen/ welche also in Wollust gelebet haben/ daß sie ihrē Begierden nichts entzogen/ und niemals dafür gehalten habē/ daß das Leben verdrißlich seyn könne/ so dann in Verzweiffelung gerathen müssen/ wann sie der Tod übereilet. Ach wie ist doch ihre Verblendung beweiens würdig/ weil sie ihre Seligkeit versäümet haben/ indem sie Gott zu dienen nachlässig gewesen seyn: daß sie noch des morgens zuvor sich über den Tod moquiret/ der ihm doch noch demselben Abend begegnet. Und daß hingegē/ diejenigen glücklich sind/ welche/ indem sie die Welt verachten/ alle ihr thun und lassen darnach einrichten/ damit sie geschickt seyn/ Rechenschaft zu gebē/ und an nichts als alleine an Gott sich halten. Und ob sie sich wol vor nichts mehr zu fürchten haben/ so bin ich doch versichert/ daß sie

ge=

gestehen werde/das eine Stunde/die sie
 etwan in spaziren gehen in einen Garten
 mit solcher Betrachtung zubringen/oder
 wann sie sich in ihr Cabinet schliffen/und
 sich ihm alldar für Augen stellen / sie
 grössern Trost darvon empfinden / als
 alle Güter der Natur und des Glücks
 ihnen nicht geben können. So nun die
 Frommē durch eine feste Hofnung schon
 von diesem Leben an das Reichthum der
 himl. Güter besitzen/indem sie die irrdi-
 schen verachten/und durch dieses Mittel
 sich vor der Furcht u. Schrecken des To-
 des befreyen : habe ich denn nicht Ursach
 zu sagen/das man ihrem Exempel nach-
 folge müste/wenn wir eben diese Glück-
 seligkeit genießten wollen? und alsdann
 erfahren/das es war sey/was Gott ver-
 heissen hat/welcher die jenigē/ so alle ihre
 Hofnung auf seine Gütigkeit setzen/wes-
 der im Leben noch im Tode verlässset.

Das XXXVIII. Capitul.

Von der Vanität der Welt-
 Kinder/ welche sich mit dem
 Tode endiget. Es

Es ist eine unbetrüglliche Maxim/
 Dasß alles was zusammen gesezet
 ist / auch ein Ende haben muß /
 und alle Dinge lange dauern / oder ge-
 schwinde vergehen / nach der Ordnung
 desjenigen / welcher ihnen von Ewigkeit
 her ihren Termin gesezet hat. Der Tod/
 als ein starcker Feind der Glückseligkeit
 der Weltkinder / zerbricht als wie Glas/
 dasjenige / welches doch scheint Erz und
 Diamant zuseyn / und erniedriget alle
 Hobeit / welche auf nichts / als die irrdi-
 schen Güter gegründet ist : gleichwie der
 kleine Stein / davon die H. Schrift sa-
 get / die hoffärtige Seule Nebucadnezars
 zerschmetterte und entzwey schmiss /
 welche / weil sie von Gold / Silber / Kupf-
 fer und Eisen zusammen gesezet / feste zu
 seyn schiene. Aber so viel die Füße an-
 betraff / lauter Thon war.

Es scheint, als wann Gott sich des
 Todes zur Züchtigung der Hoffarth die-
 ser nichtigen Creaturen bediene / als wie
 er sich des Donners bey Zerschmette-
 rung

rung der Berge und Felsen gebrauchet.
 Man betrachte nur das allerhöchste
 Glück in der Welt/ da wird sich befindē/
 daß ihr kurzer Auffenthalt sich mit dem
 Leben derer jenigen Personen ändert/ so
 es besitzen/dahero man Ursach hat es ei-
 nem Feuerwerck zu vergleichen. Bey
 demselben siehet nichts so schön des A-
 bends/als wenn man es siehet gegen den
 Himmel steigen / und die ganze Luft
 gleichsam mit Sternlein besäen. Aber
 es ist solches nicht so bald an dem Ort/
 welchen ihm die Krafft/die es treibet/ge-
 setzt hat/kommen/ so lefchet es uff ewig
 aus/ und verkehret sich in einen Rauch.
 Eben also verrichtet ein Mensch/ der in
 hoher Gunst sitzet/seinen Lauff mit Ge-
 walt/und wirfft gewisse Strahlen von
 sich/welche denen die Augen blenden/ so
 mit ihm zuthun haben. Alleine indem
 sie auf nichts/ als auf sich selbst sehen/
 und ihr eigen Licht verdunckelt/ verzeh-
 ren sie sich mit ihm fast eben so geschwin-
 de/als sie anfangen zu leuchten. Denn
 von

von der Sache recht zu urtheilen/ sind 20
30. 40. Jahr viel weniger/ wenn man sie
gegen die Ewigkeit hält/ als der Augen-
blick einer Racketen oder Schwermers
gegen ein Seculum.

Der grosse Cardinal Richelieu pflegte
in der gl. Sachen zusagen/ ein Favorit sey
nichts anders als eine Hand voll Staub/
welche ein Fürst in die Höhe würffe/ und
bißweilen gar über seinen Kopff hinaus
hiebe/ um welchen unaufhörl. eine grosse
Menge Mückē schwebeten. Aber sobald
er seine Hand auffhâte / so falle solcher
herab/ und zerstreuete sich dergestalt/ daß
nichts mehr davon vorhandē sey/ und die
Mücken/ so ihm umgeben/ das ist / die
Hoffleute/ die ihn gleichs. anbeten/ verlie-
ren sich sobald als jener auf allen Seiten
und verlassen ihn sobald als der Fürste
sie verläßt. Andere haben die Favoriten
dem Regenbogen am Himmel verglichē.
Dieses Zeichen wenn es in der Luft ste-
het/ scheinete von so viel schimmerten und
lebhaftten Farben/ mit welchen es gezie-
ret/

ret/so glorieux zusehn/das es die Erde
 nicht anders als verächtl. ansiehet/ un-
 geachtet es scheineth/ daß selbige es halte/
 und das Ansehen hat/ als ob es sie mit sei-
 nen beyden Extremitäten berühre. Al-
 leine sobald die Wolcken von denen es
 benebenst denen Sonnenstrahlen sein
 ganges Wesen her hat/ zertrieben ist / so
 bald verschwindet es auch in eben selben
 Augenblick ; da siehet man nun/ was al-
 le die Hobeit bey Hofe und Erhebung
 derer Weltkinder vor einẽ Ausgang ge-
 winnet. Der Tod macht alles gleich und
 gerade ; die/welche die Geburt und das
 Glück über andere in die Höhe gehoben/
 sind nicht mehr als sie/wen sie ins Grab
 kommen. Daran solten nun die Favoritẽ
 und grossen in der Welt alle Stunden
 dencken. Aber hieran gedenccken sie ins
 gemein am wenigsten : der Tod überei-
 let sie zum öfftern mitten in ihrer Hobeit
 und äußersten Staffel des Glücks/ und
 gehet mit ihnen um/ als wie mit denen
 armen Sündern/ denen der Proces im
 freyen

freyen Felde gemachet wird/ und sobald man das Urtheil über sie gesprochen / die Execution an ihnen vollstrecket. Alleine weil ihre Glückseligkeit sie dergestalt verblendet/ daß sie an nichts weniger/ als an die Nothwendigkeit zu sterben gedencken; wie ist sich denn zu verwundern/ wenn sie ergriffen/ und schärffer u. härter tractiret werden als andere/ indem sie in einen unversehenen Tod fallen/ und sich in dem Ende ihres Lauffs befinden/ wenn sie solchen nur angetreten zu haben vermeinen.

Gewißlich der Ausgang aus dieser Welt/ ist eine solche Reise/ die wol werth ist/ daß man sich beyzeiten dazu geschickt mache: man muß nichts vor seiner Abreise vergessen/ weil es nicht helfen würde/ wenn gleich erst hernach daran gedacht würde: denn weil diese Reise nicht öfter als einmahl geschieht / so sind die Fauten die darinne begangen werden/ nicht wiederum zu ändern/ und ein einiger falscher Trit kan einen Fall verursachen/

hen/davon man sein lebetage nicht wieder aufstehet. Zumal es eine Reise ist/die nicht zu vermeiden/und davon man auch nicht wieder umkehren kan. Der Tod an und vor sich selbst/muß ich bekennen/ist eine indifferente Sache/ und gut oder böse/nachdem die jenigen/so sterben/entweder böse oder from seyn. Und lernet uns die h. Schrift daß solcher gestalt für Gott der Tod der Sünder erschrecklich der Fröiden aber sehr heil. u. gut sey.

Derowegen soll man wol leben/damit man auch wol sterben kan. Man muß die Ehre dieser Welt verachten/ sich alle Stunden bereit halten/und immer denken/ ein ieder Tag unsers Lebens sey uns der letzte. Befindet man sich nun also/wird man gewiß sich ganz und gar nicht vorm Tode fürchten/ und weil selbiger nach des Aristotelis Meinung das aller fürchtksamste in der Welt ist/so hat man sich weiter nichts zu fürchten / wann man sich vor diesem nicht mehr fürchtet.

Da=

David vergleichet die/so sich in die-
 ser Welt glückselig nennen/einem Men-
 schen/welchen träumet / er sey trefflich
 reich/und wenn er erwachet/ doch in der
 eusersten Armuth lebet. Diejenigen/
 welche ihre Tage in Wollüsten zuge-
 bracht/Sößen-Diener des Glücks ge-
 wesen/ und die Güter dieser Welt für
 ihr bestes gehalten haben / empfinden
 wohl den effect darvon/ und erfahren/
 wenn sie sie in ihrer letzten Todesstunde
 verlieren/das solche nichts anders / als
 ein Schatten seyn / die mit dem Leben
 zugleich vergehen. Der heilige Bern-
 hardus stellet uns dieses Elend für/
 wenn er saget/der Mensch sey gebohren
 aus der Verwesung / er sey ein Sack/
 der so lange er lebet / mit Unflath ange-
 füllet / und der nach seinem Tode eine
 Speise der Würme/und vielleicht gar
 ein Höllenbrand werde.

Ich gestehe es / auch das einzige/
 wann ich die Gewißheit des Todes
 N recht

recht bedencke/machet daß ich aller Ver-
gnüglichkeit des Gemüths nicht achte.
O Todt/wie bitter bistu / wenn man an
dich gedencket/sagt der Weise / weil alle
Anmuthigkeit in dieser Welt nicht kräftig
genug ist/diese Bitterkeit zu versüßen.
Wann man nun noch über dieses beden-
cket/daß die Hoheit und das Vergnü-
gen dieser Welt so eine kurze Zeit wäh-
ret/und weil sie/wie wir alle thun/ stets-
wehrend nach dem Tode zueilet / man
nicht Zeit hat solche recht zugenießen:
So soll ein ieder nebenst mir bekennen/
daß es ein lächerlich Ding um die Va-
nitäten der Welt / und die Gewissens-
Kuh unvergleichlich besser als alles das
jenige sey / was uns der grössste Ehr-
geiz und höchste Glück erlangen/
und zuwege bringen kan.



Das

Das XXXIX. Capitul/
Von der sein selbst Er-
kändtnis.

Nosce te ipsum.

Der allerklügste Rath/dem aber
zuzufolgen am allerschwersten/ist/
daß man sich recht wohl kennen
zu lernen befeissige. Diese Wissen-
schafft ist der Grund der Weisheit und
die wahre Gelehrsamkeit eines Men-
schen. Denn wenn man gleich in der
Theologia und allen andern vortreff-
lichsten Wissenschaften excelliret,
sich aber selbst nicht kennet/so weiß man
nichts. Auch will ich vielmehr von
einem armen Bauer halten/der sein Le-
betage nicht in die Schule kommen ist/
sich aber selbst kennet / als von dem
fürnehmsten Doctore in der Welt/der
alles verstehet / sich aber darbey selbst
nicht kennet.

N 2

Wann

Wann diese Erkänntnis unser selbst
 uns gleich keinen andern Nutzen schaff-
 te/ als daß wir dadurch desto leichter zur
 Erkänntnis Gottes gelangen/ hätten
 wir dadurch nicht mehr/ als zuviel Ur-
 säch/ unsere ganze Lebens=Zeit zu deren
 Erlangung anzuwenden/ weil diese Er-
 kändtnis der Anfang und Ende unserer
 Glückseligkeit ist. Aber über dieses
 hat sie noch unzähllich viel andere vor-
 treffliche Wirkungen : Denn dadurch
 werden wir demüthig und klug; machet/
 daß wir niemand verachten/ sondern ie-
 derman respectiren/mit armen elenden
 Leuten ein Mitleiden haben/in uns sel-
 ber ein Mißtrauen setzen / und uns in
 unsern Fehlern und Gebrechen än-
 dern.

Woraus kommt so viel Böses her/
 als daß wir uns selbst nicht kennen?
 Würden wohl die Grossen sich so verhasst
 machen/ und hingegen die Kleinen / so
 großthücht werden / wann einer oder
 der

der ander sich recht wohl kenneete. Ich gestehe es/diese Wissenschaft ist nicht überall bekandt / sondern vielmehr dunkel und verborgen/weil sie sehr tieff vergraben lieget/und solide ist. Alleine Sie ist unter allen so wohl die Nothwendigste / als auch die Seltsamste. Denn man sage mir doch / giebt es wohl viel Leute bey Hoffe / in Städten und aufm Lande/die sich recht angelegen seyn lassen/sich selbst recht kennen zu lernen?

So lange ich die Welt kenne / habe ich wahr genömmen / daß sehr viel sich bemühen/andere kennen zu lernen / aber kein Mensch wendet seine Augen auff sich/damit er sich selbst recht wohl kennen lerne. Wir seind curieus alles zu wissen / was an allen Orten der Welt für gehet/und fragen doch ganz und gar nicht nach / was sich bey uns zuträget/ und daß wir etwan ein ernsthafftiges Absehen auff unser Thun und Lassen machten.

Die Weiber/ welche so fleißig vorm Spiegel stehen/ ihre eusserliche Schönheit/ worauf sie überaus viel halten / zu besehen/ bemühen sich nicht einmal in sich selbst zugehen/ und also bey sich selbst als einen unbetrüglichen Spiegel die Schönheit oder Heßligkeit ihrer Seelen wahr zunehmen/ damit sie etwan ihre Gebrechen mit so grosser Sorgfalt abschaffen möchten/ als sie etwan bemühet seyn/ das garstige in ihrem Gesichte abzuwischen. Man würde sie sehr offendiren, wenn man bey ihnen vorbevgiengte/ und sie nicht ansehe/ und sie wollen sich doch nicht die Mühe nehmen/ sich auf eine Urth anzusehen/ an welcher ihnen doch am meisten gelegen ist/ wenn sie sich recht ansehen wollten. Ich sage nicht eben / daß sie dieses alle Stunden und alle Tage thun sollen/ aber ich sage auch nicht/ daß sie es etwan in einer Woche/ Monath/ oder Jahre nur einmal thun sollen. Sie seind gleich dem Auge/
dieses

dieses siehet alles / und doch nicht sich selbst.

Es giebt so viel Universitäten / da man Wissenschaften lernet / so viel Exercitien = Meister : und niemand machet Profession andere zu unterweisen / wie man sich recht kennen solle / ob es gleich die allernützlichste Sache unter allen ist. Und deswegen seind wir nicht entschuldiget / daß wir es nicht wissen : Denn wir können es lernen / wenn wir gleich nicht aus uns selbstem gehen / und ohne anderer Leute Hülffe. Wir dürffen nur der Spur unserer Passion nachgehen / gleich wie man der Ferte eines Wilds folget / und dadurch gewahr werden / wohin uns die Liebe / Haß / Begierde / Furcht / Freude / Traurigkeit / und absonderlich der Zorn hinleitet / als welcher bisweilen so gewaltsam und wichtig ist / daß auch iezuweilen die allertraurigsten Wirkungen von der Welt daraus erfolgen.

Wann man sich bey Zeiten befließ-
 sigte/das Böse/daraus die unordentli-
 chen Begierden und alle ihre Umstände
 entstehen/auszulernen/so würde man sie
 gewahr/wann sie noch von weiten von
 uns wären/und also weil wir uns nicht
 vor ihren ersten Anfall entsetzen / so gie-
 bet doch zum wenigsten unser Wider-
 stand nur ihrer Heftigkeit nach / wenn
 wir sie nicht gänzlich überwältigen kön-
 nen. Dann zuvor / ehe sie uns den
 Kampff angekündigt haben / ertödteten
 sie uns nicht / und die Erinnerung der
 Gefahr/darinnen wir gesteckt / und sie
 vermieden haben/kan viel zur Erkändt-
 nis unser selbst beytragen. Aber es
 ist nicht genug/das wir nur in genere
 unsern elenden Zustand betrachten/
 wann wir uns selbst wollen kennen ler-
 nen: Denn hiervon sind auch die Röni-
 ge nicht befreyet/ sondern man muß in-
 sonderheit alle unsere Schwachheiten
 examiniren/welche / die Wahrheit zu sa-
 gen/

gen / fast unzehlich seyn. Denn was ist wohl unbeständigers in der Welt / als ein Mensch! Er verändert sich in seiner Condition, humeur, Gedanken / Fantasie, Meinungen / Affection, Inclination, und mit einem Worte in allen. Es scheint / als ob sein continuirlich Exercitium, so lange sein Lauff in dieser Welt währet / in nichts anders bestehe / als in Wollen / und nicht Wollen / Lieben und Hassen / Flactiren und drohen / Weinen und Lachen / Zorn und Sanfftmuth / fallen und wiederaufstehen / vergessen und lernen / Bertwunderung und Verachtung / und so fort.

Lasset uns demnach alle diese Dinge wohl überlegen / und uns in rechten Ernst die Erlangung der Erkänntnis unser selbst angelegen seyn / weil es eine Wissenschaft über alle Wissenschaften / und die fürnehmste vor allen ist. Und weil sie seltsam und sehr schwer zuerlangen: So soll man mit desto grösserer

Inbrünstigkeit/ Gott als den HErrn
und Meister der Wissenschaft darumb
anruffen/und mit dem heiligen Augu-
stino zu ihm sagen: HErr/ verleihe daß
ich dich und dich recht erkenne / damit
ich dich liebe und mich hasse/ dich ehre/
und mich demüthige.

Das XL. Capitul/
Von denen menschlichen
Schwachheiten.

LS sey ein Mensch so discret/ver-
ständig und sittsam/als er immer
wolle/so bleibt er doch ein Mensch
Seine erlangten guten Qualitäten
können doch seine natürliche Unvoll-
kommenheit nicht gar ausrotten: Denn
wer einen Menschen nennet/ nennet ei-
ne unzehlichem Elend unterworffene
Creatur. Also wenn wir alle Sachen
nach ihrer eigentlichen wahren Be-
schaffenheit betrachten/so ist nichts in der
Welt/

Welt / das weniger Ruhe und mehr Schwachheit hat / als wir. Hierzu hilfft unser Gedächtnis/Judicium und Fürsichung selbst/so doch an uns vor fürtreffliche Qualitäten gehalten werden/ein grosses. Dann es fället uns immer etwas ein/das uns beunruhiget/bald bekümmert uns ein Betrübniß/bald ängstiget uns eine Furcht. Wir empfinden nicht nur wegen des Gegenwärtigē Verdruß/sondern quälen uns auch über das Zukünftige/und wohl gar um etwas / das nicht mehr vorhanden ist/und wir niemals wiederum bekommen können. Wann wir unser emsiges Bemühen betrachten/scheinet es / wir fürchten/das wir nicht unglücklich gemung seyn. Sind wir des Morgens lustig und frölich/ so sind wir wohl aufn Abend traurig : Und also sterben wir auch immer allmehlich / ehe wir es gewahr werden.

Die unvernünftigen Thiere haben

 N 6 nach

nach ihrem Zustande darinnen auf gewisse Art einen grössern Vortheil als wir/ indem sie mehr Ruhe haben. Wenn sie einmahl aus der gegenwärtigen Gefahr sind/dencken sie / sie seind ganz sicher/und seind niemals traurig / als wann sie franck seyn/oder man übel mit ihnen umgeheth. Da hingegen es scheineth/das wir unsern Verstand zu nichts anders/als wider uns selbst anwenden: Dahero es denn vielmahls geschicht/das unsere Wohlfarth uns ein Brunnquell allerley Unruhe ist. Denn ob es uns wohl viel schwerer einzugehen scheineth/wenn wir mit verdrüsslichen Sachen zuthun haben sollen: als wenn wir mit anmuthigen umgehen / und als ob nicht so viel Mühe bey Vergnügen erfordert wird / als wenn wir bey Creutz und Elend allezeit Gleichheit in unserm Gemüthe halten sollen: So ist dennoch Glück weit schwerer zu ertragen/ als Unglück/und bey hoher Gunst hat
man

man sich vielmehr als bey Ungnade in
acht zunehmen.

Unter tausend Menschen findet man
kaum viere/ die nicht grosse Schwach-
heiten an sich hätten. Die Zuneigung
zur Leichtsinngkeit und Laster / machen
unserer Seele continuirlich zuschaf-
fen/das Frauenzimmer fürnemlich/der
Ehrgeiz / Geiz / das Spielen und der
Wein sind erschreckliche Feinde. Ich
muß bekennen/das die Tyranney dieses
lestern (nemlich des Weins) mich um
so viel mehr erschrecket / weil die göttl.
Providenz mich in ein Land gesezet hat/
allwo ich fast alle Tage traurige Wir-
ckungen darvon gesehen habe. An-
dere Laster alteriren nur den Ver-
stand / dieses aber lehret ihn ganz und
gar um. Es machet/das ein Mensch
Ausslachsens werth und zugleich auch
ganz wütend wird. Es machet / das
man ihn unter die unvernünftigen Thie-
re rechnen kan/und wann hernach diese

böse Leute/welche eine Gewohnheit aus
einer so viehischen Begierde machen/
wieder zu ihrer Vernunft zu kommen
scheinen : so ist ihr Verstand der-
massen geschwächet / daß er hernach
auch also geschwächet bleibet.

Wir sind nicht nur so viel Sünden/
sondern auch so viel andern Mängeln
unterworffen/das ich vor deren Viel-
heit und Unterscheid recht erschrecke. Es
sind deren darbey / welche dermassen
fantastisch und gewaltsam seyn / daß sie
manchen das Gedächtnis also schwä-
chen/das sie ihren eigenen Namen ver-
gessen/und oft machen kleine Wunden/
das einer oder der andere den Verstand
verlieret. Ist dann der Mensch nun
nicht recht zu betauern/das er so viel El-
lend und Schwachheit unterworffen ist/
und soltedann sein Hochmuth sich nicht
demüthigen / wenn er so viel Unvoll-
kommenheiten siehet?

Sünden

Finden sich nun hier gute Freun-
de / die hierinnen aus herzoglicher De-
muth ein ungewöhnliches Hertz fassen/
und gleich als die Märtyrer gethan/
nicht aber aus Anreizung der Vanität
und Ehrgeiz / einander aus diesen
Schwachheiten heraus reißen / so müs-
sen ja auch die Allerruchlosesten gesteh-
en / daß solche ungewöhnliche Tugend
nirgends anders als von Göttlicher
Gnade herrühren kan / weil weder die
Heydnischen Philosophi, noch die grös-
sten Helden diese beyden qualitäten
beysammen gehabt / sondern ihre Arbeit
und Courage auff nichts anders als
ihre Ruhmräthigkeit gegründet haben.

Weil nun der Mensch von Natur
so unvollkommen und schwach ist / daß er
von sich selber nicht zu etwas guten tüch-
tig ist / und weil er alle dasjenige
nicht weiß / was! er doch wissen soll / ob
er gleich alles zu wissen vermeinet : So
ist er denen tummen Leuten gleich / wel-
che

che wann sie gleich nichts aus der Predigt verstanden haben / den Pfarrer nicht genug zuloben wissen. Demnach lasset uns **GDZ** anruffen / damit diese Erkantniß unsers elenden Zustandes nicht anders / als die Begierde den Himmel zuerlangen / in uns wirken / und wir mit Hindansetzung dieser Welt-Weisheit / welche uns nur in lauter Ungewisheit und Zweifel setzet / unsere Gebrechlichkeit / Leichtsinngigkeit und Unbeständigkeit / dessen Willen / dessen ewige Weisheit alles ordnet / mit geziemender Ehrerbietung unterwerffen mögen.

Das XLI. Capitul /

Von Unterschied der Meynungen.

Ich kan mich nicht genug verwundern / wann ich sehe / daß man auch in denen aller gewöhnlichsten maximis keinen Schluß machen kan /

fan/ so gar heget des Menschen Fantafie die widrigen Meinungen. Manche zittern und beben / wenn sie nur den Tod / weil sie ihn vor das allerschrecklichste unter allen halten/nennen hören. Andere aber betrachten ihn / als ein Ende ihrer Mühseligkeit / und ein Mittel wider alles Elend ihres Lebens.

Man siehet alle Tage / daß diejenigen/so in Rechts-Collegiis sitzen/ob sie gleich einerley Gesetze und Ordnungen zu ihrer Regul und Richtschnur haben/ dennoch unterschiedener Meynungen seyn. Und dieses machet auch / daß in einem Judicio und bißweilen vor einerley Richtern eine Supplication oder Revision bey einem Proceß verursachet/daß ihn der gewinnet / so ihn doch schon verlohren hatte / und daß auff ihre gesprochene Urthel wohl hernach unzehliche andere ganz widrige fallen.

Mit denen Wissenschaften und fast
allen

allen andern Sachen hat es gleiche
 Beschaffenheit. Die Geseze der Re-
 ligion, Justiz und Ehre / welche alle-
 zeit conform seyn sollen / sind es doch
 nicht. Die Reputation condemniret
 bißweilen den / so doch unrecht gnung ü-
 ber sich gehen läffet / und wenn er sich
 deswegen rächen will / wird er von der
 Gerechtigkeit gestraffet. Die Profes-
 sion vom Kriege wil haben / man soll
 keine Verschmähung vertragen: das
 Christenthumb hingegen erfordert von
 uns / daß wir solche nicht nur leiden/
 sondern auch gar diejenigen/die es thun/
 lieben sollen. Der gestalt geschichts / daß
 die jenigen/welche die Geseze umb Hül-
 fe angehen/ihnen Satisfaction wegen
 ihrer Beleidigung zuschaffen / sich da-
 durch auff gewisse Art in übele Nachre-
 de ihrer Ehren setzen / und der / welcher
 sich selbstn Recht schaffen wil/ durch die
 Geseze selbst verdammet und gestrafft
 wird.

Eben

Eben so wenig treffen auch die Kriegsmaximen überein: Man siehet täglich/das was einer mit glücklichem success vornimmt/einen andern / wenn er es gleich mit eben solchen Umständen und Ordnung vornimmt / in Unglück stürzet. In denen Historien wird Philippus II. getadelst/das Er sich nicht seines Vortheils gebrauchet / den er bey S. Quentin wider uns haben können. Eben dieses wirfft man auch dem Prinzen von Oranien bey Nieuport für / wie auch dem Marquis d' Aytone bey Lerida. Hingegen findet man unzehliche Exempel bey vielen Schlachten / das es mit Verfolgung des Sieges nicht allezeit wohlgethan gewesen / oder das es viel darmit gar übelgetroffen haben / und man seinem Feinde vielmehr eine güldene Brücke bauen / als zur Desperation bringen solle / in dem nichts so gefährlich ist / als solche Leute anzugreifen / derer ganze Wohlfarth dar=

darinne bestehet / daß sie keine andere Wohlfahrt zuhoffen haben. Ungeachtet man so lange Krieg geführet hat/ kan man doch nicht vor gewiß sagen/ob man in dieser oder jener Schlacht seinem Feinde mit geschlossenen Trouppen oder auff eine andere Artz zutreffen Fuß halten/oder ob man ihm selbst entgegen gehen solle. Hiervon redet man bald so/ bald so. Etliche halten dafür / die geschlossenen und in guter Ordnung zusammen gesetzte Trouppen / welche ihre Kräfte beyammen / den Feind unbewegt erwarteten/und durch nicht-Bewegung ihr Judicium behielten / hätten einen grossen Vortheil vor denen jenigen/von welchen sie angegriffen würden/und schon ein ziemlich Theil ihres Odems verlohren / zu dem sey unmöglich / daß eine Armee welche ein von so vielen Stücken zusammen gesetztes Corpus ist/ sich so geschicklich bewegen könne/daß sie ihre Ordnung nicht ver-

verwechsele/oder gar in Unordnung gerathe. Hingegen sagen andere / es schwäche diese Unbeweglichkeit der Soldaten ihren Eyffer/da her gegen die Bewegung solchen durch ihre Hefftigkeit vergrößere. Auch ist noch ein großer Disputat, nach wem man zu erst Feuer geben solle. Denn etliche halten dafür / daß wann die ersten beyden Glieder die fördersten erleget/ oder doch der Feinde Feld-Obersten von dem Treffen wegbringen könnten/ Sie für denen andern einen grossen Vortheil hätten. Nichts destoweniger practiciret man dieses heut zu Tage nicht. Und unser grosser König / welchen man gewislich schon in solchen Jahren / in welchen andere es sich vor einen Ruhm gehalten/ wenn sie vor gute Soldaten passiren können / vor einen von denen grössten Generalen in der Welt halten muß/ und welcher allezeit vor der Armee gewesen/und so oft den Sieg erhalten/
als

als er Schlachten gelieffert / hat allezeit darinnen seinen Leuthen befohlen / daß sie haben müssen den Feind zu erst Salve geben lassen.

Dieses ist auch die Meynung und Arth unsers andern grossen Feld Obersten / welcher recht zur Wohlfart und Ehre unsers Franckreichs gebohren ist / und weil sein ganz ungewöhnlicher Verstand mit einer vortreflichen Tapferkeit dergestalt verknüpfet / daß man nicht weiß / ob man sich mehr über seine Courage oder Judicium verwundern soll / so lange als er unsere Armee commandiret, so berühmte Dienste gethan hat / daß daraus gar wohl abzunehmen daß man den erwünschten Success seiner Verrichtungen nicht dem Glück zuzuschreiben hat.

So viel die Erhaltung derer Officierer betrifft / so die Armeen commandiren, daran so sehr viel gelegen / und darauff Glück und Unglück beru-
het /

het / wollen die meisten haben / daß sie
verkleidet und verstellet mit an der för-
dern Spitze des Treffens seyn sollen / da-
mit der Feind / weil er nicht weiß / wo
sie sich auffhalten / seine größte Macht
nicht wider sie brauchen kan. Andere
aber halten es vor einen bösen Rath/
weil es denen Ihrigē die Courage neh-
me / welche sie sonst bey ihrer Gegen-
wart behielten.

Und so gehet es mit allen Sachen in
der Welt zu / welches aber insonderheit
zuerzehlen gar zu lange wahren würde.
Wir sehen selbst / daß auch in Sachē/
die doch von keiner Wichtigkeit sey / man
sich eben so wenig als in andern verglei-
chen kan: Was einem gefällt / mißfällt
dem andern. Die Christliche Kirche
hingegē / weil sie mit sich selbst einig / u. in
allen ihren wahren Lehren einstimmig
ist / behält sie auch die Seelen / so sich ihr
übergeben / in einer vollkommenen Ei-
nigkeit des Herzens und Gemüths /
und

und bleibet bey aller Anfechtung ihrer
Widersacher unbeweglich. Also wenn
wir den schädlichen Ausgang / welchen
die Uneinigkeit unauffhörlich verursa-
chet/vermeiden wollen/so lasset uns mit
der Christlichen Kirchen einig bleiben/
denen maximen , so sie uns lehret/
folgen/denn selbige werden uns so nüt-
zlich seyn / als sie an und vor sich selbst
warhafftig und heilig seyn.

Das XLII. Capitul /

Man muß halten / was
man zugesaget hat.

Weil die maximen, so die Eh-
re angehen / wann sie mit denen
so das Gewissen betreffen / ver-
knüpfet seyn / die gewissesten Regeln
seyn / denen wir in unserer Conduite
zu folgen schuldig / und wir lieber tau-
send mahl sterben / als unserer Schul-
digkeit zu wider leben sollen : So muß
man

man auch sein Versprechen unverbrüchlich halten. Dieses ist eine Verknüpfung / welche uns viel härter verknüpft / als irgend ein Band / denn das letztere kan man durch Kunst und Stärke zureissen / das erste aber ist nicht auffzulösen.

Ehe die Advocaten in der Welt bekandt worden / hielte man sich durch eine schlechte Zusage / und guten Freu und Glauben viel mehr verbunden / als heut zu tage durch die Güldigkeit der Contracten , in welchen allezeit etwas zu finden / das man wieder ruffen kan ; Und einem Kriegsgefangenen / der nur ein Herz hat / ist mehr auff seine Parole zu trauen / als wann man ihn an Ketten schliesset : Denn weil ihm seine Ehre viel lieber als seine Freyheit ist / so wird er sich nimmermehr jene um dieser willen zu verlieren resolviren.

Es ist niemand eine Schande / wann

D

er

er in Hoffnung bey einen Tumult sich mit der Flucht zu salviren durch eine Mauer oder Gefängnis=Thüre bricht/ oder wenn er gleich gar sie mit Feuer aufsprenget. Alleine es ist nichts so weibisch und schimpfflich / als wenn man seine Zusage nicht hält. Je treuer und auffrichtiger aber wir sie halten/ ie mehr thun wir es **SITZ** nach/dessen Wort und Zusage so fest und unveränderlich ist/das ehe Himmel und Erden vergehen müssen/ ehe selbige nicht erfüllet werden solten.

Wem ist unbekandt / das durch gebrochene Treu und Glauben / ganze Städte/viel Länder / ja etliche Königreiche selbst verwüstet/ und übern Hauffen geworffen worden: Und demnach können wir dieses grosse Laster nicht genugsam meiden / noch eine allzufeste Resolution fassen/mehr nicht zu versprechen / als wir zuhalten gedenccken. Hierdurch werden wir uns bey **SITZ** und

und Menschen angenehm machen / und
solche böse Leute beschämen / welche /
weil sie keine Treue und Glauben hal-
ten / dadurch an Tag legen / daß sie auch
kein Herz haben.

Nichts destoweniger hat mich das
Unglück in ein Land geführet / darin-
nen dieser Schuldigkeit so wenig nach-
gelebet wird / daß auch das gemeine
Volck in wehrender Zusage auff Mit-
tel und Wege dencket / wie es sein
Versprechen nicht halten wil / un-
wenn sie Contract auffrichten / clau-
sulen mit einschieben / dadurch sie einen
Proces anfangen können / wann sie
den Contract nicht zur Execution
kommen lassen wollen. Diese Seu-
che ist so groß / daß wenn mir Gott
nicht sonderlich die Gnade gethan hät-
te / daß ich mich dafür gehütet / es
unmöglich seyn können / daß sie mich
nicht wie so viel andere angestecket hät-
te. Und muß ich bekennen / daß ich

ein absonderlich Vergnügen an Paris habe / nicht etwan deswegen / weil es eine so überaus schöne Stadt / und von andern recht wunderbarlich unterschieden / noch auch / weil sie der Preiß von Franckreich / und eines von denen Wundern der Welt ist / sondern weil ihre meisten Einwohner selbst untereinander wegen ihren gethanen Zusagen dergestalt eiffern / daß ob wohl diese mächtige Stadt gegen andere unvergleichlich ist / und daselbst mehr gutes als irgend an einem Orthe in der Welt iederzeit geschiehet / ich sie doch wegen ihrer Aufrichtigkeit / Treu und Redlichkeit absonderlich rühmen muß.

Ich weiß nicht ob mir die erste Luft / die ich / als ich auff diese Welt geböhren worden / an mich angezogen / diese Gedancken von ihr eingebildet; aber dieses weiß ich wohl / daß ich mich auff keine Arth und Weise begehre meiner Landes-Leuthe / der Warheit zu Nachtheil /

theil / anzunehmen. Ich hänge nicht
 so an meinem Lande / daß ich umb des-
 sen Ruhm zuschützen / begehrt dieser
 Tugend Eintrag zu thun. Jedes
 Land ist dem / der **GOTT** liebet
 und fürchtet / ein Vaterland / und man
 hat sich vor denen alterationen,
 welche sich durch unsere passionen in
 uns formiren, mehr / als für der Cor-
 ruption des Pöbels und bösen Luste
 des Orthes / darinnen wir wohnen / zu
 fürchten.

Das XLIII. Capitul /
Das Leben der Frommen
 muß Verfolgung lei-
 den.

Wann! ein frommer Mensch
 ohne Ursach verfolget wird /
 und seine Feinde durch einen
 verborgenen Antrieb Göttlicher Pro-
 videntz

videnz sich mit Hauffen wider ihn setzen / ist es ein sehr starck Anzeichen / daß er unter der Zahl der Auserwehltten sey / weil er die seinigen auff die Prob zusetzen pflaget. Die Gottlosen haben allezeit Streit mit denen Frommen / finden an ihrem Leben und Wandel allezeit was zu tadeln / und können auch gar ihre Gedancken nicht ungeschmähet oder verleumbdet lassen. Und ob wohl ihr Leben und Wandel unstraffbar und untadelhafftig ist / so unterlassen sie doch nicht solches hin und wieder als verdammlich aus zutragen : Gleichwie sie selbstn übel gesinnet seyn / also legen sie auch alles übel aus / und verwandeln gleich denen Spinnen die Blumen in Gifft. Alleine dieses ist kein Wunder / weil die Tugend / so wohl als das Glück geneidet wird / und der Neid allezeit Verleumbdung mit sich bringet. Gleich wie derjenige / so nach der Sonnen zugehet / allezeit Schatten bey

bey sich hat/also ist der/welcher auf dem Wege der Tugend und für dem Angesicht dieser grossen Sonne der Gerechtigkeit einher gehet/mit Neid und Verfolgung umbgeben.

Es ist keine Tugend so fürtrefflich/ daß sie nicht der Verfolgung unterworffen wäre. Ist nicht der Sohn Gottes / welcher doch die Unschuld selbst war/ angeklaget und verdammet worden? Und wie kan uns dann bey einer so unerhörten Ungerechtigkeit befremdlich fürkommen/ daß unsere Actiones censiret, und unsere gute Wercke gelästert werden? Und warum wöllen wir uns beklagen / daß alles was wir thun/übel ausgeleget wird/ weil wir wissen daß allezeit das Judicium verkehret fället; wo der Wille verderbet ist/ man selten von seinem Nächsten gutes redet; Und frevele Gedancken der Sünden leibliche Kinder seyn.

Hingegen ist es ein gut Anzeichen/
wenn **GDZ** zulasset/das man uns
ohne Ursach verachtet / verleumbdet/
und ängstiget / weil er selbst gesaget hat:
Selig sind die / so umb Gerechtigkeit
willen leyden. Wenn der **HErr** **Chri-**
stus nicht hätte Verfolgung gelitten/
wäre Er nicht unser Erlöser worden/
und der heilige Stephanus hätte nicht
den Himmel offen / und darinne **JE-**
sus **Christum** bereit ihn auffzuneh=
men gesehen. Wenn uns nun derglei=
chen begegnet/ So haben wir kein an=
der Mittel/das wir es machen / wie
dieser Heilige/und Heilige aller Heili=
gen / solches ohne Wiederrede erdul=
den/und **GDZ** deswegen die Rache
übergeben.

Ein frommer Mensch bleibet alle=
zeit über ein / und bey Sturm und Un=
gewitter feste stehen : Lasset sich nichts
irren / was man von ihm redet / und
wann gleich alle Creaturen sich zu
feinen

seinem Untergange verschworen hätten /
 so ist er doch versichert / daß sein Schöpfer ihm aus aller Gefahr heraus reissen kan. Der König David versichert uns / Er habe die Würckung von seiner Verheißung gesehen / wenn er gesaget : Ich bin jung gewesen / und alt worden / und habe noch nie gesehen / den Gerechten verlassen / noch seinen Samen nach Brod gehen. Gewiß ist / daß weil uns Gott durch unbekante Wege zu sich leitet / es vielmahls geschicht / daß was wir vor unser Unglück halten / unser größtes Glück ist. Der nun solcher Gestalt seine Lebens-Zeit über verfolget worden ist / kan noch die Seligkeit erlangen / da er sonst / wenn es nicht geschehen / wohl verdammet worden wäre : Und also seynd uns bisweilen unsere Feinde viel nützer als unsere Freunde.

GDZ haben wir zu dancken /
 wenn wir mit Gewalt angegriffen wer-

den: Und weil unsere guten Begierden
in uns desto mehr gestärket werden / ie
mehr man uns verfolget: So ist es ein
Anzeichen / daß man uns die Krone
zubereitet / und haben wil / daß wir sie er=
langen / in dem wir also durch eine wah=
re Tugend standhafftig gemachet wer=
den. **GDZ** machet es wie ein Ge=
neral bey der Armee, welcher seine
besten Soldaten an die Spitze oder
größte Gefahr stellet / und sich dennoch
keiner von ihnen beschwehret // daß ihm
unrecht geschehe / sondern es vielmehr
für eine Ehre u. Kennzeichen achten / daß
sie bey ihm wohl stehen / und ihre Treue
und Tapfferkeit wohl bekannt sey.

Derowegen sollen wir unsere Ver=
folger lieben / uns in diesem Kampffe
herzhafft bezeigen / und gewiß verfi=
chert seyn / daß wenn unsere Seele hier
auff Erden so lange beunruhiget gewe=
sen / einsten in dem Himmel die ewige
Ruhe geniessen werde. Wenn man
an

an Ort gelanget / gedencket man nicht mehr an die Gefahr / so man auff dem Wasser ausgestanden hat / und ein Soldat / der ein gutes Vorhaben durch seine Tapfferkeit befördert / hält es vor eine Schande zu erzehlen / was ihm darbey begegnet / oder die Merckmahle seiner empfangenen Wunden zu zeigen. Sicht man nun in Gegenwart eines sterblichen Königs so tapffer / um wie viel herghaffter soll man in Gegenwart des unsterblichen Königs streiten / als welcher nicht nur alle unsere Actiones siehet / sondern auch aller unserer Feinde Fürhaben erforschet ? Was könten wir derowegen für Ursach haben / uns zu fürchten und auff eine so schändliche Flucht zubegeben / zumal wir versichert seyn / daß weil wir unter der Armee des allermächtigsten Generals fechten / uns nichts unmöglich vorkömmet.

Ich kenne einen von Adel / welcher

D 6

ob

ob er sich wohl für gesezet hatte / gänzlich nach Gottes Willen zu leben / und der Welt dergestalt zu dienen / daß er keinem Menschen unrecht thäte / dennoch leichtfertiger Weise gehasset und verfolget wurde / und dieses darum / weil seine Feinde es gerne dahin gebracht hätten / daß man ihn in seinem Gemüth so für böse gehalten hätte / als sie selbst waren. Anstatt daß sie ihm hätten so viel Bezeigungen seiner Aufrichtigkeit und Freundschaft wieder vergelten sollen / bemüheten sie sich ihm ein crimen læsæ Majestatis beyzumessen / ungeachtet sie in ihren Gewissen versichert waren / und gesehen hatten / daß er nichts ungebührliches und wider seine Schuldigkeit und Ehre gethan hatte. Ich muß bekennen / daß dieses mit so grosser Undanckbarkeit verknüpffte Verfahren machte / daß ich bisweilen mit mir selbst nicht einig war / und ein Gedancken den andern in Zweifel

Zweiffel setze. Gewiß ist es auch/das
als dieser Troubel vorbey war/ er sich
über seiner Feinde Ungerechtigkeith
recht mocquiret hat/und weil er wohl
weiß / das das Leben der Heiligen eine
stets wehrende Verfolgung gewesen ist/
ruffet er **GDZ** Tag und Nacht an/
damit er sich auch in dergleichen/wie sie/
verhalten möge.

Es giebet Leute / die da gleichsam
scheinen darzu gebohren zu seyn/denen
jenigen zu schaden/die ihnen doch alles
gutes thun: alleine / weil das Gute
mächtiger ist als das Böse / sollen wir
dennoch nicht unterlassen gutes zu thun/
wann man uns gleich mit Bösen vergilt.
Denn die Bösen werden doch nicht ü-
ber die Frommen / noch die Verdamm-
ten über die Auserwehlten den Sieg be-
halten. Ist die Christliche Kirche
wohl jemahls heiliger gewesen / als da
sie Verfolgung gelitten/hat sie sich wohl
jemahls standhaffter erwiesen als zu sol-

cher Zeit und hat sie wohl unterlassen
 sich nicht in der wahren Religion und
 Tugend zu üben? Also soll es auch eine
 Gott wohlgefällige Seele machen:
 die Verfolgung muß weder ihre Fröm-
 migkeit noch Standhaftigkeit schwä-
 chen; Hingegen soll sie mitten im Creuz
 und Verfolgung/als wie eine Lillie mit-
 ten unter den Dornen herfür wachsen/
 und sich glücklich schätzen zu leiden/ weil
 sie wohl weiß / daß es ein Kennzeichen
 göttl. Schickung ist.

Schliffen demnach / daß sie in die-
 ser Welt ungerechter Weise verfolget
 werden / deswegen in jenem Leben
 reichliche Vergeltung haben werden/
 weil sie mit Standhaftigkeit leiden/und
 daß sie durch solche Probe Hoffnung
 haben unter der Zahl der Aus-
 erwählten zuseyn.



Das

Das XLIV. Capitul/
Von der göttlichen Vor-
sehung.

Wiewohl Gott allen Creatu-
ren die Kennzeichen seiner Pro-
videnz eingedrucket hat / so ha-
ben sich doch Leute gefunden / so daran
zweifeln wollen / und solche Würckun-
gen / welche von nichts anders als dem
Ursprunge alles Lichts herkommen
können / lieber ganz duncklen oder ver-
borgenen Ursachen zuschreiben wollen.
Mein Vorsatz ist hier nicht / diejenigen
zu unterweisen / welche es vorsehlicher
Weise nicht wissen wollen / noch auch ei-
ne solche Sache gründlich zu tractiren /
welche auch denen Gelehrtesten / so ie-
mahls in der Welt gewesen seyn / zu-
schaffen gemacht hat. Alleine weil die
jeningen Dinge so in der Empfindlichkeit
bestehen uns ins gemein eine stärckere
impression machen / und öftters die
Exem-

Exempel mehr Wirkung haben / als die Worte / so kan ich vielleicht etwas / ihnen diese göttliche Providenz beyzubringen / hier anführen / wann ich ihnen die wunderlichen Begebnisse / die mir wiederfahren / und zugleich die wunderbarliche Verhaltung / welche er darinnen gebrauchet / um mich aus den Netzen / die sie meiner Unschuld gestellet hatten / loß zumachen / erzehlen.

Wäre es an und vor sich selbst wol möglich gewesen / wann es Gott nicht aus sonderbahren mir verborgenen Ursachen zugelassen / daß ein Mensch / der doch seiner Geburt nach vornemlich sich als ein ehrlicher Mann bezeigen sollen / mich auf eine so ganz unrechtmäßige gewaltsame und unerhörte Art und Weise / als er gethan hat / aus einer Commandantschafft verdrungen / welche ich durch meine viele geleistete Dienste erlanget / und mir / wie ich wohl ohne flatterie sagen kan / von einẽ gerechten und
ver-

verständigen Herrn zur Vergeltung
 meines Eyfers und Treue zugesaget
 war? Wäre es wohl möglich gewesen/
 daß diese Person mir in unterschiedenen
 Begebenheiten / so fürtreffliche Kenn-
 zeichen seiner Affection und Freund-
 schafft / nur um des Willen spühren las-
 sen / damit er mich desto leichter durch
 seinen schönen euserlichen Schein be-
 triegen können / und alles euserste versu-
 chet / damit mich alle Welt vor einen
 solchen Menschen halten sollte / dafür er
 mich doch selbst nicht hielt / damit er nur
 einen Vorwand hätte / dadurch er mich
 seinen unerfättlichen Ehrgeiz auffopf-
 fern möchte? Wäre es wohl möglich ge-
 wesen / wenn Gott nicht mit im Spiel
 gewesen / daß ich hätte aus der Hand des
 rerjemigen / so mich mit so grosser Sorge
 und Schärffe bewacheten / entrinnen
 können / absonderlich aus einem solchen
 Ort / aus welchem ich allem Ansehen
 nach / anders nicht / als durch ganz wun-
 der-

derbahrliche Art entkommen können?
 Und wäre es leglich möglich gewesen/
 daß ich nach wieder erlangter Freyheit
 hätte an einen solchen Ort/ darüber ich
 selbst zum Commendanten gesetzt war/
 in neue Ketten/und ein ander Gefäng-
 nis gerathen/ und also durch diejenigen
 selbst/ so um meiner Erhaltung willen
 ihren eusersten Blutstropffen daran zu-
 setzen verbunden waren/ meiner Frey-
 heit beraubet werden können?

Hieraus erkenne ich nun Gottes
 Providenz/er möge solche entweder aus
 Gerechtigkeit/ oder aus Barmherzig-
 keit zuverstehen geben. Seine Un-
 gnade kan ich nichts anders als meinen
 Sünden/ und meine Erlösung seiner
 Güte zuschreiben. Zu einer Zeit/ in
 dem er mich nemlich der Tyranny die-
 ses Menschen über gab / tractirte er
 mich als ein strenger Richter/ und wiese
 mir auch/daß er mit mir umgienge/ als
 ein rechter Vater. Und ich halte da-
 für/

für/er habe mir um keiner andern Ur-
 sache willen diese Probe/welche mir doch
 so bitter vorkam/kosten lassen / als daß
 ich hernachmals die Süßigkeit seiner
 Güte und Gnade mit desto größerm
 Vergnügen schmecken mögen. Gleich
 wie ich höchst erfreuet war / als ich aus
 den Händen meiner Feinde in die Hän-
 de eines Gouverneurs von einer der
 trefflichsten Bestungen im Lande kam/
 welcher ein Mann le Marquis de Fa-
 bert von grosser Gewalt/ und zugleich
 unglaublichen Höffigkeit / in welchem
 alle grosse Tugenden und Qualitäten
 anzutreffen/welche in einer Person ei-
 nen wackern Menschen und vortreffli-
 chen Officier machen/und deme / weil
 er sein Glück niemand anders / als sei-
 nen meriten und der Gerechtigkeit
 seines Königes zuzuschreiben hat / sein
 Vaterland seiner vortrefflichen Tu-
 gend halber nicht weniger / als er dem
 Ludovico dem Gerechten wegen der
 Ber=

Vergeltung vor seine geleisteten grossen Dienste verbunden ist.

Derowegen sollen wir ungeschueet sagen/das das/was in der Welt hin und wieder geschicht/ weder aus einem fatô noch ohngefehr geschehe/und das die / so sich mit der Einbildung flattiren, in dem sie sich vor klug düncken / sich selbst in ihrem Judicio betriegen/wann sie die Ursach so vieler Würckungen/ die man nicht wohl begreifen kan/anders woher/ als aus der göttl. Providenz suchen. Die gute Ordnung welche bey der ganzen Weltkugel anzutreffen/und welche niemand unbekandt ist/als denen so sie mit Fleiß nicht sehen wollen / ist ein Kennzeichen dieser heiligen und allerwichtigsten Ursach (i.e. Gottes) welche sich auch bey denenjenigen / so es läugnen/ finden lässet. Ob ich gleich selbst zugebe/das der verborgene Trieb / deren sie sich diese verwunderungswürdige Machinam zu bewegen bedienet / von denen-

nenjenigen selbst/welche sie auch mit der
grossen Ehrerbietung ansehen / nicht
penetrirret werden kan.

Das XLV. Capitul/ Von der Rache.

Die Rache ist eine liebliche und
angenehme/darneben aber sehr
hefftige Empfindlichkeit. Sie
scheinet der Natur sehr gemäß zu seyn/
und dennoch rühren die traurigsten Fäl-
le/die wir in denen Historien lesen / von
nichts anders / als der Raserey dieser
grausamen hochmüthigen und un-
menschlichen Passion her. Alleine die
Christliche Philosophie giebet uns viel
Lehren/wie wir ihrer Gewalt widerste-
hen/ und ihr die Herrschafft benehmen
sollen. Sie lehret uns / daß so eine
scheinbare Anmuthigkeit / so die Rache
immer haben möge / sie dennoch voller
Bitterkeit : das stärckeste Mittel sich zu
revangiren sey / daß man vergebe:
Durch

durch Gnade seyn viel zu hohen Standes Personen worden / da hingegen die Rache / auch die Helden selbst verhaft gemacht hat : Die Nachwelt halte viel auf die Rede jenes fürnehmen Mannes / welcher gesagt / man solte nichts vergessen / als dieses / wenn man wäre mit Injurien angegriffen worden : In der menschlichen Gesellschaft solle nichts gemeiner / als Vergebung seyn / weil sie ein ieder nöthig hat / und wir zubefürchten haben / Gott werde sie uns auch nicht wiederfahren lassen / wann wir sie andern / die so wohl Menschen / als wir seyn / versagen : und daß letztlich insgesamt die liederlichsten und furchtsamsten Leute am meisten zur Rache geneigt seyn / in dem sie die Furcht zur Grausamkeit beweget / wie dann die Exempel der Tyrannen alle Secula durch bezeugen.

Nichts destoweniger gestehe ich / daß alle diese Rationes so wohl gegründet /
als

als sie seynd / doch nicht stark genug
 seyn / das Wüten dieser unmenschli-
 chen und viehischen Passion zumässi-
 gen / weil die Art und Weise der Be-
 leidigung / welche uns immer für Au-
 genschwebet / unsern Verstand derges-
 talt verunruhiget / daß weil wir uns
 selbst nicht mehr kennen / uns incapa-
 bel befinden / den Unterricht so man
 uns deswegen giebet anzunehmen / so
 gut und heilsam es auch seyn möge.
 Und die Erkändtnis / welche ich von
 mir selbst habe / machet / daß ich da-
 für halte / daß hiervor kein ander Mittel /
 als einzig und alleine Gottes Gnade
 sey: Ich verstehe hier eine solche kräf-
 tige und unüberwindliche Gnade / wel-
 che durch eine Wirkung der unendli-
 chen Allmacht unsers Schöpfers un-
 ser Herz nicht mehr rühret / sondern
 ganz und gar zu ihm kehret. Einen
 solchen hartnäckichten Feind nun zu ü-
 berwältigen / ist von nöthen daß Gott
 durch

durch seinen Allmachts-Finger in unse-
re Seele würcke / damit wir glauben/
daß **GDZ** dermaleinst an jenem Ta-
ge der Vergeltung/denen so Rache ge-
übet haben/wiederum vergelten werde/
wie sie ihrem Nächsten gethan haben/
in dem es billig ist / daß derjenige um-
komme / der anderer Verderben ge-
suchet hat.

Hier bitte ich / wollen diejenigen / so
dieses lesen / absonderlich aber Weibs-
Personen und alte Leute / sich bey die-
sem wichtigen Wercke prüfen / ob sie
nicht ungeachtet ihr temperament
ihnen nicht mehr Kräfte zur Rache gie-
bet / wo nicht alle/doch auff's wenigste
etliche unter ihnen die Funcken dieser
brünstigen Begierde in ihren Geblüte
empfunden haben? Uns für diesen schäd-
lichen Gift zu præserviren / werden
wir gewißlich **GDZ** nicht genug-
sam anruffen können/damit Er uns zu
diesem Streit zuvor geschickt machen/
und

und uns bey annoch ruhigem Zustande mit allen was diesem Ungewitter zu widerstehen nöthig/ausrüsten möge.

Die wahren Sprüche / welche ich aus der heiligen Schrifft ieko hier anführen wil/werden zu meinem Vorhaben dienlich seyn/um ein Vorbild unserer Schuldigkeit bey dieser Sache in unserm Verstande zu inprimiren. Gedencke nur mein lieber Mensch/das weil du nichts mehr / als ein Mensch bist / dir nicht zukömmt / dich Gottes seines Rechts zugebrauchen/welcher sich die Rache vorbehalten hat. Viel hat es hernach gereuet / wann sie sich ge-rochen/niemanden aber/wenn er verziehen oder vergeben hat. Es ist eine Schwachheit/wann man sich von Zorn überwinden läffet / welcher die Rache nach sich ziehet. Durch Vergeltung des Bösen mit Guten/muß man feurige Kohlen / auff der Feinde Haupt sammeln. Selig seynd diejenigen/
P
welche

welche um der Gerechtigkeit willen
 Verfolgung leiden. Und schließlich ü-
 berleget noch dieses meines Bedün-
 kens unwidersprechliche argument.
 Diejenigen so uns beleidigen sind ent-
 weder aus der Zahl der Auserwehlten
 oder der Verdammten. So sie aus
 der Zahl der Auserwehlten sind; Wol-
 len wir uns dann wohl unterstehn/dieje-
 nigen zu hassen/die **GDZ** ewiglich
 lieben wil? da sie aber so unglücklich/
 daß sie es nicht seyn/werden denn nicht
 die Flammen des höllischen Feuers / so
 sie in Ewigkeit verschlingen/nicht mäch-
 tig genug seyn / die Begierde unserer
 Rache zu dämpffen?

Das XLVI. Capitul /
 Kreuz und Unglück seynd
 uns viel nützlicher als
 Glückseligkeit.

Der

Der heilige Apostel Paulus lehret uns / daß die so gottfürchtig leben/und des HErrn JESU Christi Gebotthen folgen wollen/Verfolgung leiden müssen. Die guten Bäume schüttet man/ die Früchte davon zugenießen/ die unfruchtbarn aber rühret man nicht einmahl an / weil man sie nur darzu bestimmet / damit man sie zu einer gewissen Zeit abhaue und ins Feuer werffe/wie man an dem Exempel des Gleichnisses im Evangelio siehet.

Die Gottlosen sind wie die unfruchtbarn Bäume. Man duldet sie so lange sie leben / sie genießten der irdischen Güther/und gebrauchen sich der Wollüste: Sie wissen nicht viel von Creuz und Leiden: es gehet ihnen alles nach Wundsch: Man ehret und flattiret und hält sie auff der Welt für kleine Götter. Aber zulezt werden sie in die Hölle begraben. Hin-

P 2

gegen

gegen sind die Frommen gute Bäume/
welche / nach dem man ihnen übel mit
gefahren / ihre Früchte zu geniessen / in
jenem Leben / der göttlichen Glücksee-
ligkeit selbst theilhaftig werden.

Gleich wie die Gottlosen kein an-
der Absehen haben / als daß sie / imma-
sen wir im Buch der Weißheit lesen/
diejenigen gerne verfolgen wolten / wel-
che sich der wahren Weißheit beflissi-
gen / wann sie nur könnten / weil ihr Le-
ben und Wandel jener ihrem Gang zu-
wider ist / und das Leben der From-
men sie verdammet / so bemühen sie sich
auff das eusserste den Glanz ihrer Zu-
gend durch stetige Verleumbdung zu
verdunckeln.

Alleine weil der heilige Augusti-
nus darfür hält / daß die Glückselig-
keit das aller gröste Unglück sey / so de-
nen Gottlosen wiederfahren könne / so
sollen sie nicht frolocken / daß sie alle
Freude in dieser Welt geniessen / inzwi-
schen

schen aber denen andern Creuß und
 Noth zufügen. Ein Medicus der
 an seines Patienten Genesung zweifelt /
 vergönnet ihm alles zu essen/wor-
 zu er Appetit hat / dem er aber mei-
 net darvon zu bringen / oder bey seiner
 Gesundheit zu erhalten/dem schläget er
 es ab. **WIZ** ist der größte Arkt/
 welcher denen Gottesfürchtigen ab-
 schläget / was ihnen in dieser Welt an-
 genehm seyn möchte/und die Gottlosen
 immer ihren Bollüsten nachhängen
 läffet / und zugiebet / daß sie die Ver-
 gnügungen und Glückseligkeiten
 dieser Welt schmecken mögen / weil
 die Laster schon so tieff in ihre Seele
 eingewurzelt seyn/das keine Hoffnung
 ihrer Seeligkeit mehr übrig ist.

Es ist zwar an dem / daß die Gott-
 losen bißweilen auch leiden müssen / al-
 leine sie sind wie das falsche Gold / wel-
 ches im Feuer schwarz wird / und sich
 lezlich ganz und gar verzehret / da die
 From-

Frommen hingegen wie das gute Gold
 sich reinigen und leutern: Ihre Zu-
 gend leuchtet immer mehr herfür / je
 mehr sie verfolget wird / und an statt/
 daß sie etwan solten betrübet werden/
 und murren/so ist ihr Herz voll lauter
 Freude / weil ihr Wille mit Gottes
 Willen übereinstimmig ist. Und sol-
 cher gestalt hält Sanct Paulus es für
 die größte Ehre/wenn er leyden soll / ob
 er gleich schon biß in den dritten Him-
 mel entzucket gewesen / und **GDZ**
 ihn durch unaussprechliche Geheimnis-
 se offenbahret worden.

Ist es uns dann nicht mehr als zu
 viel Ehre / wann wir unter dem Herrn
IESU Christo / welcher unser Füh-
 rer ist/streiten/und ihm in seiner Be-
 ständigkeit / welche er auch in der grö-
 ßten Verfolgung erwiesen/ nachfolgen/
 gleich wie der Apostel Paulus bezeuget / daß er ihm nachzufolgen ermah-
 net.

Weil

Weil wir nun wissen/daß die Christliche Kirche haben wil/ daß diejenigen/ so nach ihren Gesezen sich halten / in lauter Verachtung und Verfolgung leben / was haben dann gute Christen wohl für Anspruch an der Gewogenheit der Welt zu machen? Sollen sie sich dann nicht darmit vergnügen/ daß der Himmel ihnen zum Erbtheil wird/ und haben sie wohl Ursach ihnen die Glückseligkeit in dieser Welt zu mißgönnen/nach deren Endigung sie doch weiter nichts zu hoffen haben.

Wann **GOTT** seine Auserwählten aus Besorge / daß sie etwan den irdischen Güthern anhangen / und von denenselben abgehalten werden möchten / in den Willen derer Boshaftigen giebet / ist es vor eine Würckung seiner göttlichen Versehung zuachten: Gleichwie man im Sommer siehet / daß denen Reisenden / wenn sie sich in Schatten setzen und erquicken wollen/

wollen / ein groß Stück von Tage
hingehet / welchen sie sonst zu Fortset-
zung ihrer Reise anwenden könnten.

Damit **GDZ** Ursach hatte die
Kinder Israel aus Egypten zubrin-
gen / und ihre Begierde ins gelobte
Land / so er ihnen verheissen / zukom-
men / zuvermehrten / ließ er zu / daß
Pharao sie mit unerhörter Last drü-
ckete / und Jacob / welcher / so lange ihn
Laban wohl hielt / sein Vaterland ver-
gaß / trug nicht eher Begierde wieder
dahin zukommen biß er ihm seine Dien-
ste mit Undanck belohnete. Also ma-
chet die Glückseligkeit / daß wir nicht
an die Ewigkeit und an den Himmel /
welcher doch unser warhafftiges Va-
terland ist / gedenccken / dadurch wir
doch nach dem Ausspruch der Heil.
Schrift nicht anders / als durch Angst /
Creuz und Anfechtung und Noth kom-
men können. Und dieweil der für-
nehmste unter allen Aposteln saget / daß
wir

wir lebendige Steine seyn / so müssen wir nothwendig / wenn wir anders zu dem geistlichen Kirchenbau tüchtig gemacht werden sollen / uns gleichsam entzwey schneiden / alles was an uns nicht zugebrauchen ist / abhauen / und uns von der schwehren Last des Creukes und Verfolgung unterdrücken lassen.

David brachte fast seine ganze Lebens-Zeit im Kriege zu / und stunde unzehlich Elend aus. Salomon aber lebete allezeit in Frieden / und Vergnüglichkeit : Hingegen machete die Verfolgung David zu einem frommen Mann : Des Salomons Glückseligkeit aber machet / daß man an seiner Seeligkeit zweiffelt. Je grösser die Sündfluth war / ie höher hub sie den Kasten Noæ nach dem Himmel zu : Das Räuchwerck giebet seinen Geruch nicht besser von sich / als wenn man es ins Feuer wirfft / und durch die Bewegung

wegung wird Luft und Wasser erhalten / daß sie nicht so leicht die Fäulung annehmen.

Zwar wie ich oben gesaget habe / seynd die Frommen nicht allezeit alleine der Trübsal unterworffen / die Gottlosen empfinden bißweilen auch ihr Theil / aber man verspühret hierbey ungleiche Würckung: Daher kömmts / daß man sie dem Getreyde vergleicht / welches ausgetroschen / aber annoch mit Spreu und Spalken vermengert ist / so bald aber der geringste Wind der Unfechtung sich erhebet / wird alle solche Spreu / welche ein Ebenbild der Bösen ist / verstreuet / und die guten Körner bleiben übrig / damit sie in des himmlischen Haus-Vaters Scheune gesamlet / und allda verwahret werden können.



Das

Das XLVII. Capitul /
 Von der schlechten Sor-
 ge/so die Menschen vor
 ihre Seligkeit tragen.

Es giebet zweyerley böse Chri-
 sten/deren Unterschied wohl zu
 mercken ist/ damit wir uns nicht
 in dem Urtheil/so wir von ihnen fällen/
 betrügen. Ein Theil hiervon/ welche
 gerne die Welt mit der heiligen Schrift
 vereinigen wolten/sagen/es sey ein An-
 zeichen der Klugheit/wann man die Zeit
 mit Nuß anwende / ihrer Blumen ge-
 niesse/weil man könne / und sein Leben
 halb Gott/halb der Welt auffopffere:
 die andern aber/welche noch viel gottlo-
 ser seyn / halten gar nichts von dieser
 Eintheilung / sondern wiedmen alles
 dem Teuffel/und der Welt/begehren e-
 wig in der Welt zubleiben / und haben
 nur ihren Spott von Paradies/weil es

ihnen gar zu weit entfernet zu seyn schei-
 net. Es sind auch unter denen / so
 dergleichen Discourse führen / viel
 kluge Leute / denen es nicht an Ver-
 stande mangelt. Und dannenhero
 muß ich gestehen / geschichts / daß ich
 in Nachsinnen über die göttliche Gna-
 de und Vorsehung derer Auserwehl-
 ten / mich recht in meinen Gedancken
 vertieffe / wann ich sehe / daß die un-
 verständigen Leute in ihrer Einfalt/
 oder andere geschickte Menschen bey ih-
 rer Demuth mit geziemender Ehrerbie-
 tung glauben/daß ein ander Leben sey/
 davon hingegen die meisten klugen Leu-
 te in der Welt nichts halten / und so
 verächtlich reden.

O/des beweinenens würdiger Zustand
 der menschlichen Weißheit! an dir habe
 ich eine rechte unbetrüglliche Probe/ daß
 GOTT dem Menschen nicht so ge-
 schaffen hat / wie er jetzt ist / sondern er
 durch Begehung einer grossen Sün-
 de

de in dieses Unglück und Blindheit gerathen seyn muß. Denn sonst solten von rechts wegen die aller verständigsten Leute / die Erkänntnis Gottes am besten begreifen können / und die meiste Bekümmernis vor ihre Seligkeit tragen: Da sie doch in gemein diejenigen seyn/so es sich am wenigsten angelegen seyn lassen / indem ihre beydes nichtige und curieuse Wissenschaft gleichsam nur eine Decke ist / darunter die Geheimnisse der Ewigkeit ihnen verborgen liegen.

Sie ziehen das Vergänglichliche dem Ewigen vor: das Gegenwärtige und das ganz unglückselige / welches sie sehen / dem Zukünftigen / wie glücklich es uns der Glaube auch vorstellt: Und ohne sich umb den Himmel zu bekümmern / wäre ihr Wunsch/ auff dieser durch die Sünde verfluchten Erde ewig einzusurkeln. Der heilige Bernhardus vergleichet sie einem Rei-

senden/welcher / wann er in einen an-
ständigen Gasthoff kähme / da es ihm
wohlgestehle / nicht weiter an den Ort
gedächte/da er hingehen wolte/ sondern
sich daselbst gleichsam als in sein Eigen-
thum einsetzte / und sich auff's aller-
schönste / damit er angenehm seyn mö-
ge/ausbuzete und schmückete / welches
alles ihm doch nicht schützen könte / daß
er es folgendes Tages nicht wieder ver-
lassen müste.

Wann wir nun bedächten / daß die
letzte Stunde / so unser Leben endigen
soll / vielleicht schon morgen oder auch
wohl gar heute kommen könte/halte ich
dafür / es würde sehr schwer zugehen/
uns kurz gesagter massen zu begreifen.
Jener Weise saget: der ist wohl ohne
alle Vernunft / der da die Ungewiß-
heit einer so wichtigen Sache / als die
Seele ist / in einer kurzen Zeit umb ei-
nen so wohlfeilen Werth / als nehmlich
die Busse ist/wiederkauffen kan / und es
nicht thut, Weil

Weil wir nun die Seeligkeit zu unserm vornehmsten Fürsack haben sollen / so sollen wir sie auch allen Sachen fürziehen: Und so wir noch einige Liebe bey uns haben / so seynd wir schuldig / auch für die Seeligkeit unsers Nächsten zu sorgen. Inmassen **GDZ** in der heiligen Schrift solches vielfältig von uns begehret: Dieses nun zuerlangen sollen wir uns bemühen / seinem und unserm Verstande einzubilden / daß es eine Seele sey / die wir zu retten haben. Daß wir ausser **GDZ** nichts anders unser Herz einnehmen lassen sollen: alle erschaffene Dinge vergänglich / und so lange solche wären / allezeit unbeständig seyn; wir sollen ihnen / sage ich / vorstellen / daß auch ein König / wenn er gleich 50. Jahr regieret / in seiner letzten Todes-Stunde / denen aller Unglückseligsten gleich ist / wann er übel gelebet hat / und das schließlich eines Christen ganze Ehre in Verachtung
 der

der Welt Ehre bestehet / und dieses
 darum / damit er dem in der Demuth
 nachfolgen müge / welcher / ob er gleich
 seiner Natur nach **GDZ** war / sich
 dennoch nicht geschämet hat / menschl-
 che Natur an sich zu nehmen / damit
 Er die Menschen erlösen möchte.

Das XLVIII. Capitul /

Von der Andacht.

Ahre Andacht ist kein Werk /
 so menschlichem Verstande zu-
 zuschreiben / noch eine Kunst /
 die wir durch unsern Fleiß erlernen
 können. Diese Tugend oder vielmehr
 Vergeltung der wahren Tugend ist
 eine Wirkung des Heiligen Geistes in
 unsern Herzen / und ein göttlich Feu-
 er / welches er dahiu ausgiesset und er-
 hält / damit er uns mit ihm selbst ver-
 einigen möge. Wer nun diese Gnade
 erlanget / der ist über alle Creaturen
 erha-

erhaben / Er siehet die Welt mit Verachtung an; Lernet ihren Betrug und Thorheiten kennen! / trauet nicht auff das/was sie verspricht: Und weil Er weiß/das all ihr grosses Ansehen falsch und betrügerisch ist / bleibet er gewiß versichert / das nur ein HErr sey/ der da würdig ist / das man ihm diene/ und nur eine Hoheit / nach der man zutrachten Ursach habe.

So will auch Gott / das wir die Erkändtnis / das nemlich dieses alles wahr sey/als welche uns die Andacht zu wege bringet/zu unsern Nutz anwenden sollen/damit wann wir ihm ganz und gar anhangen/ und in allen ihm allein zu Dienst und Ehren leben/er unser einziger Zweck sey/und ihm als einen steten Zeugen unserer Verrichtung/Richter unsers Lebens / und Säule unserer Schwachheit vor Augen habend / ihm fürzlich und inbrünstig um seinen Beystand anrufen mögen. Alleine/gleich wie

wie dieser innerliche Antrieb sich nicht bey allen findet/ noch in unsern Kräfften alleine stehet: Also müssen wir / so sehr wir nur können / uns vor ihm demüthigen / und solche zuerlangen uns unaufhörlich bemühen.

Wann der Apostel Paulus das Unglück/darein sich die Menschen aus Liebe gegen das Zeitliche stürzen/betrachtet/so saget er/sie seyn zum Narren worden/wenn sie sich erst recht klug düncken lassen/und haben die Ehre des unsterblichen Gottes in das Ebenbild eines sterblichen Menschens verwandelt. Aus einer solchen schrecklichen Unordnung rühret die Verwirrung dererjenigen/so in ihrer Andacht kaltsinnig sind/her. Ihre Unsinnigkeit bringet sie auf die Gedancken/es sey die Zeit / derer sie sich nicht zu weltlichen Lüsten oder ihren Begierden bedienen/alle vergeblich angewendet. Sie halten diejenigen/so sich Gott zu dienen ergeben/vor ein=
fäl-

fältige Leute/ welche aus grosser Melancholie ihnen selber gram seind; sie beklagen sie aus einer teuffelischen Schmeichelung/ und beschuldigen sie/ als ob sie wieder besser Wissen und Bewust handeln/indem sie sich selbst aller Glückseligkeit und Vergnügung ihres Lebens beraubeten/welches doch das allerköstlichste wäre/so Gott denen Menschen schencken und geben könnte.

Hier siehet man den Unterschied unter Spreu und gutem Korn / unter Geistlichen und Weltlichen / Auserwehlten und Verdammten. Solche gottlose Leute wissen nicht einmal / worinne eigentlich die Glückseligkeit bestehet/damit sich die Frommen in diesem Leben durch Gemüths-Befriedigung/ und Gewissens-Ruhe ergözen / und verstehen nicht den Unterschied/so unter ihnen ist. Aber soleher ist gewisslich recht Verwunderungs-würdig. Denn die einen sind Herr über sich selbst /

selbst/die andern Slaven ihrer Begierden: Jene vergnügen sich mit dem Zeugnis desjenigen/was in ihren Herzen fürgehet/und diese/weil sie zum wenigsten durch die Sünde ganz unempfindlich worden / betrüben sich durch die Gewissens-Unruhe. Die einen sind in Kreuz und Unglück unbeweglich/die andern werden durch die geringste Veränderung des Glücks gleich zu Boden geschlagen. Der einen Gebet ist wie ein angenehm Rauchopffer für Gott/ und an derer andern ihren hat er einen rechten Greuel. Die einen leben sicher unter dem Beystand seines heiligen und väterlichen Schutzes/ der andern Leben aber / weil es von seiner Beschützung entfernt/ist tausenderley Gefahr unterworffen; Kürzlich/der einen ihr Leben ist stille und ruhig / derer andern ihres aber voller Furcht und Unruhe.

Solcher Gestalt/wenn wir nicht die ewige

ewige Glückseligkeit/so wir in jenen Le-
ben zugewarten haben/betrachten wol-
len / an welcher/so man doch zweiffeln
wolte/man kein Christe seyn müste / sin-
temal Gott selbst und so viel Märty-
rer uns dieses Versprechen mit ihren
Blute bestätigt haben;so ist doch genug/
wenn wir nur so viel Vernunft haben/
daß wir zugeben / daß die einzige war-
haftige Freude/und die einzige warhaf-
tige Ruhe dieses zeitlichen Lebens nir-
gends als in dem Dienste Gottes an-
zutreffen sey.

Ich erinnere mich / daß ich bey S.
Ambrosio an einem Orte/da er von der
Arth und Weise / damit die meisten
Menschen ihr Leben zubringen / redet/
gelesen habe: daß die jungen Leute nach
nichts strebeten / als wie sie sich einen
Zeit-Vertreib machen wollen/und sag-
ten/An Gelassenheit dencken und Bus-
se thun/gehöre für alte Leute. Wenn
sie aber selbst alt werden/schützen sie vor/
ste

ſie könten aus Unvermögen oder Schwachheit an nichts/ als an ihre Ruhe/ Geſundheit und Vermehrung des Reichthums gedencken; Und alſo käme ihre Todesſtunde/ ehe ſie vermeinten daß es Noth thue / ſich durch ein Chriſtlich Leben darzu geſchickt zumaachen.

Alleine/weil alle Glückſeligkeit in dieſer Welt nichts iſt/ als ein Dunſt/ ſo zerſteubet / ein Thau / ſo vertrucknet/ und eine Blume ſo verwelcket / ſo müſte man ſehr verblindet ſeyn/wenn wir uns in ein ſolch Geſpenſte verlieben/und nicht unſere Seelen=Augē ſolche nichtswürdige Dinge zuerkennen auffchun ſolten.

Wey wem nun dieſe Betrachtungen nicht einige Furcht machen/ der hat gewißlich keinen Glauben: oder ſo er ja einen Glauben hat/ſo iſt es gewiß ein todter und ein Teuffels=Glaube. Aber in was vor einer ſchrecklichen Confuſi-

fusion wird er dermaleinst seyn/ wenn die ewige Straffe aus seiner eigenen Erfahrung ihn erkennen lernen wird/ daß die Nothwendigkeit Busse zuthun/ welche er zuvor ein non ens gehalten/ mehr als zutvahr gewesen / und daß die Andacht einzig und allein dasjenige Mittel ist/welche uns eine Begierde zu dieser Busse machen kan / welche doch allen Sündern nicht nur so wohl nützlich/als auch nothwendig ist.

Das XLIX. Capitul/

Von Freunden und von der Freundschaft.

In ieder wird mit mir einig seyn / daß wann man glücklich seyn wil/man auch Freunde haben müsse. Aber wo soll man derer nehmen / und in welchem Lande trifft man sie an? Von uhr alters her hat
man

man inder eine Zeit nach der andern diese Frage tractiret, und daß es das allerseksamste in der Welt sey / behauptet; die:nigen selbst/so Profession hiervon machen / seyn fast alle unwissend/ worinnen die Qualitäten und Vorthail dieser Tugend bestehen. Ich der ich mich unterstanden habe/von unterschiedenen Sachen zu reden/ wil meine Gedanken hierüber auch eröffnen.

Die Wohlgenogenheit ist schlecht hin ein guter Wille / die Affection ist eine noch stärkere Neigung / und die Freundschaft ist eine Vereinigung derer Herzen und Gemüther / welche weil sie alles bey sich führet/ was diese Drey andern mögliches und löbliches an sich haben/leidet sie nichts mangelhafftes oder schwaches bey sich / sondern ist allezeit mit Lieblichkeit / Redlichkeit/Auffrichtigkeit / und einer unverbrüchlichen Treue umgeben / welche Dinge sie gleichsam wider alle Anfälle
des

des Unglücks beschützen / und eine Arzney wider die Verdrüßlichkeiten und Unvergnügen ist.

Nach dieser Abbildung nun / so ich meiner Gewogenheit nach / entworfen habe / lasset uns ungefälscht vor Freunden und von der Freundschaftsjudiciren, und die Beschaffenheiten / so hierzu erfordert werden / examiniren. Weil die Freundschaft das größte Theil unserer Glückseligkeit seyn soll / und selbige auff nichts anders / als reciprocam Sympathiam, oder auf beyden Theilen gleich grosse Uebereinstimmung derer Gemüther gegründet ist / so kan es nicht anders seyn / als daß man so wenig Freunde haben muß. Denn man kan wohl verliebt seyn / ohne Genießung Gegen-Liebe / alleine man kan nicht des andern guter Freund seyn / daß man ihn nicht lieben / und von ihm zugleich nicht wieder geliebet werden sollte / weil in dieser Gegenverhal-

D

tung

tung ein wesendlicher Theil der Freundschaft besteht. Solcher gestalt ist also schwer/das ein grosser Herr/und sein Favorit geschickt seyn können/ Freunde zu seyn / weil die Erhebung ihres Glücks ihnen nicht verstattet / das sie diese Gleichheit des Gemüths / und der Bewogenheit / welche zwischen guten Freunden seyn soll / begreifen können/und verursacht / das sie bey denen Menschen nur nach Beförderung ihres Vorhabens / und Vergrösserung ihrer Hoheit streben.

Es giebet deren/welche fast iederman ohne Unterscheid carreffiren, und sich also einbilden / sie wollen sich unzehlich viel Freunde machen. Aber hierdurch geben sie sich bloß / das sie nicht verstehē/ was Freundschaft ist/u. also haben sie es niemand als sich selbst bey zumessen/dz wann sie solche bey vorfallender Gelegenheit probiren wolle/sie befinden/dz unter diesen unzehlichen eingebildeten oder
Schein-

Schein-Freunden nicht einmahl ein einziger wahrer Freund sey.

Unter denen falschen Freunden findet man solche / welche in dem sie es mit denenjenigen / so sie vor ihre gute Freunde achten / so lange es ihnen wohlgehet / halten/denen Tzeln gleich seyn/und machen Thür und Thor vor ihnen zu/wenn ein Wind der Widerwärtigkeit sich erhebet. Alleine weil die Freundschaft nichts anders ist / als eine Ausschüttung des Herzens / welche macht daß alles seinem Freunde gemein ist / so seynd diese eigennükige Weichlinge nicht einmahl werth daß sie den Namen eines Freundes führen sollen. Und weil noch über die Frömmigkeit so viel vortrefliche Qualitæten erfordert werden/wann man hierzu capabel seyn wil / wie darff man sich denn verwundern/daß man ihrer so wenig findet / und man die Ruchlosen Leuthe nicht unter derer Zahl rechnen

Kan/indem weil sie Gott selbst nicht liebe
 von dem sie doch ihr ganzes Wesen em-
 pfangen/u.noch alle ihre Glückseligkeit
 zu gewartē habē/sich nicht angelegē seyn
 lassē andere zu liebe/u.sich also selbst hassē.

Zu wünschē wäre / es hätte diese
 vortrefliche Qualität eines guten
 Freundes in der menschlichen Gesell-
 schafft ein sonderbahres Merckmahl/
 daran man sie kennen könnte / damit sie
 iederman respectirte, diese göttliche
 Tugendt ist so rar, daß gemeiniglich
 je näher man einen entweder aus Blut-
 Verwandtschaft oder Nachbarschaft
 zugehöret/iemehr man dem Neid den
 Platz lästet/welchen doch sie in uns ha-
 ben solte/und heimlich denjenigen alles
 Unglück auffn Hals wünschet / gegen
 den man sich doch stellet / als ob man
 sein bester Freund wäre. Und dieses
 geschiehet noch mehr auffn Lande als
 bey Hoffe / weil man allda mit viel
 grössern Verdruß die jenigen durchs
 Kriegs-

Kriegs = Beförderung oder andere
Chargen bey grossen Herren in die
Höhe kommen siehet/derer Geburth uns
eigentlich bekandt / und die man sonst
entweder vor geringer oder doch zum
wenigsten sich gleich geachtet hat.

Ich möchte wünschen / daß alle die=
jenigen/so sich rühmen Freunde zu seyn/
die Qualitæten hätten/ so ein gewisser
Freund / den ich habe / bey sich führet/
von dem man sagen kan / daß er nicht
nur ein guter von Adel / sondern auch
zugleich in Wahrheit ein rechter Freund
ist. Dieser ist in seinem Lande in ei=
nem solchen Ansehen/ daß wer vor ei=
nen rechten auffrichtigen Menschen wil
gehalten seyn/ man ihm nothwendig zu
Dienste leben muß. Sehr reich ist er
zwar nicht ; Alleine **GDZ** segnet
das Vermögen / so er hat / dergestalt
daß er in seiner Arth zu leben es denen
Reichesten gleich / und doch darbey nie=
mand unrecht thut : Sein Haus ste=
he

het der ganken Welt zu Dienste / und mit allen was er hat / mögen seine Freunde umgehen / wie sie wollen. Diese Reputation machte einen jungen Edelmann / der ihn nicht sonderlich kenne- te / und auch wohl vielleicht wenig ach- tete / so kühne / daß er von ihm begehret- te / er solte ihm 100. Pistolen leihen. Davauff antworte er ihm ganz freund- lich mit diesen Worten: Ihr werdet vielleicht wollen / daß ich euch mit der Aufrichtigkeit antworten soll / mit wel- cher ihr mich gefraget habt / und also solt- Ihr wissen / daß ich dreyerley Freun- de habe. Die einen führen einē Degen / u. denen zu Dienst brauche ich den meinen auch ganz willigst: Derer andern ihr Beutel stehet mir allezeit offen / hinge- gen aber ist meiner vor ihnen auch wie- derum allzeit unverschlossen. Das dritte seynd nur gemeine Freunde in Worten und Complimenten , und ihr werdet nicht in übeln vermercken /
 daß

daß ich auch euch als wie denenselben
antworte / und sage / ich bin euer ge-
horsamer Diener.

So nun nichts als diese auffrichtige
Freundschaft/darvon ich geredet habe/
vom Neid/Eigennutz und allen andern
Gebrechen befreyet ist : Wir mögen
nun solch rar und köstlich Geschenck
von Natur ohngefehr oder auch durch
viel Mühe und Arbeit erlangen : So
sollen wir sie dergestalt hoch æstimi-
ten/daß wir sicherlich dafür halten kön-
nen / daß in dem menschlichen Leben
nichts fürtrefflicher sey / und welches
man zuhaben sich mehr wünschen soll.
Denn da man auch wohl bey denen al-
ler angenehmsten Verbündnissen durch
Theilung der Herzen / welche die Na-
tur doch so fest vereiniget hat / Verrig-
keit verspühret / und in dem Ursprun-
ge der Affection selbst ein heimli-
cher und öftters wohl gar offenbarlicher
Widerwille mercken lässet ; Was soll

man dann wol von der wahren Freund-
 schafft halten / welche keiner von al-
 len diesen Unvollkommenheiten un-
 terworffen ist : Und also rathe ich
 demjenigen der so glücklich ist / daß er/
 ich wil nicht sagen hundert/sondern nur
 einen rechten guten Freund antrifft/ er
 ihn so werth als alle Schätze halte/
 und darneben betrachte / daß fast kein
 König favorit, grosser Minister oder
 reicher Mensch ist/der sich dieses Vor-
 theils zuerfreuen habe.

Das L. Capitul/ Von Feinden.

Weil es unstreitig ist/daß es Re-
 kereyen giebet/also ist es auch
 nützlich/daß es hin und wieder
 Feinde gebe. Die Christliche Kirche
 selbst giebet uns hiervon eine Probe/deñ
 so oft selbige frey von Verfolgung ge-
 wesen/ so bald sind ihre Kinder aus der
 Art geschlagen/und haben bey ruhigen
 Tagen

Sagen ihre Keimigkeit im Glauben ver-
 lohren/welche sie doch zuvor in wehren-
 der Drangsal conserviret.

Ein ieder insonderheit von Adam
 her/auch die allervollkommensten nicht
 ausgeschlossen / haben unzehlich viel
 Feinde/und der Zustand / darinnen ich
 mich wohl ehe befunden habe / hat mich
 deutlich gnug erkennen lernen/ daß das
 jenige wahr sey/was ich sonst vor un-
 glaublich gehalten habe. Es revoltir-
 te ein gang Land wider mich/ und schie-
 ne / als ob die Menschen und Elemen-
 ta zu meinem Untergange sich verschw-
 ren hätten. Alleine weil ich wohl wu-
 ste/daß ich unschuldig war/und diese Un-
 ordnung bloß und alleine von dem Ei-
 gennutz eines bösen Menschen herrühr-
 te/so ließ ich mir Gottes Disposition
 gefallen/als welche zuließ/ daß mir der-
 gleichen begegnete; ich nahm es als ei-
 nen Liebesschlag von ihm an: Ich lobete
 und danckete ihm / demüthigte mich

vor ihm/und freuete mich drüber / festig-
lich gläubend/er werde wohl ein Mit-
tel zu meiner Errettung finden/ich hiel-
te vor besser/Menschen / als Laster zu
Feinden zuhaben/weil jene uns nur um
das Zeitliche / diese aber hingegen um
das ewige Leben bringen können.

Ich sage Gott noch heut zu Tage
immerwährenden Danck / daß er an
statt zeitlicher Glückseligkeit und
Danckbarkeit/so ich/wie ich wohl sagen
kan/mit meiner getragenen Sorgfalt
und Art und Weise mit dem Volcke um-
zugehen verdienet / so unrechtmässige
Verfolgung über mich verhänget hat.
Ja diesen gewaltsamen und irrefona-
blen Feinden habe ichs zudancken/ daß
ich mich selbst kennen lernen/ und durch
göttl. Beystand die Resolution gefas-
set/niemals die Tugend um eines zeitli-
chen Nutzens willen / er möge auch
gleich so groß seyn/ als er immer wollet/
zuverlässen/und mein Leben und Wan-
del

del dergestalt anzustellen/damit ich der= gleichen bösen Leuten niemals einige Gelegenheit mir zu schaden geben möge.

Und warum sollte ich ihnen nicht verzeihen und vergeben / in dem sie mich durch ihre Beleidigung ihnen verbunden gemacht/und in dem sie mir Böses zufügen wollen / Gutes gethan. Ihre Untreue hat mir zu einer Taffel gedienet / darauff mir die Abscheulichkeit der Lügen/sein selbst Unerkändtnis und Undanckbarkeit vorgestellet worden. Die Feindschafft so ich nicht gegen sie/denn ich bin ein Christ/sondern gegen ihre führende Sünden bey ihren abscheulichen Vorhaben getragen habe / hat mir einen Abscheu gemacht / das Laster hat mir zu Sporen mich in der Tugend zuüben/gedienet / und mir zuerkennen gegeben/wie wenig man der betrügerischen Welt Freundschafft zutrauen habe. Und so ich hierbey einige Em=

pfündtnis gehabt habe/so ist **G**ott mein Zeuge/das es nicht so wohl darum geschehen/weil ich mich verlassen gesehen/sondern weil diejenigen Verrätheren an mir geübet/welche sich meine Freunde nenneten/und auch in der That hätten seyn sollen.

Hieraus habe ich nun die Fürtrefflichkeit und Karität reiner und wahrer Freundschaft erkennen lernen/ und wie solche zusiehet / das sich alles verändert/ und sich selbst doch nicht verändert / und ob sie gleich einen Anfang gehabt / dennoch niemaln ein Ende hat. Alleine findet man sie auch wohl vielfältig in dieser Welt? Nunmehr will ich denen Worten in heiligen Evangelio besser nachdencken als zuvor/swann uns selbiges vermahnet / denen die uns übelsthun/Gutes zuthun/sie zu lieben u. sich bemühen sie zu Freunden zu bekommen.

Wann ich nun sage das es müßlich sey/Feinde zuhaben/verstehe ich solche/
denen

denen wir keine Ursach darzu gegeben haben. Gott duldet die Bösen / auf daß er die Frommen vollkommen mache / weil er sonst nichts hat / womit er des Menschen Seele empfindlicher kräncken könne / als wenn ihm ein Feind etwas vorwirfft / so wahr ist.

Nichts destoweniger weiß ich gar wohl / daß bey dergleichen Fällen das Ebenbild des Zorns / welches sich zu solcher Zeit unserm Gemüthe vorstellet / uns reizet und nicht sonder zornige Bewegung uns zu rechtfertigen treibet. Alleine wenn nur die erste Hitze vorbey ist / so zwinget uns das Zeugnis unsers eigenen Gewissens / daß wir gestehen müssen / daß wir unrecht haben ; Und wann wir uns also hierinnen entschuldigen / so können wir es nicht anders als aus Schwachheit thun. Denn blos der Unschuld kommt es zu / seiner Feinde Trohungen zu verlachen / und auch auf solche Arth alle des Glücks seine in Wind zuschlagen. Es

Es mögen demnach Feinde und Unglücke sich so sehr wider uns wasnen/als sie immer wollen / so wird alle ihre Macht vergebens seyn / wenn wir unschuldig: Und wird sich ausweisen / daß wann sie uns vermeinen zu schaden / sie sich selbst schaden werden. Nichts desto weniger / damit man sie besser zu Schanden machet / oder vielmehr zur Seeligkeit bringet/muß man ihnen mit Freuden vergeben/ihre Bosheit durch seine Frömmigkeit überwinden/ mit ihren Gebrechen Mitleiden haben / und ohne einige Reizung zur Rache vor sie zu Gott bethen.

Zwinget uns nun ihre Hartneckigkeit/ daß wir die Waffen wider sie ergreifen müssen / uns wider ihre Gewalt zu schützen/so sollen wir doch diesen gerechten Krieg mit keinen andern Vorsatz antreten/als daß wir / wenn sie wieder zu sich selbst kommen seyn/mit ihnen in guter Freundschaft leben wollen.

Wir

Wir sollen vor sie allezeit Liebe in unsern Herzen hegen / uns allezeit erinnern / daß ob gleich ihre Ungerechtigkeit sie uns zu Feindē / Gottes Wort sie hingegen zu unsern Brüdern machet / und daß wir nicht einen geringen Nutzen von ihrer Feindschafft erlangen werden / wenn wir uns deren nur recht werden zugebrauchen wissen.

Das LI. Capitul/
**Von Anwendung der
 Zeit.**

Es scheint wie man ins gemein zu reden pfleget / unsere meiste Sorge zu seyn / wie wir wollen die Zeit vertreiben / eine Stunde gemählich nach der andern hinbringen / und ganz unvermercker Weise zum Tode gelangen. Der hält sich vor den Glückseligsten / welcher am wenigsten mit beschwerlichen Sachen zu thun hat /
 und

und der sich die Erkänntnis seiner selbst gleichsam abstiehet. Wenn wir einen ganzen Tag mit einer Comedie oder mit einem Frauenzimmer aufm Bette oder mit einem andern Geschäfte auf solche Art verderbet haben/so sagen wir / heute haben wir uns recht wohl ergözet / und scheint als wenn sonst die andere Lebenszeit/welche wir doch so sehr lieben / uns ganz zu wider wäre / und wir sie wenig achteten. Den armen elenden Leuten halte ich es nicht vor übel / daß sie Freude darüber haben / wenn ein Theil von ihrer unglücklichen Zeit verfließen. Alleine was die anbelanget/ die gute Tage haben / ist es denn nicht eine Thorheit / daß sie sich über das freuen/was ihnen aus den Händen gehet/ehe sie sich dessen zu ihren Nutzen gebrauchen haben.

Also verlieret die Jugend die Zeit/welche sie zur Wollust anwendet / oder wann sie närrischer Weise nach dem Ehrz

Ehrgeiz rennet / in Hoffnung dahin
 gelangen. Wenn ich mich recht er-
 innere / so saget Seneca, die Zeit sey
 fast allezeit in drey Theile getheilet / ein
 Theil bringe man zu mit nichts thun/
 das andere mit Böses / und das drit-
 te / daß man darinnen nicht thäte / was
 man thun sollte. Andere Sachen ver-
 lieren wir mit Betaurung/aber die Zeit
 verlieren wir vorsehlich / ungeachtet
 nichts so hoch schätzbar als sie / und kein
 Verlust so unwiederbringlich ist. Bey
 einem jedweden Grad des Alters ist ei-
 ne gewisse Fantasie, welche indem sie
 unsern ganzen Verstand einnimmet/
 uns dadurch die rechte Betrachtung/
 wie unschätzbar dieser Verlust sey/ ver-
 hindert. Sie ist bey ihnen so starck/
 daß sie sich nicht einbilden / daß sie das
 Glück und Unglück / welches doch
 Macht hat / denen Menschen Reich-
 thum und Ehre zu geben / und zu neh-
 men/der Zeit wider ihren Willen nicht
 berau-

berauben könne. Man verlieret solche nicht/als nur darum / weil man sie mit Fleiß verlehren wil. Man wird seines Verlusts nicht eher gewahr / als biß alles verloren ist / und betauet ihn nicht ehr / als biß man seiner nicht wieder fähig werden kan.

In der Welt nennet man die Zeit verlohren / wenn man sie zu andern Sachen / als seine Berrichtungen fest zusetzen / und sein Glück zu befördern anwendet; Hingegen nach dem Ausspruch der Bibel ist sie niemaln wohl angewendet/als wenn man sie Gott widmet/oder besser zusagen/wenn man ihm giebet / was ihm gehöret. Lasset uns nicht denen Verschwendern eins so grossen Schazes als die Zeit ist / nachahmen/welche ihre Lust und Sünden Zeitvertreib nennen/und sich über diejenigen kuzeln / welche deren/Tugend und Ehre zuerlangen / sich bedienen. Ich habe es vor diesen auch so gemacht.

Al-

Alleine wenn ich ieko betrachte / wo-
 hin mich diese Blindheit verleitet hat/
 und den Zweck meines Lauffs beden-
 cke / so bemühe ich mich / dessen Hef-
 tigkeit so sehr zu hemmen / als ich im-
 mer kan / bekenne meine begangene
 Thorheiten / und rathe meinen guten
 Freunden / daß sie es auch also ma-
 chen / iedoch aber bey zeiten und eher
 als ich / anfangen sollen.

Denn weil wir Christen seyn / so sol-
 len wir gedenccken / daß der himmlische
 Hauß-Vater dermaleinst nicht nur vor
 uns wird Rechenschafft fordern von der
 Zeit / sondern sie noch mit Wucher von
 uns habē wollen. Und also sollē wir nicht
 weiter an dz Spiehlen noch andere Ver-
 gaffungen das Leben hinzubringen oder
 vielmehr zusagen / zuverlierē gedenccken/
 sondern an uns selbst, und weil in allen
 Dingen / darzu man sich begiebet / der
 Freude / die man darvon hat / ein ge-
 wisses Ziehl und Maasß gestecket / so sol-
 len

len wir uns der wenigen Zeit / die wir noch haben / mit allem Ernst gebrauchen.

Zekunder/da ich darinne dergestalt lebe / daß ich ihr den Ziegel nicht zu weit schießen lasse / so bedüncket mich gleichsam ich halte sie auff gewisse Arth auff/und sie könne nicht einen Schritt fort kommen / daß ich sie nicht mit verständigen Augen ansehen und begleiten solte. Und weil durch Beystand göttlicher Würckung ich diese Gnade habe/so betrachte ich sie als eine Ursach meiner Glückseligkeit / und nehme sie nicht nur vor die lange Weile mit/ wie ich vor diesen gethan habe / sondern ich halte mich selbst gleichsam zurathe/ und vermahne meine Vernunft / daß sie meinen Sinnen nicht gestatten darff/ mit einem so herrlichen Buch / als die Zeit ist / ihrer Gewohnheit nach so verschwenderisch umzugehen.

Es ist an einem Menschen nichts lobwür-

würdiger/als wenn er sich vernünfftig
 verhält/und keine Wiſſenſchafft ſo nützlich/
 als die Wiſſenſchafft wohlzuleben. Alsdann
 kan man ſagen/daß man ſich vollkommen
 hingebracht / wenn man die Zeit mit Nutzen
 angewendet/und es nicht auffſ euserſte
 kommen läſſet / ehe man ſie zu rathe hält.
 Dieſe Sparſamkeit beſtehet darinnen / daß
 man Gottes Rathſchluß ſich gefallen läſſet/
 demſelben ſich unterwürffet / und den Vortheil/
 den man von der Ewigkeit hat/ungleich höher
 ſchätzet/als den Vortheil von der Zeit/
 weil eines gegen das andere nicht zuvergleichen
 iſt.

Das LII. Capitul/
 Von Enteuserung der
 Geſellſchafft.

Der Menſch. iſt ein geſellig
 Thier/und die Natur trägt ihn dahin/
 daß er gerne Gemeinſchafft

schafft halten will. Jedoch ist ein gewiß Ziel/und ein gewiß Alter/darinnen uns die Entziehung von Gesellschaft müsslich/und zugleich höchst nöthig ist. Und solcher Gestalt thut uns G:Ott eine grosse Gnade / wenn er durch Entdeckung der Welt Gefahr und Betrug/in uns eine Begierde darzu erwecket/und regieret / daß wir uns resolviren/alles vor nichts zu achten / und verlassen / damit wir nur ihm einzig und alleine zu Dienste leben mögen.

Gleich wie man die mit guter Vernunft und Bedacht geschehene Zurück- oder Abziehung vom Feinde / unter die schönsten Thaten/die man im Kriege be- gehen kan/rechnet/und solche offtermals viel ruhmwürdiger seyn / als der Sieg selbst; also ist es auch eines von unsern ruhmwürdigsten Vorhaben/wenn wir uns der Geschäftigkeit unserer Ver- richtungen entziehen/und dem Hoff-und Weltleben absagen. Und ob gleich
unser

unser Verstand erfordert / daß wenn wir unsere Jugend in ehrlichen Berichtigungen zugebracht / und in dem Stande / darein man gesetzt / seine Schuldigkeit beobachtet / nach einem viel stillern und sittsamern Leben trachten sollen. So werden doch grosse Kräfte erfordert / und wir müssen absonderlich von Gott gerühret seyn / wenn wir so viel Ketten herzhafftig entzwey reißen wollen.

Aus weit stärkeren Ursachen soll man sich / wenn man nach denen maximen des Christenthums darvon reden will / bey guten Zeiten der Welt entziehen / damit man in der Einsamkeit Busse thun / und sich durch ein Gott gänzlich gewidmetes Leben / zu Ablegung einer solchen Rechen schafft / dafür auch die Gerechtesten zittern / geschickt machen könne. Dieses wird zu einer solchen Zeit seyn / da uns unsere vormals genossene Freude die Thränen heraus
pressen

pressen wird zu einer solchen Zeit / da
 wir begreifen werden / wie groß unsere
 Verblendung gewesen ist / als wir mit so
 grossen Euffer nach vergänglichem
 Gut und scheinbarer Ehre gestrebet
 haben / zu einer solchen Zeit sag ich / da
 wir uns über die unendliche Güte
 Gottes verwundern werden / welche
 uns unangesehen unserer schweren
 Sünden aus dem Abgrund des Ver-
 derbens / darein wir andere Leuthe täg-
 lich fallen / und sich hinein stürzen se-
 hen / heraus reißen wollen. Aber
 wenn wir auff ein solch retiré Leben
 gerathen / muß es nicht aus Weichmü-
 thigkeit oder Schwachheit geschehen.
 Man muß aus einer gottseligen Ge-
 nerosität und wahren Liebe zu unserer
 Seligkeit / welche auff Gottes Barm-
 herzigkeit gegründet ist / sich darzu re-
 solviren. Gleichwie die Eingezo-
 genheit eine viel grössere Beruhigung
 der Seelen zu wege bringet / und per
 con-

consequens viel geschickter ist einen Unterscheid zu machen / also kan man dar geschwinde lernen dasjenige verachten / was man sonst in der Welt hochgeschäzet hat / und nimmet von derselben Abschied mit höchsten Verdruss / daß man die Zeit so übel angewendet / welche uns doch zu Erlangung der seligen Ewigkeit gegeben gewesen.

Hingegen urtheilen diejenigen / so in dem Welt Leben verharren / alle Dinge nach dem Glantz / welchen ihnen ihre Einbildung machet / und weil sie alle ihre Glückseligkeit auf Ehre und Reichthum setzen / verachten sie ein eingezogen Leben / als ob es ein Feind der Natur wäre / halten es mehr vor eine Wirkung der melancholie , als guten Verstandes / und als ob es dem gemeinen Besten nachtheilig sey / weil hierdurch / wie sie sagen / die Städte wüste / und die Wüsteneyen bewohnet gemacht werden würden.

R

Alleis

Alleine wann dergleichen Leuthe nur wolten so viel Zeit nehmen / daß sie etliche Stunden in der heiligen Schrift lesen / so würden sie doch entweder dasjenige nicht glauben / was uns dieselbe lehret / oder aber sich schämen dasjenige / so sie lobet / kühner Weise zu lästern / sie würden vergnügt seyn mit Be-
 klagung ihres eigenen Unglücks / und sich nicht über andere Leuthe ihres kühn-
 helm / und würden nicht mehr die Sna-
 de Gottes / so bey denen Auserwehl-
 ten wohnet / oder auch die Einsamkeit vor eine so sehr gemeine Sache halten /
 daraus sie sich zubefahren hätten / daß wegen Vielheit derer jenigen / so ein
 frommes Leben führen / die Städte et-
 wan wüste werden möchten.

Weil man vor dem subtilsten Giffte sich am allermeisten zubüten hat ; wie sollte man denn zweiffeln / daß die Luft bey Hoffe / da alle Sachen mit lung-
 glaublicher Ausflüglung geringe ge-
 ma,

machet werden / nicht die gefährlichste
 unter allen sey / und wenn man daselbst
 auch in denen geringsten Sachen nicht
 allezeit auff seiner Huth stehet / und ein
 Leben als wie ein Carthäuser / welches
 doch nicht möglich ist / führet / man alle
 Stunden in Gefahr stehet / in einen
 derer vielen Stücke zufallen / mit denen
 man auff allen Seiten um und um um-
 geben / die Vielheit derer Schaden froh
 vermehret die Gefahr / so diese anstecken-
 de Seuche ohne dies mit sich führet
 noch mehr / und das allerstandhaftigste
 Gemüthe hat zu thun genug / wenn es
 ohne Schaden darvon kommen soll.

Ich verstehe es nicht also / als ob ein
 kluger Mann / nicht überall in der
 Welt fortkommen könne. Sondern
 wenn er ein solcher ist / so wird er sich
 doch die sicherste Partie erwehlen. Je-
 doch dürffen wir auch deswegen nicht
 dencken / als ob wir uns weiter nicht vor
 unsern Feinden zufürchten hätten / wenn

wir uns vom Hoffe weg begeben. Un-
sere böse Begierden folgen uns überall
nach / und ob uns gleich die ganze Welt
verließ / so bleiben doch unsere Begier-
den nicht von uns zurück. Und ob
wir gleich gar in ein Kloster giengen/so
folgten sie uns doch dahin nach / denn
daselbst können wir wohl durch die
Strengigkeit des Lebens unsere Be-
gierde vermindern / aber nicht ganz
und gar ausleschen.

Also ist es darmit alleine nicht genug/
daß man der Welt absaget / wenn man
ein eingezogen Leben führet / sondern
man muß auch/ wenn man von denen
Kranckheiten des Hoffes genossen / da-
hin dencken / wie man seine andern
Schwachheiten insonderheit heilen
wolle. Denn wenn wir unser eigen
Schwerdt mit in das Kloster nehmen/
so seynd wir auch alldar nichtsweniger
Sclaven als in der Stadt / und wenn
wir unser Herz und Auge wiederum
dahin

Dahin wenden / wovon wir uns abgezogen haben / schleppen wir unsere Ketten allezeit mit uns herum. Ich habe wohl eher als ich nicht mehr bey Hoffe war / und das Unglück mich in einen von der Sonne weit genug entfernten Winkel im Lande gesteckt hatte / mir auch eingebildet / ich wolte ohne Passiones leben / und weil ich von allen Verlangen / damit sich die Leuthe sonst so sehr zu martern und zu quälen pflegen / entfernt wäre / würde ich ohne alle Unruhe und Bewegung meiner Seligkeit abwarten können. Aber iezo lerne ich erst die Thorheit dieser meiner Gedancken verstehen ; Der Himmel wird nicht durch die Ruhe erlanget / und man hat bey einem eingezogenen Leben nicht weniger Standhaftigkeit des Gemüthes und des Hergens nöthig als bey Hoffe. Denn das Böse / so in uns selbst / oder welches von uns hervor quillet / machet niemahls einen Frieden mit uns wir

mögen solches zu vermeiden uns auch verstecken/wo wir nur hinwollen / und also befinden wir uns allezeit mit ihnen in einen Kampff eingelassen / solches zu überwinden. Aber die Kräfte / die wir hierzu nöthig haben / können uns von keinem andern Orthe / als der göttlichen Gnade zu kommen / und diese ist es alleine / welche uns geschickt machet / wenn wir uns mit reinen und einfältigen Herzen über die Vergnügsamkeit in einem eingezogenen Leben erfreuen sollen.

Ich wil es nicht widerstreiten / daß einer oder der andere einen Vortheil darvon gehabt hat / daß er bey Hoffe in Gefahr gesteckt / weil nach dem er durch göttliche Hülffe solche vermieden / oder ob er wohl darinnen untergelegen / doch aber durch seine Gnade noch entkommen / Er seine Schwachheit daraus desto besser hat erkennen lernen / und sich allezeit dafür gehütet / wiewohl sie durch diese Wachsamkeit / die sie für sich

sich selbst führen/ihre Einsamkeit nichts desto ruhiger machet. Zugeschweigen daß man hierdurch des Vorwurffes überhoben ist/welchen uns die jenigen zuthun pflegen / welche sagen / daß wir nicht um unser selbst willen auff die Welt gehohren / sondern umb unserer Anverwandten / unserer Freunde / unsers Vaterlandes und unserer hohen Obrigkeit willen.

Das LIII. Capitul/
 Von Hochmuth / Reid /
 und Undankbarkeit.

WAn muß sich vor allerley Feinden hüten vornehmlich aber denen / welche wir um uns leiden müssen / ob wir gleich wissen / daß sie sich nur stellen / als ob sie uns liebeten / und uns doch im Herzen
 X 4 gram

gram seynd. Denn das ist unter den Bösen das aller gefährlichste / welches euserlich einen schönen Schein hat / und uns wohlgefält. Dahero kömmt es / daß wir uns mehr vor Verrätheren zu fürchten haben / als vor denen / welche unsere abgesagte Feinde sind / denn diese brauchen nur ihre Waffen / wenn sie mit uns kämpffen wollen / jene aber unsere eigene Kräfte darzu.

An dem ist es / daß wir alle Laster fliehen und scheuen sollen / zupörderst aber dieses / welches uns am allermeisten der Natur gemäß zuseyn scheint / und zudem wir / weil es immer bey und neben uns ist / das wenigste Mißtrauen haben / und per consequens seinen Giffte und heimlichen Eingeben desto schwerer die Kappe abziehen. Vor einen auswärtigen Feinde nehmen wir uns in acht / und unsere Klugheit kan uns unzehliche Mittel an die Hand geben / wie wir uns vor dessen Uberfall in acht neh-

nehmen sollen; Aber auff einen liederl.
 Feind fassen wir nicht so leicht Argwohn:
 Er ist bey uns auch an denen allerge-
 heimsten Dertbern; Er weiß alles was
 wir thun in und auswendig / und so er
 demnach was Böses wider uns für-
 hat/können wir es mit schwerer Mü-
 he verhindern/das er es nicht zu Werck
 richtet.

Dergleichen Laster ist die Hochmuth.
 Dieselbe flattiret uns / und verspricht
 Wunder / wiewohl ihre Zusagen sehr
 verdächtig seyn. Diejenigen so von
 solchen schädlichen Passionen einge-
 nommen seyn / haben sonderlichen
 Wohlgefallen / wenn sie was gutes
 stifften / das es weit und breit erschal-
 le / und haben von nichts grössere Freu-
 de / als wenn man von ihren Verrich-
 tungen groß Wesen machet/und ieder-
 mann darvon wissen mag. Diese
 ausschweifende Fantasie setzet auch
 grosse Häusser in Ruin, und bringet

Rs

se

sie zu nãrrischen Ausgaben / darinnen
 sie doch keinen andern Zweck / als die
Reputation großthulich zuseyn su-
 chen. Wie viel reiche Leuthe / welche
 sonst einem armen Mann mit grossẽ
 Verdruss einen Pfennig geben / thun
 aus blossen Hochmuth Ausgaben / die
 doch sehr ùbel angewendet seyn. Ja
 man findet gar solche Leuthe / so die
 jenigen hassen / denen sie gutes gethan
 haben / weil sie / nicht aus gutem Gemü-
 the / sondern durch Veranlassung ihrer
 Vanitæt gegen sie freygebig gewesen.
 Im Herzen sind sie geizig / ungeach-
 tet sie dem euserlichen Ansehen nach ver-
 thulich seyn. Sie wissen nicht / oder
 wollen doch nicht wissen die Lehre des
 Evangelii / daß man nicht auff das
 soll sehen / was man giebet / sondern
 swarum man es giebet / und daß Gott /
 um deswillen wir darzu bewogen wer-
 den sollen / mehr auff das Herz als die
 Hãnde siehet / und ihm eine schlechte Ga-
 bel

be/so man den Armen aus Gottesfürch-
tigkeit giebet/ wohlgefallen lässet; Hin-
gegen aber! grosse Geschencke derer
Reichen; welche aus einem nichtigen
Sinn herrühren/verachtet.

Wenn wir nur recht gläubeten/
daß wir mit allen Menschen so leben
soltten/als wenn GOTT zugegen wä-
re/ und mit GOTT so reden / als
wenn es alle Menschen höreten / so
würden gewiß solche übele Leute/ wel-
che auch in denen Actionen selbst / da
sie von rechts wegen an aller demüthig-
sten seyn solten / grosse Ehre suchen/
sich fürchten / daß sie nicht in solch Un-
glück geriethen.

So viel den Neid anbetrifft / ist er
ein abscheulich Laster / wenn er auch
gleich keinen andern Mangel mehr
hätte/als daß er allezeit die ruhmwür-
digsten Thaten zu verkleinern trachtet/
und hierinnen auch seinen Nächsten
und Freunde nicht scheuet. Denn

siehet man nicht alle Tage / daß ein
 neidischer Mensch nicht ohne Euffer
 anhören kan / wenn man Leute lobet/
 wenn sie auch gleich seinen Glück in
 geringsten nicht hinderlich seyn können.
 Wenn ein Frembder in grossem Anse-
 hen ist / verdriesset ihm es nicht / aber
 wohl / wenn sein bester Freund oder
 gar Bruder dessen Ruh etwan dem sei-
 nigen zuwieder / darinnen begriffen/
 siehet er es nicht gerne. Dieses ist ein
 so subtiler und durchdringender Giff
 dem man anders nicht als durch Got-
 tes sonderbahren Beystand auffhalten
 kan / und also muß ich über solcher
 Weltkinder Reden lachen / wenn sie sa-
 gen / anderer Leute bestes mache ih-
 nen gar keinen Kummer : Denn
 wenn man sich dieses nicht zuwider
 seyn lässet / ist daraus zu spühren / daß
 es eine Wirkung sey derjenigen
 Gnade / welche die Frommen allei-
 ne / nicht aber die Gottlosen / so lan-
 ge

ge sie in ihrer Verstockung verharren/
zu hoffen haben.

Ein neidischer Mensch ist, so geschwind böses zuthun / als er langsam gutes zuthun ist / die Affection gegen seine Freunde ist so schwach als stark die Mißgunst wegen anderer Leuthe Wohlfarth ist / und der Haß / welcher sich allezeit hierbey befindet / ist der ganzen Welt zuwider. Dieses ist noch dererjenigen / so geneidet werden / ihr Trost / daß niemahls ein Tugendhafter Mensch gewesen ist / dem es nicht so gegangen / und daß die Allerfürnehmsten und Tapffersten allezeit mehr Neider als Verwunderer ihres Ruhms gehabt haben. Dieses ist gewiß / daß diejenigen / welche aus sonderbahrer Klugheit den Estat und pomp nicht groß achten / und ihres Vermögens und Glücks sich nicht ziemender Masse gebrauchen / die Zahl ihrer Mißgönner sehr vermindern können. Denn der

Neid reibet sich an nichts / als nur was sich groß machen / und das meiste Ansehen und Reputation zu wege bringen wil.

Was die Undanckbarkeit anbelanget / ist solches eine Sünde / die Gott überaus mißfällt / und doch ist sie heute zu Tage so gemein / daß man fast nicht mehr weiß / wie man sich in der Welt dafür hinbringen soll. Auch die größten Gutthaten machen öfters / dem so sie genießet / uns nicht verbunden / und nehmen wohl die allergeringste Sache übel auf. Ein Undanckbahrer hält die Freundschaft / um derer Willen er billig verbunden seyn sollte / vor eine grosse Last / und verdrüßet ihn / daß er dadurch verursacht wird / einige Erkündlichkeit zu haben. Dannenhero geschicht es bisweilen / aus einer abscheulichen Schwachheit / daß der / so dem andern verbunden ist / sich wohl gar über dem Todt seines Gutthäters freuet / nur dar-

um /

um/ daß er ihm nicht mehr verbunden
seyn darff. O der bösen Gemüths=
Neigung/welche so beschaffen ist/daß ihr
die Erinnerung der erwiesenen Belei=
digung nicht mehr Verdruß machet/
als das Andencken derer empfangenen
Gutthaten.

Wir dürfen uns zwar nicht ver=
wundern/ warum diese eine von denen
abscheulichsten Sünden ist/weil sie ihren
Ursprung von der Hoffarth hat / als
welche allezeit sich würdig achtet mehr
zu empfangen/als man ihr geben kan.

Hey diesem Punct müssen wir zu
unserer eigenen Schande bekennen/
daß die Menschen wohl recht unvoll=
kommen seyn/weil die Freygebigkeit/die
doch eine so fürtreffliche Tugend / alle=
zeit von zweyen Mängeln/so ihren gan=
zen Glantz verdunckeln / vergesellschaf=
fet ist/der eine ist der Vorwurf dessen/
der einem etwas schencket / und das an=
dere die Vergessenheit dessen/so etwas
em=

empfanget: Worinnen dann beyde
 meinen Gedancken nach/gleich unrecht
 handeln/weil der eine des andern Wohl-
 that an sich selbst/der andere aber sie wie-
 derum in jenem gleichsam erstöcket/oder
 nicht zu Kräfte kommen läffet. Also
 muß man nicht dafür halten/ als ob
 man sich viel Leute verbunden machen
 könne/dergestalt daß man auch nicht zu-
 gleich viel Undanckbare darunter fin-
 den müsse/und aus dem Abscheu/ wel-
 chen alle genereusen Leute hiervor
 haben/sollen wir lernen begreifen/ um
 ein wie viel grösser Laster unsere Un-
 danckbarkeit gegen Gott ist/ und daß
 wir nunmehr in Zukunft nach nichts
 mehr trachten sollen/als wie wir solche
 durch eine stets wehrende Erinnerung
 von seiner Gnade/ so uns seine
 Güte unaufhörlich erweist/
 ausöhnen mögen.



Das

Das LIV. Capitul/
 Von der Unbeständig-
 keit irdischer Dinge.

Es ist nichts so der Vermunft zu-
 wieder / als wenn man dafür hält/
 man könne Ruhe und Beständig-
 keit in der Welt finden / da man doch
 darinne nichts / als stete revolutiones
 und unauffhörliche Veränderung sie-
 het. Der Himmel beweget sich stetig
 über unsern Köpfen: Der heitere Him-
 mel überziehet sich alle Tage mit Ge-
 wölcken. Das Meer hat immer Eb-
 be und Fluth / die Erde verändert conti-
 nuirlich ihre Gestalt / alle Elemente ha-
 ben einen immerwehrenden Krieg un-
 tereinander : und also kan man mit
 Wahrheit sagen / daß in der Welt nichts
 beständiger / als die Unbeständigkeit
 selbst. Sie ist ein groß Theatrum/
 darauf sich nichts vorstellet / das nicht
 wie-

wieder verschwinden müsse; die Sterne gehen zu keinem andern Ende auf / als daß sie wieder untergehen; Die Menschen werden zu keinem andern Ende auf die Welt gebohren / als daß sie wiederum sterben / die Felder tragen darum reiche Früchte/damit sie wiederum ledig gemachet werden/was gewesen ist / ist nicht mehr/und was annoch ist / wird auffhören zuseyn / das gegenwärtige machet/ daß man das vergangene vergisset/und also verschwindet die Gestalt der Welt nach dem Ausspruch jenes grossen Apostels / wenn er diejenigen vermahnet/daß die/so sich deren gebrauchen/also gebrauchen sollen / als ob sie sich deren nicht gebraucheten.

Wenn wir nun die Ursach solcher Veränderung bedencken / so werden wir befinden / daß solches eine Wirkung göttlicher Providenz ist / welcher weil er an und vor sich selbst unbeweglich ist/ alle seine unterschiedene Bewegun-

gung

gungen darzu anwendet / damit seine
Creaturen alle ihre Actiones zu dem
Zweck / darzu er sie bestimmet / richten/
und zu einer stets wehrenden Warnung
dienen sollen / daß dieses nicht der rechte
Orth unserer Wohnung sey. Denn
wenn alles / was in der Welt wäre / sich
nicht veränderte / so würden wir allge-
mählich die Erinnerung unsers sterb-
lichen Zustandes / und die Hoffnung ei-
nes andern unsterblichen Lebens aus
Augen setzen ; Aber weil wir allezeit die-
se universal Veränderung vor Augen
haben / so gedenccken wir dran / daß wir
Menschen seyn / und diese stete Unruhe
aller Dinge erinnert unsere Herzen /
daß wir gläuben sollen / es sey ein ande-
rer viel ruhiger Orth / als dieser / da wir
eine vollkommene Ruhe werden genieß-
sen können.

Also ist die Unbeständigkeit derer irr-
dischen Sachen gleichsam eine Taffel /
so uns unsere Sterblichkeit / welche uns
zu-

zu fürchten machen soll / und hingegen
 der Ewigkeit / die wir zu hoffen haben/
 vorstellet. Aber was ich hierbey noch
 am meisten verwundere / ist / daß es so
 viel revolutiones in der kleinen Welt/
 so wir in unserm Leibe selbst tragen / gie-
 bet / die wir doch in der grossen Welt
 nicht finden.

Denn weiß ich gleich nicht rede von
 tausenderley Unfällen / denen wir un-
 terworffen seyn / wenn ich gleich nicht die
 Zusammenfügung unsers Leibes / wel-
 cher noch gebrechlicher als Glas / be-
 trachte / so martern und quälen wir uns
 selbst durch die Unbeständigkeit unserer
 Bewegungen / und man kan sagen / daß
 unser Gemüth / bald diese bald jene Ge-
 stalt bekommet / nachdem die Dispositi-
 on ist / darinnen sie sich befindet. Das
 Feuer ist nicht so unbeständig / als unser
 Sinn / die Luft nicht so veränderlich als
 unser Wille / und das Meer ist nicht so
 schwanckend / als unser Herz. Wir
 ver=

verändern unser temperament, humor, fantasien, opinionen und Affection. nach dem Unterschiede derer passionen, so über uns herrschen: Heute seind wir gesund / morgen franck / heute lustig / morgen traurig / heute glücklich / morgen unglücklich.

Wir sind wie die so genandten Katzen / Eyder / welche allerley Farben annimmt / ein Wachs darein man allerhand Figuren drücken / und eine Leinwand / darauff man mahlen kan / was man will. Es ist nichts in dem Menschen / das man auffhalten könne. Er verschwindet / sagt Hiob / wie ein Schatten / und Epictetus vergleichet ihn einer Comedie / darinnen man unterschiedene Vorstellug machet. Das Frauenzimmer ist noch viel unbeständiger / als dz Mänsvolck / weil es viel schwächer und mehrern Zufällen unterworffen / es ist viel leichtsünger in seinen humor u. vielmehr seine passionen unterworffen. Aber dieses

ses ist das schlimmeste / daß man so gar wenig Männlichen und Weiblichen Geschlechts findet / die auf eine so wichtige Sache reflexion macheten / und man nur dachtet und trachtet / wie man in der Welt / so doch ein alt hauffällig Haus ist / dergestalt etwas beständiges erlangen möge / als wenn man sein Tage solches nicht verlassen dürffte.

Aber ist es nicht eine rechte Thorheit / daß man dafür hält / man könne eine sichere Beständigkeit und tauerhaffte Glückseligkeit mitten unter so mannigfaltigen Veränderungen finden. Wir sehen daß die ganze Welt stirbet / und wir wollen doch immer leben bleiben. Wir sehen / daß alle Wercke der Natur zu ihrem Ende kommen / und wir denken doch nicht an unser eigen Ende. Weil wir sehen / daß die ganze Welt aufhöret; sollen wir uns dann verdrüssen lassen / daß wir auch aufhören? sagt jener Allvater: Und wäre es wohl recht / daß

da

da die Palläste / Tempel und Städte
in Untergang gerathen / unsere Leiber
als nur kleine Hüttgen immer stehen
bleiben solten?

Hätten wir uns wohl für 30. Jahren
einbilden können / daß sich zutragen
würde/was wir nunmehr erfahren ha-
ben? Weil (daß ich nicht einmahl des
blutigen Kriegs gedencke) ganz Euro-
pa und Engelland dermassen erschreck-
liche und zugleich traurige Exempel
von der Unbeständigkeit menschlicher
Dinge vorstellet/dergleichen wir in vo-
rigen Seculis nicht gehabt / und wohl
nicht in dem zukünfftigen haben wer-
den.

Der Hoff ist insonderheit allezeit
ein Theatrum der Unbeständigkeit/
da siehet man fort für fort einen groß
werden/und den andern fallen. (Mon-
sieur le Duc d' Espernon , &
Monsieur le Connestable de Lui-
nes.) Ihr steigt herauff/und ich hin-
unter/

unter / sagte einsmahls eben auff der
Treppe in Louvre ein Hoffmann/wel-
cher vormahls ein grosser und trefli-
cher favorit gewesen/zu einem andern
favoriten, der es zur selbigen Zeit
war.

Damit man sich nun aus so unter-
schiedenen Veränderungen / so sich alle
Stunden zutragen / auch einen Nu-
tzen schaffe/muß man in sich selbst gehen:
Bedencken/das wir eben denen Zufäl-
len unterworffen seyn/denen andere un-
terworffen / was ihnen wiederfahren/
kan uns auch begegnen/und das von de-
nen Cedern an / bis an den Isop nichts
von dem Anstos des Unglücks befre-
et. Meines Orths gestehe ich gar ger-
ne / das ich kein gross Wesen weder von
Gesundheit noch Reichthum / noch an-
dern zeitlichen Glückseligkeiten zuma-
chen weiß/wenn ich betrachte / wie ein
einzig Begebnis mich ungesund / arm
und unglückselig machen kan. Wenn
man

man von seiner Glückseligkeit urtheilen wil/ muß man erst den Tod erwarten / weil der es einzig und allein ist/ wenn uns **GDZ** die Gnade thut/ welcher uns in einen solchen Zustand setzen kan / daß wir uns vor nichts zu fürchten haben. Denn ob gleich Unglück die größten Städte ruiniret, die mächtigsten Armeen übern Haufen wirfft / und die größten Königreiche umkehret / so ist doch das Grab eine Vestung/ wider welches es mit aller seiner Macht nichts schaffen kan / und die Würmer sind zu solcher Zeit viel stärker als selbiges.

Derowegen müssen wir gestehen/ daß derjenige alleine glückselig ist/ welcher durch eine sonderbare Gnade / die er **GDZ** nimmermehr gnug verdancken kan/iemehr und mehr bey der festen Resolution verharret / daß er ein fromm Leben führen wil / und weil Er die Unbeständigkeit derer Creatu-

S

ren

ren wahrnimmet / sein Schutz und Ver-
trauen auff's nichts / als auff die Krafft/
so ihm der allmächtige Beystandt sei-
nes Schöpffers mittheilen kan / se-
het.

Das LV. Capitul / Von der wahren und fal- schen Klugheit.

Es ist sehr schwer in einer Sa-
che / es sey auch was es für eine
wolle / ohne Klugheit fort zukom-
men / weil solche unter andern Tugen-
den so viel ist / als das Steuer-ruder
beym Schiffe : diese regieret unsere
Sitten / erleuchtet unsern Verstand / er-
rettet uns aus unzähllicher Gefahr / und
bringet unsere actiones zu ihrer End-
schafft. Und daher wil auch der wei-
se König haben / daß man sie allen Din-
gen vorziehen soll / weil sie den vernünf-
tigen Theil unsers Lebens i. e. die See-
ke/

le/ welche allezeit das höchste Gut/ zu
 seinem Zwecke hat vollkommen ge-
 machet / und ohne sie nichts gut ist /
 sondern was sonst gut ist / ohne sie ver-
 dirbet.

Wenn ich so rede/ muß man es von
 der wahren Klugheit verstehen/ nemlich
 von der Klugheit der Gottseligen. Denn
 es ist noch eine andere ganz menschli-
 che und fleischliche Klugheit/ welche wann
 man sie jener gerade entgegen setzet/
 falsch/unordentlich und schädlich ist / ob
 wohl der Herr Christus im heiligen
 Evangelio angemerket hat / daß solche
 auch bey ihrem Zwecke einen gewissen
 Nutzen hat / wem er saget: die Kinder
 dieser Welt sind klüger denn die Kinder
 des Lichts in ihren Geschäften. Ein
 ieder wird mit mir einig seyn / daß die
 menschliche Klugheit die Menschen täg-
 lich antreibet / etwas neues an sich zu-
 bringen / sich in der Welt fest zu setzen/
 seine Glückseligkeit zu vermehren und

seine Kinder / es sey auch / auff was für
 Arth es wolle / reich zu machen. Hin-
 gegen lernet uns die rechte Klugheit ü-
 berlegen / daß weil Gottes Segen sich
 nicht mit grossem Vermögen / so un-
 rechtmässiger weisse erworben / ver-
 gleichen kan / solches allezeit seine Stra-
 fe nach sich ziehet: Der Sohn wird um
 des Vaters begangene Laster willen
 gestraffet / dessen Kinder fahren wieder-
 um darinne fort / und eher ein Seculum
 vorbey läufft / wird man fast allezeit ge-
 wahr werden / daß die Descendenten
 von denen jenigen / so Wunder = groß
 Reichthum unrechtmässiger weisse zu
 wege gebracht / Gottes Fluch empfin-
 den / ihre Häuser in Untergang gera-
 then / an statt da derer Frommen ihr Ver-
 mögen nicht nur beständig bleibet / son-
 dern sich noch darzu vermehret. Wenn
 auch ein solcher Mensch 50. Jahr seine
 Familie fest zusetzen / und solche durch
 Bündnisse zu befestigen / tausendterley
 Mühe

Mühe gehabt / und auch wohl so viel Schwachheiten darbey begangen / so kan die debauche eines übelgezogenen Kindes / grosser Krieg oder ein ander unverhofft Unglück in weniger Zeit verderben / und zu nichte machen / was er in so langer Zeit gebauet hat / und behält nichts mehr übrig / als die Verzweiffelung / weil er seine Seele und Leben zu Erlangung einer so unbeständigen Glückseligkeit aufgeopfert hat.

Da siehet man den Effect und was aus dieser menschlichen Klugheit / so von einer fleischlichen Begierde herrühret folget. Welche an statt / daß wir in allen / und vor allen Dingen Gott für Augen haben sollen / machet / daß wir unser Vertrauen auff unsere eigene Kräfte setzen. Diese ist so blind / daß sie Vater und Mutter beweget / daß sie aus einer recht gottlosen Tyranney ein

Theil ihrer Kinder wider ihren Willen
 zu einer Religion zwingen/nur daß die
 übrigen dadurch desto reicher werden
 sollen. Und **GOTT** benimmt ih-
 nen hernach aus gerechter Züchtigung
 bißweilen die Materie ihres unersät-
 lichen Ehrgeizes/in dem Er die übrige
 durch den Tod zwinget / die Welt
 zu verlassen / gleich wie sie denen an-
 dern durch ihren grausamen Zwang/
 diese haben heissen Platz machen / und
 lästet sie also/weil sie befahren/daß sie de-
 ren etwan gar zu viel haben werden/
 wohl ganz ohne Leibes Erben/und ge-
 rathen so dann solche arme Kinder/wel-
 che sie enterbet haben/ bißweilen gänzl.
 in Verzweiffelung / wann sie sehen/daß
 sie durch ihre Gelübde/die sie nicht wie-
 der brechen können/sich zu einer solchen
 Profession verbunden gemachet ha-
 ben / welche ob sie gleich an und vor
 sich selbst sehr heilig und löblich / den-
 noch nicht vermögend ist / diejenigen
 heilig

heilig zu machen/die sich nicht aus freyem Willen darzu bekennen.

Anderer Eltern / welche etwan eine einzige Tochter ausgelesen / und solche zu der Vanität einer trefflich ansehnlichen Heyrath gewidmet haben / verliehen solche wohl in einem Augenblick / durch eine unverhoffte Kranckheit und anstatt/dz sie ihre Zuflucht zu der wahren Klugheit nehmen solten/welche unsern Willen dem göttlichen unterwürfig machet / murren sie wider Gott / und können sich nicht begreifen/wenn sie sehen / daß ihr Vermögen zerstreuet wird/und in anderer Erben Hände geräth/denen sie nicht gut seyn. So richten sie ihren Sinn auff die andern Kinder/so sie in der That enterbet gehabt/und bemühen sich solche / wenn sie etwan ein Kloster Leben annehmen wollen/da es noch nicht erfolget / darvon abzuführen : oder so sie ja schon Nonnen worden seyn / unter dem Prætext ei-

ner vorgestellten Nichtigkeit zubere-
den / daß sie solch Leben wiederum fah-
ren lassen / nur damit sie hernach einen
Eydam bekommen mögen / welcher die
Hoheit oder vielmehr Vanität ihrer be-
reits zum Untergang sich neigenden fa-
milie erhalten möge.

Es bath mich einmals ein guter
Freund / welcher fast eben auff der glei-
chen Gedancken gerathen war / ich
möchte doch seinen Sohn / welcher schon
in die 15. Jahr ein Geistlicher gewesen /
und dem er wider seinen Willen des-
wegen hätte zum Abt gemachet / da-
mit er seinen ältesten Sohn / welcher
hernacher gestorben war / desto reicher
machen köndte / bereden er solte ein Sol-
date werden / und durch tapffere Kriegs-
Thaten den Ruhm seines und seiner
Vorfahren vortreflichen Ursprunges
erhalten. So siehet man / auff was
Arth der meiste Theil / derer jenigen
selbst / so vor wackere Leute gehalten
wer-

werden/ in der Welt leben: Und wie kann man sich solcher Gestald verwundern/wenn sie deswegen von Gott gestraffet werden.

Wann bey diesem Discours sich Vater und Mutter vor Gott recht prüfen wolten/wie viel würde man deren finden / so diesen gerechten Richter welcher auch das innerste des Gewissens erforschet/gestehen müssen / daß sie aus dieser falschen Klugheit ihre Kinder gezwungen haben / entweder zur Heyrath oder in ein Kloster zugehen / welches doch eine Ungerechtigkeit / so denen Gesetzen der Natur / auch gar des Schöpfers der Natur / als welcher dem Menschen bey seiner Freyheit lässet/ zuwider / absonderlich einer solchen Sache / da er sich zu etwas verbinden wil/darinne er seine ganze Lebens-Zeit zubringen muß. Was entstehet hieraus vor viel Unordnung in den Klöstern/wie verfluchen so dann solche Leute/

te die Grausamkeit ihres Vaters und Mutter/und was vor Fluch ziehen sie denen jenigen/die daran Schuldt seyn aufn Hals?

Derowegen sollen wir lernen / daß die wahre Klugheit darinne bestehet/ daß man sich selbst recht kennet / und betrachtet / daß weil wir nichts haben/so nicht von Gott herkommet/ uns in allen seinem Willen überlassen / und weil unsere Seele unsterblich / uns in diesem Leben bemühen sollen / damit wir uns durch ein frommes Leben der Erone/so die Auserwehiten in jenem Leben empfahen sollen / würdig machen mögen. Und durch dieses Mittel wird die Conduite, die wir führen / es sey in öffentlichen oder eigentlichen Berichtigungen / Versorgung unserer Kinder/Erwehlung derer Freunde und allen andern Berrichtigungen unsers Lebens aller Welt zu erkennen geben/daß keine Klugheit würdig ist / diesen Namen

men zuführen / als diejenige / so in
weisen und doch zugleich gottesfürchti-
gen maximen bestehet.

Das LVI. Capitul/ Von der Reputation.

Als größte Vergnügen / so wir
von der æstim, so man von uns
machet / und der Reputation / die
man sich im Kriege oder sonsten zurwege
bringet / haben kan / bestehet darinne /
daß unsere eigene Empfindniß mit dem
was der all gemeine Ruff saget / überein
trifft / und wenn wir verspüren / daß man
das Lob / so uns beygelegt wird / ver-
dienet hat. Dieses innerliche Zeug-
niß des Gewissens erwecket in uns
eine gewisse Freude / daß man auch
kaum durch die aller ernsthaftigste Mä-
ßigung verhindern kan / dz es aus unserm
Herzen nicht ins Gesicht empor stei-
get. Und dieses wird man am meisten

bey gehaltenener Feldschlacht gewahr/
denn man siehet / daß so dann die Über=
winder sie mögen so vernünfftig und
fittsam seyn / als sie immer wollen / sich
nicht halten können / daß sie nicht ihr
Vergnügen an Tag geben solten / ab=
sonderlich wen sie nicht in'denen Ge=
dancken stehen / daß nächst Gott ihre Ta=
pferkeit und Conduite bey einen solchen
glücklichen Ausgange viel gethan habe.

Dieses nun ist ein zuläßlich Vergnü=
gen: Alleine es giebet noch einanders/
welches / weil es ein böser Effect ist / so
auch zugleich aus einem bösen Ursprun=
ge herrühret / vielmehr diejenigen / so es
empfinden / beschämen als vergnügen
solte / wann sie gleich / sonst noch so un=
verschämt wären. Nemlich dieses/
wann man sich wegen weibischen Lo=
bes / wordurch die flatterie derer Hoff=
Leute auch die geringsten Dinge ihres
Fürsten oder favoriten groß ma=
chet / viel weiß. Nichts destoweniger ist
der=

dergleichen falsches Lob eines von den mächtigsten Arten/deren man sich insgemein zu Beförderung seines Glücks gebrauchet/in Betrachtung weil Hobeit u. Gunst von Natur die Menschen zur Vanität reizet/ die jenig e so an dergleichen hohe Stellen erhobē seyn/so viel schwerlicher als anderer dergleichen schädlichen Bezauberung erwehren können. Alleine gleich wie die Reputation/ so ihñ hieraus erwächset/nicht weniger vergänglich/ als unrechtmässig ist/also lässet sie mit der Zeit nichts mehr zurück/ als daß man sich schämet/ daß man sie ohne Verdienst erlanget hat.

Hingegen geschiehet es auch wiederum auff eine ganz andere rechtmässige Arth/ daß mancher von grossen Verrichtungen/ doch selbst wenig Reputation erlanget/ ob ihm deren gleich viel gebührete. Ich kan Zeuge seyn/ daß ich etliche dergleichen gesehen habe/ die in Beyseyn einer ganzen Armee

vorgegangen / und man hat bey Hoffe nicht einmahl darvon geredet / da sie doch würdig gewesen wären / daß man sie viel höher als andere / so man nur ehrendhalber sehr groß gemachet / vergolten hätte.

Wie viel denckwürdige Dienste liegen auff solche arth vergraben? wie viel brave Soldaten kommen ohne Reputation in reuconiren um/die sie doch sehr wohl verdienet hätten? Es ist nur ein Hazard und grosses Glück / wenn in Ersteigung einer Bestung oder andern That Achtung auff einen gegeben wird. Und dahero kömmet es / daß die meisten nach nichts als nur dahin trachten / daß man ein groß Spiel und Wesen von sie mache / nichts mit Tapfferkeit verrichten / wenn sie nicht versichert seyn / daß man Achtung drauff giebet.

Wer um keiner andern Ursach willen sich beflisset wohl zu halten / als daß er / v ergolten bekomme / ist zu grossen Dienstleistungen nicht geschickt. Denn wenn er in finstern / oder wo er sonst keinen Zeu-
gen

gen seiner Actionen hat / angefallen wird /
 so weicht er entweder strafs / oder nach dem
 Er sich gar übel defendiret gehabt. Aber
 im Krieg muß man aus Begierde wahre
 Ehre zu erlangen gehen / und sich seinem
 Könige und Vaterlande zu Dienste tapf-
 fer halten / wenn man auch darinne auff
 sein eigen Interesse mit sehen wil / muß es
 aus ehrlichen und rechtmässigen Ursachen /
 nicht aber nichtigem Hochmuth' geschehen.

Die Reputation ist auffser zweiffel hoch
 zu æstimiren, und ich halte diejenigen vor
 glücklich / die solche besitzen. Aber es muß
 mit guten Titul und dergestald geschehen /
 daß sie auff Tugend und Verdienst gegrün-
 det ist. Wenn wir reich seyn wollen / sol-
 len wir es durch unsern eigenen / nicht aber
 durch erborgten Reichthum seyn.

Im Kriege ist es nicht schwer sich herz-
 hafft zustellen / wenn man es gleich an und
 vor sich selbst nicht ist / und die so um kei-
 ner andern Ursach willen Reputation su-
 chen / als daß sie nur die Gunst des
 Glück's darmit erlangen wollen / sehen wir
 sie unzähllicher Gefahr aus dem Wege ge-
 hen /

hen/ohngeachtet sie sich stellen / ob sie dar-
 ein zugelangen sich angelegen seyn lassen.
 Inzwischen gründet man doch wohl die æ-
 stim die man von einem oder anderm Men-
 schen machet/auff dergleichen äusserlichen
 falschen Schein.

Wenn man aber dardun will/ wie un-
 recht vielmahl die Reputation ausgetheil-
 et wird/so kan man es gnugsam wahrneh-
 men / wenn man siehet/das bey Schlach-
 ten / da so viel brave Leute bleiben/ kaum
 20. Personē gedacht wird/u. das von so vie-
 len Menschē die Zeit dieses Kriegs in Frank-
 reich gestorbe seyn wohl kaum 100. seyn
 werde / an die man noch gedencket Es muß
 ein sonderl Glück seyn/wenn das Gedächt-
 niß von der Tapfferkeit und Ehre derer je-
 nigen / so Ruhm zu erlangen streben / in
 dem Andencken der noch lebenden ruhen
 bleibet/und wer kan uns versichern / das
 wir noch mit unter deren Zahl gerechnet
 werden?

Ich habe Leute gekennet/so einem Feld-
 Zug über/in sehr grossen Ansehen gewesen
 seyn / von denen man aber das folgende
 Jahr

Zahr nicht einmahl geredet hat: Auch hab
 be ich andere sehr Tugendhafte gesehen/
 die die Ehre und den Ruhm / den sie in ih
 rer Jugend billich erlanget / überleben (i.e.
 die man in ihrem Alter verachtet hat) und
 dieses giebet mir Anlaß hieraus zuschlies
 sen / daß die Actiones, so aus Tugend her
 rühren / viel zu Edel seyn / daß sie eine solche
 geringe Vergeldung / als die vergänglichhe
 Reputation ist / zu ihrem objecto haben
 solln. Und so es sich also begiebet / daß
 uns die Welt solche Ehre giebet / sollen
 wir keine Vanität daraus macheu / sondern
 sie von gangen Herzen Gott zuschreiben /
 und wenn wir solche biß an unser Ende er
 halten / uns einer viel beständigern und
 tauerhafften Vergeltung würdig zu machen
 bemühen.

Das LVII. Capitul.

Mann soll nicht nach dem eu
 serlichen Ansehen von eine
 Sache urtheilen.

Die Hoffleute halten insgemein viel
 auff

auff die Nativität Steller / Wahrsager/
Leute die sich auff die Physiognomie ver-
stehen / und andere Marckt-Schreyer/
welche ihnen versprechen / daß sie ihres Für-
sten oder dessen Favoriten Herzen und Ges-
mütherlin und auswendig kennen / und des-
rer Leute Macht / Glück und Gemüth
aus äußerlichem Ansehen urtheilen ler-
nen sollen.

Wenn man nun dergleichen Leute re-
den höret / so ist nicht ein Zug im Gesichte/
noch eine Linie in der Hand / die nicht die
jenigen / so sich bemühen / was sie in ihrem
Herzen und Sinn haben / zu verbergen / ü-
berzeuget. Da müssen die Gestirne/
welche bey unserer Geburtsskunde regie-
ren / an unserer Lebens und Todes-Urth
Ursach seyn. Und damit ja ihr Hand-
werck nicht in Miß-Credit komme / ver-
werffen sie den Unterricht von Christen-
thum gang und gar / als welches nicht ge-
stattet / daß man dem Gestirne einige Ge-
walt über unserm Thun und Lassen zuschrei-
bet.

Beym Frauenzimmer nun auch Bey-
fall

fall zu bekommen / bereden sie selbiges / der
Schönheit müsse alles zu Geboth stehen /
wo sie nur hinkommen ; Selbige reiße
auch die standhaftigsten Gemüther / und
indem sie die Leute ihrer Freyheit berau-
be / müssen solche sich nothwendig ihrer
Herrschaft unterwürffig machen.

Eben auff solche arth flattiren sie auch
die Ehrgeizigen / und schwagen ihnen der-
gleichen unzählige Dinge / darinnen mehr
Irthum und Vanität als Muthmasun-
gen stecken / für. Denn wenn man nur
beym Gesichte und bey der Schönheit
bleibet / wird denn dieses eine unbetrügliche
Regul seyn? Es giebet schöne Personen /
vor denen man doch einen innerlichen Ab-
scheu hat. Ich habe deren gekennet / die un-
vergleichliche Augen und Bildung im Ge-
sicht; und dennoch / ich weiß nicht was vor
ein Merckmahl / einiger Bosheit an sich
gehabt haben / welches verursachet hat / daß
man ihnen gram getoesen. Hingegen ha-
be ich wieder heßliche Leute gefunden /
welche sonderbar gütig ausgesehen / dadurch
ihnen iederman günstig gewesen. Wie
viel

viel schön Frauenzimmer hat man / die wie
giftige Schlangen / und wohlgebildete
Manns Personen/so weibisch/und gottlos
se seyn.

Woher kömmt es/ daß unter zwey Leu-
ten/ die man sein Lebtage nicht gesehen hat
wenn man sie etwan im Ball-Hause oder
sonsten antrifft/ unser Gemüth uns zu dem
einen stracks mehr träget/ als zum andern
oder wenn man in einer Schlacht unter de-
nenjenigen ist/ die die Flucht nehmen/ man
aus einem sonderbahren Vorzuge sich un-
ter so vielen davon einen ausliefert / den
man sich ergiebet / und also zum Beherr-
scher seines Lebens und Freyheit machet.

Und also befinden sich in dem Men-
schen viel Dinge/so man nicht auffm Ge-
sichte abnehmen kan / und wenn man nicht
selbst Freude davon hat / daß man sich be-
trüget/darff man niemahlen von dem äu-
ßerlichen zu dem innerlichen schliessen. Aber
wir thäten besser / wir liessen das so ver-
führische äußerliche Ansehen fahren / und
giengen in unser Gemüth / um uns selbst
wohl

wohl zu examiniren, als daß wir anderer Leute Gemüther erforschen wollen

Derowegen wann wir die Betrügeren von dem falschen Schein irdischer Sachen recht vorstellen wollen/so findet man nichts anmuthigers/noch etwas das in der Welt passiones machet/als ein schön und zugleich lebhaftiges Frauenzimmer / und ist doch gleichwohl auch nichts abscheulichers / als solches tod anzusehen. Ein Exempel dessen haben wir an der Kayserin Isabella. Als diese Princessin so von unglaublicher Schönheit war / von Toledo, alldar sie starb/ ins Königreich Granada, in das Königlichliche Erb-Begräbniß ihres Groß-Herrn Vaters gebracht wurde / und der Herzog von Borgia, den man die Bestallung solcher prächtigen Beerdigung / welche einer so hohen Standes Person gemäß eingerichtet/auffgetragen hatte/den Sarc in Gegenwart aller grossen des Königreichs öffnen ließ/befand er sie nicht nur ganz un-Eändlich / sondern dergestalt abscheulich/ daß ihm die Verwunderung so ihm darüber zu Gemütthe stiege/dahin brachte / daß

er

er die Wichtigkeit der Creaturen zu Herzen nahm und die Erinnerung darvon ihm nicht eine kleinere Veränderung in seinē Gemütthe als der Tod in dem Körper dieser schönen Käyserin machte. Sagte dannhero gleich unter si eyen Himmel/ er wolle nichts sterbliches mehr lieben / entsagte aller irrdischen Schönheit/ und gieng allda in ein Kloster/ all- da er sein Leben in Frönnigkeit vollends zubrachte.

Wenn dieses Exempel dasjenigel Frauenzimmer/ so aus ihrer Schönheit gleichsam eine Abgötterey machen/ und die Mannes Personen / welche ihr Hochmuth und Ehrgeitz so gar überhebet/nicht zur Demuth beweget/so weiß ich nicht/ was es sonst thun wil / und wenn alle diese Betrachtung nichts vermögend seyn / ihnen einzubilden/das dasjenige/ was ein schön Ansehen hat / uns zu betrügen Ursach giebet/ und man niemain äußerlich von einer Sache urtheilen soll/ so kan ich nicht etwas mehrers finden/so sie hierinnen zu überzeigen capabel wäre.

Wie viel Schmeichler sind Ursach an derjenigen ruin/so sich durch ihre betrügerischen Worte bereden lassen ; wie viel Leute so bey Hoffe alt worden / werden gezwungen sich darvon wegzugeben/die keine andere Früchte ihrer vergeblichen Hoffnung mit darvon bringen/als das sie solche gehabt haben ? Und wieviel heyrathen / von welchen wir darvor halten/das sie überaus vergnügt abtauffen sollen/dienen zu nichts/als das diejenigen/welche mit so grosser Begierde verlangen getragen haben/ elende Leute werden ?

Derowegen sollē wir uns nicht in Betrachtung solcher außert. Kennzeichen auffhalten: Lasset uns die Augen vor diesem falschen Schein/so uns verblendet/niterschlagen/und nicht auff die Gedanken gerathen/ anderer Leute Gemüther zu dem Ende zu ergründen / damit wir ihnen zum Nachtheil darvon judiciren mögen : Nichten konniet niemanden zu/ als Gott/weil er alleine das innerste dererjenigen Herzen zu erforschen/welche wir nicht ergründen können / vermag.

Beschluß.

Beschluß.

Es muß dieses Werk beschliessen/weil das Ende in allen Dingen am angenehmsten ist / und es wohl seyn kan / das man in diesem auch mit Verlangen darauß gewartet hat. Nichts desowentger werde ich es wenig achten/wenn man mich vor dem aller schlimmsten Scribenten/der jemahlen gewesen/hält/ und mir übel ansieget / daß ich um etwan einen oder den andern von der Liebe gegen die Wollust und Eitelkeit der Welt zur Genesung zu bringen / und ihnen die Warhaftigkeit des künfftigen Lebens einzubilden/überflüssige Wiederholungen gebrauchet.

Man saget/es habe ein vortreflicher Griechischer Feld:Drucker vor Freuden eines von dem Feinde erhaltenen grossen Siegs mit so heller Stimme ausgeruffen: Ach wie ist doch der Tag so schön/und denckwürdig zugebracht / daß er gar darüber in freyen Felde hingefallen und gestorben. Ach wie glücklich wolte ich mich schätzen / wenn durch meine Wiederholung ich nur die Bekehrung einer einzigen Seelen von Gott erbitten könnte/ und wie wolte ich aus freywilligem Herzen mein Leben beschliessen und ausruffen: Seynd dieses nicht schöne und heilsame Wiederholungen! seynd das nicht nutzbare Fehler.

Fünffzig Jahr/die meistens bey Hoffe und im Kriege zugebracht/haben mich in Wissenschaften unterrichten können/welches freylich viel junge Leute nicht verstehen. Und diese habe ich nicht so wohl um mein selbst / als um anderer Leute willen aufgeschrieben. Diese sag ich! werden mir unauffhörlich / so viel Tauten die ich begangen/so viel Sünden/denen ich nachgangen/und so mannigfaltige Abgründe/darein ich mich sonst ohne göttl. Beystand zu meinem größten Unglück gestürzet hatte/vor Augen stellen. Kommet dieses Werk etwan Hoffcuten unter die Hände / so werden sich deren etliche vielleicht so wohl daraus kennen lernen und ihre Mängel bekennen / als wie ich freywillig auch gethan habe/vielleicht kan auch ein junger von Adel / so neulich an
einen

einen Hoff kommen/ wenn er ohnſeſehr dieſes Buch zuſel-
 hen bekommet/ ſich von meinen Begehniffen getroffen ſin-
 den/ und es ſich zur Warnung vor vielerley Gefahr/ dar-
 innen er ſchwebet/ und Vermeidung derer Klippen/ deren
 man auff einem ſo gefährlichen Meer unterworffen / dienen
 laſſen. Ich ſtreue dieſen Samen ohn Unterscheid aus.
 Wenn ihn aber Gott wil grünen und herfür kommen laſſen/
 wird er eben ſo reiche Früchte/ als wenn er von einer viel
 geſchicktern Hand als der meinigen angeſeet wäre / zu tra-
 gen nicht unterlaſſen. Und bezeuge euch ſchließlich auff-
 richtig/ mein lieber Leſer/ daß mir euer Seelen Seligkeit ſo
 Lieb iſt / als meine eigene weil/ in dem Gott unſer aller
 Vater iſt / ihr/ ihr möget auch ſeyn / wer ihr wol-
 let/ nothwendig mein Bruder ſeyn
 müſſet.

E N D E



5
153898

AB-153898

X 1323642

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



er /
in
ns
e